



Begegnungen in Transiträumen / Transitorische Begegnungen

Internationale Tagung der *Gesellschaft für interkulturelle Germanistik (GiG)*

Mary Immaculate College, University of Limerick

eine Veranstaltung des *Irish Centre for Transnational Studies*
mit Unterstützung des *Centre for Irish-German Studies*
und des Department for German Studies, MIC

29. Mai – 1. Juni 2014

Abstracts:

Nazire Akbulut (Gazi University/Ankara)

Raum und räumliche Ordnung in Marlen Haushofers Roman *Die Wand*

Georg Simmel schrieb 1908 eine soziologische Arbeit mit dem Titel „Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft“, in der er die Bedeutung des Ortes bzw. des Raumes durch die Beziehung der Personen zum Mitmenschen physisch, psychisch und soziologisch erklärt: „Nicht der Raum, sondern die von der Seele her erfolgende Gliederung und Zusammenfassung seiner Teile hat gesellschaftliche Bedeutung.“ (Simmel 1908: 460) Welchen Stellenwert haben der Raum oder die räumliche Ordnung jedoch, wenn diese Gliederung ausfällt bzw. aufgehoben wird?

Marlen Haushofer schrieb ihren Roman *Die Wand* im Jahre 1963, als wollte sie Simmel auf literarische Art eine Antwort geben. Haushofers Roman wurde von der Motivgeschichte her als ‚zeitgenössische oder weibliche Robinsonade‘, als ‚Frauen-‘ oder als ‚Atomwaffengegner-Roman‘ klassifiziert. Im Rahmen dieses Artikels jedoch soll der Roman unter dem Aspekt Mensch-Raum-Verhältnis diskutiert werden.

Die Ich-Erzählerin in dem Roman *Die Wand* reist in einer dreistündigen Autofahrt in die Berge und als sie am Tag nach ihrer Ankunft erwacht, muss sie feststellen, dass sie von einer unsichtbaren aber stabilen Wand von der übrigen Welt getrennt ist. Die Jagdhütte und die Berglandschaft sind nicht ihr gewöhntes Umfeld. Ihre Bemühungen, wie z.B. die „Spielzeuggrenze“ zu verdeutlichen, so bezeichnet sie ihren Umkreis, die geschlossenen und offenen Räume „für [ihre] praktische Ausnutzung in Stücke [zu] zerlegen“ (Simmel 1908: 465), beschreibt sie in ihren Aufzeichnungen erst nach zweieinhalb Jahre Überlebenskampf, welcher auf die ‚Katastrophe‘ folgte. Durch ihre Tätigkeiten beherrscht sie im Laufe dieser Zeit sowohl die Männer- als auch die Frauensphäre: das Wildnis und die Küche. Parallel zur Raumbeherrschung nimmt ihre Körpergestalt die Züge beider Geschlechter an. Der ‚Zeitbegriff‘ ergänzt den ‚Raumbegriff‘ und Simmels Definition von „fern und nah“ erhält ihre Bedeutung.

Yücel Aksan (Ege University/İzmir)

***Der Malik: Eine Kaisergeschichte* von Else Lasker-Schüler: Neu gelesen mit Homi K. Bhabhas (dritter) Raum Theorie**

Die Verortung und der Akt des *Darüber- Hinausgehens*, d.h. sich in einen ‚dritten Raum‘ zu begeben, werde ich versuchen anhand des Romans „Der Malik. Eine Kaisergeschichte“ (1919) von Else Lasker-Schüler zu analysieren. Das Leben der Dichterin ist gekennzeichnet durch Grenzen und ausserhalb den Grenzen hinaus liegenden Positionen und Rollen, die den Aussagen Homi K. Bhabhas (*Die Verortung der Kultur*, 2000) entspricht.

Die Lebens- und Schaffensphase Else Lasker-Schülers (1869-1945) ist von einer allgemeinen Umbruchsstimmung (Erster Weltkrieg) geprägt. Diese Umbruchsstimmung und die Angst vor dem herannahenden Weltkrieg haben zu Desorientierungen, Neu-Schöpfungen und Erkundungen in verschiedenen Bereichen geführt. Der Wunsch sich zu differenzieren, neu zu bestimmen und zu artikulieren, hat neue Schreibarten geschaffen, zu denen auch Else Lasker-Schülers Prosa gezählt werden kann. Die Dichterin versucht den vorherrschenden klischeehaften männlichen Attribute, wie Macht, Anerkennung und Zugang zur Öffentlichkeit als *Jussuf* (Künstlerherrscher und Kaiser) sich zu widersetzen und eine neue literarische Ebene zu schaffen, in der sie sich freier als Frau und Schriftstellerin entfalten kann.

Else Lasker-Schüler schafft sich in ihrem Werk einen *Orient*, d.h. einen literarischen Raum, um ihre Empfindungen und Erfahrungen expressiv aussprechen zu können; dieses Aussprechen erfordert ein natürliches *Darüber- Hinausgehen* der Grenzen.

In der literarischen Figur *Jussuf* balanciert die Dichterin ihr Kind-Sein und Erwachsen-Sein und ihr Leben zwischen einem Traumspiel und Alltagsernst aus. In diesem Prozess zwischen fortlaufender Spaltung, d.h. dem erdichteten Ich und dem sozialen Ich, konstituiert sich aber auch die Krise der persönlichen Gespaltenheit ein.

Corinna Albrecht (Georg-August-Universität Göttingen)

Outplacement-Büro – Messehalle – junkspace: Transiträume und „Nicht-Orte“ in ausgewählten deutschsprachigen Gegenwartstexten

Seit einigen Jahren werfen deutschsprachige Gegenwartstexte einen scharfen Blick auf ein Terrain, in dem paradigmatisch bewegliche, ortlose und fragmentierte Lebensweisen und Selbstentwürfe kultiviert werden. Deterritorialisierte und virtuelle Arbeitswelten von „yuppie-high-flyern“, „mckinsey-kings“, Managern und Beratern werden in Transiträumen und „Nicht-Orten“ inszeniert und verortet. Schauplätze sind etwa das Outplacement-Büro bei Urs Widmer, die Messehalle bei Kathrin Röggla, das Fitness Center bei John von Düffel, in denen globalisierte Sprachgesten und Kommunikationsrituale einer New Economy vorgeführt werden. Der Beitrag wird an ausgewählten Texten solche spezifisch entworfenen Transiträume und Verfahrensweisen ihrer Inszenierung vorstellen.

Swati Acharya (University of Pune/Pune)

Die Nachtgestalten der Großstädte: Bordelle als Transiträume in Literatur und Film

Rolf Tiedemann, der Herausgeber des „Passagenwerks“ von Walter Benjamin, fasst dessen Themenliste treffend wie folgt: „...die Rede ist von Straßen und Warenhäusern, von Panoramen, Weltausstellungen und Beleuchtungsarten, von Mode, Reklame und Prostitution, vom Sammler, vom Flaneur und vom Spieler, von der Langeweile.“ Benjamin räumte der Figur einer Prostituierten in diesem monumentalen Werk der Großstadtkritik einen Platz unter den „städtebaulichen Erscheinungen“ ein. Sie wurde zu einem unverzichtbaren Bestandteil jeder Diskussion zum Thema der großstädtischen Wirklichkeit nicht nur des 19. Jahrhunderts, sondern fand Gültigkeit über die einschränkenden Faktoren wie Zeit und Raum hinweg. In seinem Aufsatz über „*Baudelaire oder die Straßen von Paris*“ und seinen Notizen für den Großaufsatz „Baudelaire“ schreibt Benjamin ausführlich zum Thema Prostitution, verortet sie als Arbeit und macht deren Bezüge zum Kapitalismus und die daraus entstehende Verdinglichung des weiblichen Körpers sichtbar.

Die Bordelle, die Treppenhäuser, die Balkone und Fenster, die dunklen Gassen, die Cafés und die Kneipen nehmen einen Warencharakter an. Foucault nennt die Bordelle „Orte der Toleranz“, und weist in seiner Geschichte der Sexualität auf Prostituierte und Geisteskranke hin, die von der bürgerlichen Gesellschaft an distanzierte, codierte Orte verbannt werden. Bordelle werden von ihm als „Transiträume“ bezeichnet, die die Grenze zwischen Gesellschaft und Aussatz ausmachen. Er kritisiert die viktorianische Moral der westlichen Gesellschaften, die im Namen des puritanischen Moralcodes den Körperdiskurs im Kontext der Prostitution verleugnen und verschweigen.

Der Beitrag richtet sich auf die Situierung der Prostituierten als Chiffre der Großstadt und umgekehrt Großstadt als Chiffre der Prostitution und untersucht Bordelle als Transiträume und als symptomatische Begegnungsorte in der Großstadt. Er beabsichtigt eine Studie der literarischen sowie

filmischen Darstellung der Prostituierten als Parodie, Bestätigung oder Subversion der Lebensverhältnisse in deutschen und indischen Großstädten. In Anlehnung an die Großstadtkritik von Benjamin, Michel de Certeau, Georg Simmel und Michel Foucault werden Ansatzpunkte gewählt, die die Figur der Prostituierten als zentrales Instrument der Kritik und der Subjugation der Massen als Grundbedingung in der Großstadt darzulegen versuchen und dabei eine Auswahl der urbanen Orte bzw. Räume als „prostituiv codierte Räume“ studieren. Der vergleichende Blick auf dieses universale und allgegenwärtige Phänomen erlaubt einerseits, die kulturell, sozial, religiös und wirtschaftlich bedingten Faktoren analytisch zu betrachten, und andererseits auf die auffälligen transkulturellen und transnationalen Gemeinsamkeiten einzugehen.

Hiltrud Arens (University of Montana, Missoula)

Berlin als Metapher für Umbruch und Transformation in *Berlin ist mein Paris*

Die Rumänin Carmen-Francesca Banciu lebt seit 1990 in Berlin und porträtiert in ihrem Buch *Berlin ist mein Paris: Geschichten aus der Hauptstadt* (2002) das Berlin der 1990er Jahre nach der Vereinigung als einen Ort der Transformation, des Umbruchs, und der Entwicklung. Banciu reflektiert zugleich auch ihre eigene Veränderung als Schriftstellerin in einer anderen Sprache und in einem anderen Land. Um ihre Berliner Geschichten zu kontextualisieren, werde ich Michel de Certeaus (“Walking in the city” in: *The practice of everyday life*, 1984) Konzept von städtischen Räumen und Räumlichkeit und dem Prozess ihrer (persönlichen) Aneignung diskutieren, als auch Zafer Senocaks Essays zu Berlin hinzunehmen, im besonderen “Die Hauptstadt des Fragments” (in: *das land hinter den buchstaben: Deutschland und der Islam im Umbruch*, 2006), in dem er den fragmentarischen, transitorischen und offenen Charakter des zeitgenössischen Berlins betont, der gleichsam bei Banciu auf Resonanz stößt.

Banciu besucht wichtige historische und magische Orte der kosmopolitischen Stadt, beschreibt interessante Begegnungen und denkt über die Bedeutung der Veränderungen nach, die sie, die Berliner und das Land erfahren. Sie diskutiert Begriffe wie *Heimat*, *Reisen* und *Sprache* und reflektiert den Prozess von Zugehörigkeit, der mit der Frage von Raum und Verortung und/oder Nation/Region, Identität, und Sprache eng verbunden ist. Diese Begriffe sind, wie es in ihren Berliner Vignetten sichtbar und spürbar ist, in Bewegung und ein sich wandelndes Berlin versucht seine Identität zu finden und zu definieren, verknüpft mit der Suche nach ihrer neuen Stimme als Autorin in der deutschen Sprache im kosmopolitischen, transitorischen und transformativen Raum Berlins.

Julia Augart (University of Namibia/Windhoek)

Erinnerungsraum als Transitraum? Zur literarischen Raumszenierung Afrikas in Stefanie Zweigs Kenia Romanen

Der Erfolg von Stefanie Zweigs Afrika bzw. Kenia-Romanen erklärt sich die Autorin mit der großen Afrikasehnsucht der Deutschen. Doch auch ihre eigene Sehnsucht nach Afrika prägen ihre meist autobiografisch zu lesenden Romane und kreieren ein eigenes Afrika-Bild. Ihre Texte sind damit eine literarische Inszenierung eines Erinnerungsraumes und einer imaginativen Heimat. Dieser Raum ist im übertragenen Sinne als Transitraum zu verstehen, zwischen dem jetzt und damals, zwischen Deutschland und Kenia, zwischen Realität und Imagination, zwischen Erinnerung und Sehnsucht.

Anhand der imaginativen Geografie (Said) und Literatur als Erinnerungsraum (Assmann) sollen die Romane Stefanie Zweigs untersucht, ihr Afrikabild bzw. die Bedeutung von Afrika als Heimat analysiert und es soll gezeigt werden, dass dieser sprachlich geschaffene Raum auch als Transitraum gedeutet werden kann.

Neeti Badwe (University of Pune/Pune)

Räumlichkeit, Hybridität und Mobilität bei Kafka

Räumlichkeit, Hybridität und Mobilität sind drei wichtige konstitutive Elemente Kafkas Schreibens. In dem postkolonialen Diskurs ist der Begriff der Hybridität redefiniert und aufgewertet worden. Homi Bhabha entdeckte schöpferisches und zugleich subversives Potential des Hybriditätsbegriffs. Hybridität hat seitdem nicht nur in der Literatur- und Sprachwissenschaft, sondern auch in der Anthropologie und in den Kulturwissenschaften eine sehr fruchtbare Anwendung gefunden.

Auch neue Raumtheorien von Michel Foucault (Heterotopie), Michel de Certeau (Ort und Raum) und Marc Augé (Nicht-Orte) werden sehr produktiv in der Sprach- und Literaturwissenschaft sowie in den Kulturwissenschaften eingesetzt.

Stilelemente bei Kafka wie Ambiguität, mehrfache Beleuchtung von Gegenständen, Verwirrung, Alpträume, Polyphonie, Paradoxien heben traditionelle Dichotomien und Begriffsbipolaritäten auf. In seinen Texten wird Bewegung dargestellt (Laufen, Rennen oder Kämpfen), die keine ist, da man von der Stelle nicht wegkommt. Es werden Orte beschrieben, die es nicht gibt. Liminalität, Überlappungen, Zwischenräume (Bhabha) werden bei Kafka zum Ort der symbolischen Interaktion und gewinnen an Bedeutung. Seine literarische Phantastik schafft alternative Welten. Durch detaillierte Beschreibung von Orten werden Räume geschaffen, wo Konflikte oder Proteste ausgetragen und Strafen vollzogen werden.

Kafkas Werke sind schon immer auf vielfache Weise analysiert und erneut interpretiert worden. In Hinblick auf Hybriditätsdiskurs und Raumtheorien bietet eine weitere Lesart von Kafkas Texten, die durchaus vielversprechend ist.

Gerald Bär (Aberta University/Lissabon)

Poetische Perspektiven aus dem (Fessel)Ballon

Le domaine de l'impossible se rétrécit tous les jours: les hommes ont envahi les airs; les étrangers ont envahi la France. Si quelque voyageur nommé Charles ou Robert, parti des bords de la Seine en 1784, était venu me trouver dans les déserts de l'Amérique méridionale, et m'eût raconté sérieusement son départ de Paris il s'était élevé au milieu du Champ-de-Mars dans le plus hautes régions de l'air, et qu'il avait plané, pendant une demi-heure, cinq ou six cents toises au-dessus des tours de Notre-Dame, j'aurais d'abord imaginé que ce pauvre voyageur avait perdu la raison, ... (Jouy, 1817, I: 127)

Der erste erfolgreiche Aufstieg eines Heißluftballons mit menschlicher Besatzung (Pilâtre de Rozier und Marquês D'Arlandes, 15.10.1783) erfolgte nach James Cooks Reisen und koinzidiert mit der abschließenden Kartographierung dieser Welt.

Wenn wir die bemannten Flüge der Montgolfièren im Jahre 1783 als Jahrhundertereignis verstehen, vergleichbar mit der ersten Mondlandung (20.07.1969), dann ergeben sich daraus nicht nur technische (cf. Wieland, Goethe) sondern auch poetologische Fragestellungen. Der begeisterte Positivismus wurde selbst durch das ungelöste technische Problem der frühen Luftschiffer, die Steuerbarkeit des Ballons, kaum gebremst. Deshalb sind viele frühe fiktionale und empirische Flugberichte im eigentlichen Sinne keine Reiseliteratur, sondern poetische Reflexionen, die auf einer transitorischen (oft imaginierten) entgrenzenden Erfahrung des Aufstiegs in einem Fesselballon beruhen. Erfinder, Wissenschaftler und Luftschiffer aus dem bürgerlichen Lager wurden zu Helden; diese Aufsteiger tourten durch verschiedene Länder. Es war üblich, aus der aufsteigenden Gondel mit der Landesflagge zu winken, was als Huldigung für etwa anwesende Standespersonen gedacht war. Man warf Blumen auf die zusehende Menschenmenge herab, ließ Brieftauben steigen und inszenierte Fallschirmsprünge (Mme Garnerin). Ein Höhepunkt war auch das Abwerfen von auf buntem Papier gedruckten Gedichten, die einerseits die Schönheit des Fluges verherrlichten, andererseits aber den Landesherrn priesen, in dessen Gebiet der Ballonaufstieg gerade stattfand.

In diesem transitorischen Raum entstehen also Momente der Inspiration und der poetischen Entwicklung. Besonders Jean Paul, aber auch Karoline von Günderrode und die Flugpionierin Wilhelmine Reichard trugen zur Entstehung eines Sub-Genres der ‚Flugliteratur‘ bei. Der implizite Perspektivwechsel bewirkte nachhaltige Veränderungen im anthropologischen Bereich und in der Weltsicht, obwohl das geozentrische Weltbild schon seit Kopernikus in Frage gestellt wurde.

Wie beeinflusst die Bewegung mit diesem neuen ‚Transportmittel‘ sinnliche und kulturelle Perspektiven? Welche Rolle spielt die physische Bewegung (des Subjekts, des Transportmittels usw.)? Wie sind Zeit und Raum verbunden?

Diese Fragen sollen anhand von zeitgenössischen Texten um 1800 erörtert werden, deren gemeinsame Ausgangsbasis und Referenzpunkt der universelle Menschheitstraum vom Fliegen ist.

Jürgen Barkhoff (Trinity College Dublin/Dublin)

Transit und transitorische Bewegungen in Melinda Nadj Abonjis *Tauben fliegen auf*

Melinda Nadj Abonjis Roman *Tauben fliegen auf* erhielt im Erscheinungsjahr 2010 gleichzeitig den Deutschen und den Schweizer Buchpreis. Diese Auszeichnungen für den stark autobiographischen Roman einer Autorin aus der Vojvodina, deren Familie zur ungarischsprachigen Minderheit in Serbien gehörte, und die mit 5 Jahren mit ihrer Familie aus dem damaligen Jugoslawien in die Schweiz immigrierte, markieren sowohl das aussergewöhnliche Erzähltalent seiner Autorin, wie das stark angestiegene Interesse an transkultureller Literatur nicht nur in der Schweiz. Als ein Buch, das die Erfahrungen der Migration, des schmerzvollen Heimatverlusts und der schwierigen und konfliktreichen Versuche der Beheimatung in der fremden Schweiz darstellt, ist 'Tauben fliegen auf' auch ein Text, der die für Migranten so zentralen transitorischen Bewegungen und Begegnungen komplex verhandelt. So eröffnet er gleich auf der ersten Seite mit der für die Migration typischen Transitsituation des sommerlichen Heimatbesuchs und präsentiert schon im ersten Satz den in der Fremde hart erarbeiteten und als Erfolgsbeweis vorgeführten Straßenkreuzer als höchst ambivalentes Symbol des Transitorischen.

Mein Beitrag wird die Thematik und Motivik des Transitorischen in Symbolik und Romanstruktur von 'Tauben fliegen auf' untersuchen und den Roman als fiktionalen Transitraum lesen, der Erfahrungen des Dazwischen und des Unterwegs-Seins codiert und darin die Neuverhandlung der transkulturellen Hybrididentität seiner Ich-Erzählerin darstellt.

Svetlana Bartseva (Freie Universität Berlin)

Transformation von Dostoevskijs ‚Krisenräume‘ in der Inszenierung von Frank Castorfs *Der Idiot* (2002)

Die Raumkonstruktion in Castorfs Inszenierung *Der Idiot* (2002) ist für den Zuschauer eine Herausforderung, für die Theaterkritiker ein außerordentliches Konzept und als narratives und formales Zentrum bildet das Spiel mit dem Raum eine Pointe der ganzen Theateraufführung.

Bachtin hat in seiner Studie zur polyphonen Poetik von Dostoevskij (*Probleme der Poetik Dostoevskijs*, 1963) auf die spezifischen Eigenschaften des Chronotopos aufmerksam gemacht. Laut Bachtin habe der Raum bei Dostoevskij einen "universellen" Charakter. Für Dostoevskij sei der Raum nur als Ort des Konfliktes, als Ort des Obergangs (Schwelle), als Krisenraum oder "Transitraum" wichtig, sonst spielt die Darstellung des Raums keine bedeutende Rolle in Dostoevskijs Romanen und wird selten detailliert beschrieben. Es sind vielmehr die bedeutungstragenden Objekte, die in einem sonst verschwommenen Raum hervorgehoben werden und beispielweise Auslöser eines Streits oder einer Diskussion werden. Die Figuren werden in den Krisenräumen gefangen, aus denen es keinen Ausweg gibt. Auf den „Schwellen“ spielen sich die berühmten „inneren Dialoge“ der Figuren ab. Der für Dostoevskij typische Charakter des Doppelgängers kann

sein Wesen erst in solch einer extremen Übergangssituation entfalten. Gleichzeitig bezeichnet Bachtin diese Krisenräume als karnevalistische Räume, die sich durch die Inversion jeglicher Opposition charakterisieren, in denen alle Hierarchien aufgehoben werden und mehrere Identitäten einer Figur damit gleichberechtigt und synchron auftreten können.

In seiner Inszenierung *Der Idiot* (2002) greift Castorf offensichtlich auf dieses Raumkonzept zu, lässt aber den Krisenraum über die Grenzen der „Schwelle“ hinauswachsen und ganz neue Dimensionen erreichen. Der Krisenraum oder der Übergangsraum geht über die Bühne hinaus und involviert ganz gezielt die Zuschauer in den Spielprozess. Mit der extremen Situation des „Gefangenseins“ in einem Übergangsprozess sind nicht nur die Figuren konfrontiert, sondern auch die Zuschauer. Durch eine eigenartige Bühnengestaltung schafft Castorf für Dostoevskijs Figuren, Schauspieler und Zuschauer eine Begegnung, die nicht zu vermeiden ist. Das Theater wird zu einer „universellen“ Stadt, die Zuschauer werden in der Bühnenmitte übereinander in einem dreistöckigen „Hotel“ platziert. Nach allen Regeln einer karnevalistischen Umwandlung wechseln die Zuschauer und die Schauspieler ihre Position. ES gibt keine Fluchtmöglichkeiten, weder für die Zuschauer, die für die sechsstündige Aufführung mittendrin im Theaterraum gefangen sind, noch für die Figuren, die sich ständig einen Übergang in einen anderen Raum schaffen sollen. In sein Raumkonzept integriert Castorf das Spiel mit den medialen und realen Wirklichkeiten. Der Zuschauer ist gezwungen, zwischen einer realen Bühne und filmischen Bildern zu wechseln, die simultan übertragen werden. Dostoevskijs „Schwelle“ erwächst zu einem vielschichtigen Raum, zum Model der modernen Gesellschaft selbst, in dem die Teilnehmer nicht nur mit inneren Konflikten konfrontiert werden. Neue „Schwellen“ (u.a. intermediale) werden Teil von Castorfs Raumkonstruktion.

Hansjörg Bay (Universität Erfurt)

Poetik der Migration als Raumpoetik: Emine Sevgi Özdamars ‚Istanbul-Berlin-Trilogie‘

Obwohl in ihrer Art singulär, ist Emine Sevgi Özdamars Romantrilogie *Sonne auf halbem Weg* (1992-2003) für die literarische Auseinandersetzung mit Migration von paradigmatischer Bedeutung. Ihre Spezifik als Migrationsroman verdankt sich auch und gerade einer besonderen Raumregie. Die Trilogie verbindet die Gestaltung einer Lebensgeschichte als diskontinuierliche Bewegung von Raum zu Raum mit der programmatischen Bejahung des Unterwegsseins und dem Entwurf offener, heterogener und dezidiert transitorisch angelegter Räume. Alle drei Romane thematisieren aber auch die Zerstörung maßgeblicher Transiträume und die gewaltsame Schließung und Homogenisierung des Raums im Zeichen politischer Repression. Die migrationsspezifische Perspektive der Ich-Erzählerin ermöglicht dabei eine Wahrnehmung, Erkundung und Inszenierung konkreter Räume, die zum Ausgangspunkt einer minoritären Geschichtsschreibung wird.

Deniz Bayrak & Sarah Reininghaus (Technische Universität Dortmund)

Transiträume der deutsch-türkischen Migration zwischen Ort und Nicht-Ort am Beispiel von *Almanya: Willkommen in Deutschland* (2011)

Im Rahmen einer kulturwissenschaftlichen Betrachtung literarischer Texte und nicht zuletzt im Zuge des *Spatial Turn* liegt es nahe, Raumtheorien zu bemühen, um einen Einblick in literarische und filmische Inszenierungsweisen von Transiträumen zu gewinnen.

Im Diskurs um Transiträume entwickelt Marc Augé seine Theorie der *Nicht-Orte*. Zu diesen zählen beispielsweise Bahnhöfe, Flughäfen, Autobahnen, Raststätten, Hotels, Wohnheime und Transportmittel, also Orte des temporären Aufenthalts. Demnach ist der Nicht-Ort, ein Produkt der Übermoderne, als anonym und geschichtslos charakterisiert. Die an ihm verweilenden Menschen sind als entindividualisierte Masse zu bezeichnen, die während ihres zeitlich begrenzten Aufenthalts nicht mehr als eine provisorische Identität, z.B. als Zugpassagier, entwickeln kann.

Bisweilen werden gerade Nicht-Orte in ihrer literarischen und filmischen Darstellung als Orte präsentiert, indem sie als Orte der Kommunikation, der Gemeinschaft, des besonderen Erlebnisses und des (kollektiven) Gedächtnisses konstruiert werden. Die Existenz von Nicht-Orten ist nicht nur als ein übermodernes, sondern auch als ein transkulturelles Phänomen zu betrachten, ähneln sich doch die Nicht-Orte auf der ganzen Welt strukturell, nicht zuletzt aber auch durch Unternehmensketten und Franchising. Bei der Auseinandersetzung mit interkultureller Literatur deutsch-türkischer Autoren ist es naheliegend, die Darstellung von Transiträumen der deutsch-türkischen Migration und touristischen Bewegung zu analysieren.

In unserem Beitrag werden wir uns mit der Tragikomödie *Almanya – Willkommen in Deutschland* (2011) hinsichtlich der literarischen Inszenierung von Nicht-Orten auseinandersetzen, wobei unsere erste These lautet, dass hier tendenziell im Sinne von Augé als Nicht-Orte zu verstehende Lokalitäten als Orte inszeniert werden, beispielsweise das Motel als Ort der Versöhnung, der Flughafen und der Minibus als Orte des familiären Gedächtnisses und der Supermarkt als Ort der Glückseligkeit. Eine zweite These geht im Sinne von Jurij Lotman und Hans Kraah von der Annahme aus, dass weiterhin traditionelle Oppositionen von semantisierten Räumen, wie z.B. Stadt/Dorf gestaltet und diese von semantischen Räumen überlagert werden. Bezüglich der Darstellung der Opposition von Heimat und Fremde ist die Wirkung wie bei der positiven Aufladung der Nicht-Orte, es wird ein idealisiertes Bild von Heimat erzeugt.

Als Ausblick ist ein kontrastierender Vergleich mit Fatih Akins *Auf der anderen Seite* (2007) geplant, der Nicht-Orte als solche der negativen Merkmale inszeniert.

Anil Bhatti (Jawaharlal Nehru University/New Delhi)

Overlapping Worlds and Similarity (Ähnlichkeit): Space-time Displacement and Cultural Translation in a World of Migration

1. We are discussing questions of culture and culture theory in a world of general mobility/mobilisation under conditions characterised by borders, demarcations, border crossings, transit spaces, transgressions and transformations. This is part of the process of globalisation, a term I use here with nuances conveyed more closely by mondialisation and planetarisation.

2. In spite of an optimistic vision of a world without borders we are objectively living in a very real world of power relations, domination and insularity which in turn create partially unstable structures of inclusion, exclusion, empowerment and disenfranchisement, homogeneity and heterogeneity.

3. The recognition of alterity paradoxically stabilises it. In this situation there is a tension between the traditional hermeneutics of understanding based on a stabilisation of difference in order to open up the possibility of understanding it and, on the other hand, a subversive mode of thinking in similarities, overlaps, entanglement, intertwining and affiliations. These are in turn not dogmatically fixed but always moving, which enables us to come to terms with transient situations and spaces of transfer, transition and metamorphoses. This indicates a general shift away from linearity towards simultaneity (Gleichzeitigkeit).

4. This gives rise to a renewed emphasis on looking upon translation as cultural praxis. The non-hermeneutic disposition based on thinking in similarities leads to a change in methodology and analysis enabling us to come to terms with an increasingly complex life world. Culture and culture theory then allow us to deal with the topology of fluid heterogeneous, polylingual, pluricultural and multireligious configurations in time and space which then also strengthen secular, syncretic positions.

Meher Bhoot (University of Mumbai/Mumbai)

Zur Frage der Identität in einem Nicht-Ort in Friedrich Dürrenmatts *Der Tunnel*

Der *Spatial Turn* bietet neue Perspektive an, um sowohl interkulturelle als auch intrakulturelle Beziehungen wahrzunehmen und sie zu bestimmen. Einerseits dienen Räume in Literatur als Orte der Begegnungen mit dem Anderen, andererseits veranlassen sie auch Begegnung mit sich selbst. Die Begegnung mit sich selbst stellt die eigene Identität in Frage. Vor allem kann die Verortung in einem Transitraum d.h. in einem Nicht-Ort (de Certeau) oder in einer Heterotopie (Foucault) zu der Frage nach dem wahren Sinn der Existenz führen. Der Nicht-Ort, der nach Marc Auge das „Gegenteil der Utopie“ ist, spiegelt die Doppelaspekte der Moderne, in der ein Individuum sowohl seine Identität, als auch sich selbst in der Massenmenge verliert. Der Nicht-Ort schafft die Einsamkeit. Der Beitrag befasst sich mit dem surrealistischen Text *Der Tunnel* von Friedrich Dürrenmatt, der das Verlorensein in einem Zug (Transitraum) darstellt. In dem durch den Tunnel rasenden Zug versucht der 24-jährige Protagonist die Tragik des Todes und die Aussichtslosigkeit seines Alltags zu überwinden. Der Beitrag

zielt darauf, in Hinblick auf Raum bzw. auf den anderen Raum oder Heterotopie, die Kategorien von individueller Identität zu analysieren und zu besprechen.

Hanno Biber (Österreichische Akademie der Wissenschaften/Wien)

„Sic transit gloria mundi“: Transitorisches in den Texten der Zeitschrift „Die Fackel“ von Karl Kraus

Im Text mit der Überschrift „Ein Sammler“ im Heft Nummer 726-729 seiner Zeitschrift „Die Fackel“ vom Juni 1926 vermerkt Karl Kraus „die von der Nachkriegswelt bezahlten Gebühren für das Transit einer gloria mundi“ in seinem Kommentar zu dem, was der Feuilletonist Felix Salten über den Salonwagen des Kriegsgewinners und Börsenspekulanten Camillo Catstiglioni in einer „Presse, die von solchem Greuel der Zivilisation, das über Millionen von Kriegsleichen fuhr, mit verklärten Augen berichten konnte“. Dieser Text von Karl Kraus und andere ähnliche Textbeispiele zeigen die Wirkung der Presse und die Geschäftsbedingungen des Journalismus im thematischen Kontext von Transitorischem, wo die bedenklichen Begegnungen der beiden wesentlichen Akteure des öffentlichen sozialen Geschehens vom Satiriker sprachlich aufgedeckt werden vor dem Hintergrund der fatalen geschichtlichen Entwicklungen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts.

Andrea Bogner & Barbara Dengel (Georg-August-Universität/Göttingen)

Erkenntnis in den Zwischen-Räumen des Polyglotten: Eine Analyse zur Wissenschaftspraxis

Unser Beitrag aktualisiert de Certeaus „*Space*“ als „*practiced place*“ und schreibt ihn anknüpfend an das Konzept des kommunikativen Raums (Krefeld) fort. Dieses dem Begriff des ‚gelebten Kommunikationsraums‘ verpflichtete aus der Wissenssoziologie stammende Konzept versucht, die ‚räumliche Aufschichtung‘ der Lebenswelt, wie sie Schütz/Luckmann bezeichnen, auch linguistisch zu explizieren. Die Unterscheidung in „Welt in aktueller“ und „Welt in potentieller Reichweite“ eignet sich dafür, den Sprachengebrauch in kulturellen Überschneidungssituationen angemessen zu beschreiben. Der Raum wird nicht mehr als objektiv vorgegebener Rahmen betrachtet, sondern als Produkt der interagierenden Bewohner in sich verändernden Sprache-Sprecher-Sprechen Konstellationen. Jeder Sprecher verfügt unabhängig vom Ort des Sprechens über mehrere Varietäten und trägt durch den aktuellen Einsatz und die Habitualisierung der ihm zu Verfügung stehenden sprachlichen Mittel im Sprechen selbst zum Aufbau des kommunikativen Raums bei.

Damit die an den Austauschprozessen einer internationalen Wissenschaftskommunikation beteiligten Individuen ihre jeweiligen kommunikativen und konzeptuellen Ressourcen einbringen können, ist eine Öffnung und Erweiterung des kommunikativen Raums erforderlich. Unser Beitrag geht der Frage nach, welche Leistungen von den Sprechern für den Aufbau dieses kommunikativen

Raums als eines mehrsprachigen erbracht werden müssen und welche Formen der Darstellung und Vermittlung es mit Blick auf eine auf Interkulturalität ausgerichtete Wissenschaftspraxis zu entwickeln gilt.

Withold Bonner (University of Tampere/Tampere)

Im Transit von der Utopie zur Heterotopie: Autoren der (ehemaligen) DDR in der Sowjetunion

Während der Teilung Europas zur Zeit des Kalten Krieges waren es insbesondere Schriftsteller aus der DDR, die – anders als ihre westdeutschen Kollegen – in die Sowjetunion reisen durften bzw. mussten. Wenn nicht schon der Weg nach Moskau, so fanden spätestens die Reisen in der Sowjetunion in Zügen statt.

Waren diese Züge zunächst – entsprechend der sowjetischen Tradition – Orte der Utopie, Symbole des Übergangs zum Sozialismus, so führten sie gleichzeitig zum Kontakt mit Menschen, die besonders stark unter der deutschen Eroberungs- und Besatzungspolitik während des Zweiten Weltkriegs gelitten hatten. Während dieser Reisen wurde die Sowjetunion zu einem Raum der Vergangenheit, einer Heterochronie, mit der die Autoren auf vielfältige und widersprüchliche Weise verknüpft waren. Kontakte mit sowjetischen Kollegen, die den Gulag überlebt hatten, konfrontierten die Besucher mit der Geschichte der Zwangsarbeit in der UdSSR und legten nahe, dass dieses Land nicht der versprochene Raum der verwirklichten Utopie sein konnte. Reisen in Begleitung älterer Kollegen aus der DDR, die ihre Exiljahre im berühmten Hotel Lux überlebt hatten, eröffneten den Vertretern der jüngeren Generation die problematische Geschichte deutscher Emigranten in der SU. Züge waren es wiederum gewesen, in denen Deutsche und Deutschstämmige während der Stalin-Ära in Arbeitslager transportiert worden waren. Schließlich eröffneten Begegnungen mit jüdischen Intellektuellen insbesondere den Kindern jüdisch-kommunistischer Remigranten, dass Antisemitismus keineswegs ein ausschließlich deutsches Phänomen war.

Für Foucault sind Heterotopien dadurch gekennzeichnet, dass sie an ein und demselben Ort mehrere Räume zusammenbringen, die eigentlich unvereinbar sind, wobei Heterotopien oft in Verbindung mit besonderen zeitlichen Brüchen stehen und so mit den Heterochronien verwandt sind. Es sind gerade Züge, die aufgrund der Vielzahl unterschiedlicher, in ihnen zusammenfließender Relationen zu derartigen heterotopischen und damit transitorischen Räumen werden, die in Verbindung und dennoch im Widerspruch zu allen anderen Orten stehen.

Der hier vorgeschlagene Beitrag wird sich mit literarischen Repräsentationen derartiger Zugreisen durch die Sowjetunion befassen, und zwar anhand von Texten so verschiedener Autoren wie Christa Wolf, Brigitte Reimann, Karl-Heinz Jakobs, Wolfgang Ruge oder Barbara Honigmann.

Evelyn Breiteneder (Österreichische Akademie der Wissenschaften/Wien)

SCHATTENREICH: Transitorische Aspekte im Werk von Elfriede Jelinek

Im Werk von Elfriede Jelinek sind die Untoten der nationalsozialistischen Geschichte ein konstituierendes Element in der Vermittlungsstruktur der Texte. In der Inszenierungspraxis von Nicolas Stemann („Die Kontrakte des Kaufmanns“) und zuletzt auch bei Matthias Hartmann („Schatten (Eurydike sagt)“) sind hybride Räume in der Bühnenarchitektur zu den Texten Jelineks von Bedeutung. Um es verkürzt zu sagen: Ich möchte mir für den Beitrag der GIG-Tagung in Limerick das Werk von Elfriede Jelinek thematisch und funktional „vornehmen“. Im ersten Moment fallen mir keine „Transportmittel, Bahnhöfe, Flughäfen, Häfen“ als Bezugsgrößen ein, aber es gibt diese Transit-Räume in der Jelinek-Literatur. In der historischen Wirklichkeit gibt es nur einen entscheidenden Transitraum: Das Schattenreich!

„Unorte sind im Foucault’schen Sinne *contre-espace* (Gegenraum), Heterotopien, die keinen realen Ort haben. Das Schattenreich ist solch ein Ort“, schreibt Brigitte E. Jirku, „es ist – Foucault paraphrasierend – ein in der Mythologie (und metadiegetisch in der Natur) lokalisierbarer Ort. Es ist ein Raum »ohne Ort und Geschichten, ohne Chronologie. Es gibt Städte, Planeten, Kontinente, Universen, die man auf keiner Karte, und auch nirgendwo am Himmel finden könnte, und zwar deshalb, weil sie keinem Raum angehören.« Heterotopien sind zwar lokalisierbar, sie liegen aber außerhalb der realen Räume, und in der entgrenzenden Funktion dieses (imaginären) Raumes/Ortes liegt ihr subversives und konstituierendes Potential.“

Ana R. Calero (University of Valencia/Valencia)

***Perikızı*: Die Bühne als heterotopischer Raum**

Emine Sevgi Özdamar (Malatya, 1946) wurde als eine von sechs TheaterautorInnen mit ihrem Theaterstück *Perikızı* eingeladen, im Rahmen von *Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010* am Projekt *Odyssee Europa* teilzunehmen. In ihren Texten für das Theater verbindet Özdamar bewusst die orientalische (türkische) und die westliche („europäische“) Tradition. Sie benutzt karnavaleske Stilmittel (Bakhtin), mischt Elemente der *high* und *low culture*, um die „kleinen“ Geschichten der Migration auf die Bühne zu bringen. Das Theater wird nach Wihstutz (2012) zu einem lebendigen Kunst- und sozialen Raum, in dem Bewegung und Begegnungen am Rande des Zentrums der Leit-/Machtdiskurse stattfinden. Özdamars bisher letzter Theatertext, *Perikızı*, ist eine Neubelebung von Homers *Odyssee*: Die vom Theater besessene junge Heldin, Perikızı, begibt sich durch einen Spiegel von ihrem Zuhause in Istanbul – Ithaka – nach Europa. Die Bühne wird somit zu einem Transitraum, wie ihn Foucault in seinen *Heterotopien* definiert. Nachgegangen werden soll bei der Analyse (1) welche dramatischen Mittel die Autorin nutzt, um die Bühne als heterotopischen Raum zu etablieren, in dem soziale, historisch-kulturelle und geschlechterspezifische Aspekte neu verhandelt werden und dadurch ein hybrider Raum entsteht, und (2) welche Bedeutung dem Theater als heterotopisches Medium zukommt.

Anna Cappellotto (University of Verona/Verona)

„Dort im Transitraum“: Durs Grünbeins Poetik des Raumes

Transiträume (Foucault), Nichtorte (Augé) und Erinnerungsorte (Assmann) sind nicht nur gängige Konzepte des *spatial turn*, sondern auch die Grundpfeiler, auf die Durs Grünbein seine *Poetik des Raumes* gründet. Diese räumlichen Begriffe, die von Grünbein oft nicht ganz definitionsgemäß verwendet werden, haben m.E. zwei Funktionen: eine thematisch/poetische und eine theoretisch/poetologische.

Die erste Funktion wird in den Großstadtgedichten explizit genannt. Nach der Wende löst sich nämlich die „gehegte Leere“ der DDR auf, in der er aufgewachsen war, und das wiedervereinigte Deutschland erscheint ihm als *Transitraum*: „Seit dem entscheidenden Jahr 1989 bin ich auf Reisen. Berlin, die Stadt in der ich seit zehn Jahren wohne, in dem Transitraum [...]“. Nicht zufällig bilden zahlreiche seiner Gedichte die Nichtorte und Transiträume irgendeiner globalisierten Metropole ab, wie z.B. *In Tunneln der U-Bahn*, *Ostbahnhof*, *Kosmopolit*, *Von den Flughäfen*. In diesem nun grenzenlos gewordenen Gebiet existiert keine feste Identität mehr. Das Ich wird stattdessen atomisiert, „millionenfach zerlegt“ und der vor der Wende als ein „Grenzhund“ beschriebene Dichter verwandelt sich im Aufsatz *Transit Berlin* (1996) zum „Transitkünstler“, „verspätetem Kosmopolit, so lange eingesperrt hinter Mauern“.

Dieser neue Raumwahrnehmung in seinem Schaffen nach der Wende entspricht auch einer moderneren zeitlichen Dimension: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft lassen der Synchronie den Vortritt, die ein Merkmal der postmodernen Dichtung ist. Die Bruchstücke der verlorenen Identität suchen in der Lyrik Grünbeins nach neuen Zusammenhängen. Daher wird die Intertextualität zur Chiffre des Transitkünstlers, und die Dichtung selbst wird zum Transit *par excellence*, wie der Dichter beobachtet: „Das Gedicht ist der irrealer Ort, [...] unbekümmert der Biotope und Staaten, Epochen und Stammesgebiete. Im Gedicht ist man sofort hier und dort. Seine Zeit ist das ewige Jetzt“. In meinem Beitrag möchte ich deshalb nicht nur die Funktionen der literarischen Transiträume in Grünbeins Werk analysieren, sondern auch ihre Problematisierung und Dekonstruktion.

Núria Codina (Technische Universität Chemnitz / Universität Tübingen)

Transiträume im Werk von Emine Sevgi Özdamar und Feridun Zaimoğlu

Ausgehend von einem dynamischen Raumkonzept werden in diesem Beitrag die Raumbewegungen und Verortungsprozesse im Werk der deutsch-türkischen Schriftsteller Emine Sevgi Özdamar und Feridun Zaimoğlu untersucht.

Bei Özdamar wird Bewegung als eine zentrale menschliche Erfahrung beschrieben. Die translokalen, transnationalen und transkontinentalen Relationen zwischen Räumen dienen dazu, den Gegensatz zwischen Heimat und Fremde zu überwinden und spiegeln die hybride Identität der Protagonistin wider.

In *Das Leben ist eine Karawanserei* wird die Protagonistin durch den permanenten Prozess des Reisens und Umziehens im eigenen Land mit ständigen Fremdheitserfahrungen konfrontiert, sodass ein differenziertes und heterogenes Bild der türkischen Heimat vermittelt wird. Das Leben wird zu einem Transitraum, in dem man ständig von Ort zu Ort wechselt, sodass die spätere Reise nach Deutschland keine Emigration in die Fremde mehr bedeutet.

In Zaimoğlu Roman *Liebesmale, scharlachrot* wird vom Besuch des Deutschtürken Serdar in der Heimat seiner Eltern erzählt. Im Gegensatz zur Elterngeneration, die zwischen der Türkei und Deutschland zerrissen ist, bedeutet für Serdar die Reise in den Süden keine Rückkehr zum Ursprung mehr. Vielmehr wird sie als eine Fremdheitserfahrung inszeniert, wodurch das Andere erfahren werden kann. Die Feriensiedlung, in der die Familie sich aufhält, drückt die Generationenunterschiede aus: Für den Sohn fungiert dieser neue, künstlich erschaffene Raum als ein Nicht-Ort und wird zu einer provisorischen Bleibe, in der er den Sommerurlaub verbringt. Für die Eltern verkörpert sie jedoch den Traum der endgültigen Rückkehr.

Die Figuren in Özdamars und Zaimoğlu Werk verkörpern ein Leben im Transit. Migration wird im Unterschied zur ersten und zweiten Generation der deutsch-türkischen Literatur nicht mehr mit Sehnsucht, Verlust oder Trauer assoziiert.

Peter Colliander (University of Copenhagen/Copenhagen)

Wiesind Zeit, Raum und Zustand sprachlich verbunden?

Seit Einstein weiß man, dass Zeit und Raum keine voneinander unabhängigen Phänomene sind, sondern - zumindest wenn man sich der Lichtgeschwindigkeit nähert- dass sie in Relation zueinander stehen, was in der Relativitätstheorie mit dem Begriff ‚Raumzeit‘ terminologisch festgehalten wird. Ich möchte in meinem Beitrag der Frage nachgehen, ob nicht auch die deutsche Sprache eine engere Beziehung von Zeit und Raum zum Ausdruck bringt, als man unmittelbar glauben sollte, eine Beziehung, die zur Identität tendiert. Das ist nicht nur im lexikalischen Bereich (vgl. *Zeitraum*, *Zeitpunkt*), sondern auch im morphosyntaktischen Bereich nachweisbar, und zwar bei der Kasusreaktion gewisser Präpositionen. So regiert *in* nicht nur in lokalen Zusammenhängen bei Zielgerichtetheit den Akkusativ (*Jd. geht ins Kino*) und bei Nichtzielgerichtetheit den Dativ (*Jd. war im Kino*), sondern genauso in temporalen Zusammenhängen (*Jd. wünscht jdm. einen guten Start in die neue Woche -Jd. hat in der kommenden Woche Urlaub*). Diese an und für sich banalen Tatsachen wurden in der Forschung kaum und in den DaF-Lehrwerken erst recht nicht beachtet, wobei die Tatsache, dass die deutsche Sprache einen Schritt weitergeht und Zustände genauso ‚behandelt‘ wie Zeit und Raum, m. W. ganz ignoriert wurde. Darauf werde ich auch eingehen und Konstruktionen wie *Etw. kann in unkontrollierte Wut umschlagen – Jd. hat jdn. in unkontrollierter Wut erdrosselt* besprechen.

Alan Corkhill (The University of Queensland/Brisbane)

Transiträume zwischen Einreise und Abschiebung: Die Asylanten-Thematik in Hussi Kutlucans *Ich Chef, Du Turnschuh* und Angelina Maccarones *Fremde Haut*

Das Schicksal (illegaler) Flüchtlinge und (politischer) Asylanten im heutigen Europa ist zu einem aktuellen Diskurs in Dokumentar- und Spielfilmen geworden. Zwei Filmemacher aus dem deutschsprachigen Raum, die wegen ihrer jeweiligen sensiblen und facettenreichen Darstellung der harschen Realität des Asylsuchens mit Filmpreisen ausgezeichnet wurden, sind der türkisch-deutsche Regisseur Hussi Kulucan (1962-) und die deutsche Regisseurin Angelina Maccarone (1965-). Ziel dieses Vortrags ist es, mit Hilfe einer vergleichenden Analyse der Asylanten-Problematik in Kutlucans tragikomischem Fernsehfilm *Ich Chef, Du Turnschuh* (1998) und Maccarones viel ernsthafterem Film *Fremde Haut* (2005) aufzeigen, wie Raumrelationen und Identität sowohl begrifflich-thematisch als auch von der Kameraperspektive her innerhalb der begrenzten Mise-en-Scène provisorischer Zwischenräume verhandelt werden. Zu Letzteren gehören neben dem Container-Schiff auf dem Hamburger Hafen, einer Sammelstelle für „in Orbit“ versetzte Asylbewerber/innen aus aller Welt, die vorübergehenden Räume, in denen Kutlucans sich auf der Flucht befindender armenischer Hauptprotagonist verkehrt (etwa die Berliner Großbaustelle, die verkommene Absteige, die er mit anderen ausländischen Schwarzarbeitern teilt, oder die Wohnung, in der eine gutherzige Berliner Rentnerin ihm ein Obdach sowie vorläufigen Schutz vor dem Zugriff der Behörden bietet). In meiner Auseinandersetzung mit Maccarones Film, der von einer dem Tod entfliehenden homosexuellen Iranerin handelt, untersuche ich u.a. den (heterotopischen) „Asylknast“ auf dem Frankfurter Flughafen als prototypische Stätte transitorischer Begegnungen. Kurzum: ich will aufzeigen, wie beide Filme wichtige Aspekte des Spatial Turn exemplifizieren, wenngleich eher negativ im Sinne von Freiheits- und Autonomieverlust als positiv im Sinne von transnationaler Mobilität und transkultureller Identitätsstiftung.

Margit Dirscherl (University of Bristol/Bristol)

Monumente des Transitorischen: Zur Literaturästhetik des Bahnhofs als Ort der Moderne

Ab 1830, dem Jahr in dem die erste Eisenbahnverbindung zwischen Manchester und Liverpool eröffnet wird, entstehen immer mehr Orte, die das ‚kulturelle Raumbewusstsein‘ des 19. und 20. Jahrhunderts auf besondere Weise prägen: die öffentlichen Personenbahnhöfe. Sie sind „Vorboten der aufkommenden Moderne“ (Norman Foster); in ihnen beginnt die „Eroberung des Raumes“ (Marc Augé) als sich Industrialisierung und Reisefreiheit über Europa ausbreiten, werden sie zu ‚Transiträumen‘, an denen ‚transnationale Mobilität‘ erstmals zur Alltagserfahrung wird.

Unter der Berücksichtigung architektursoziologischer, stadtsoziologischer und –geschichtlicher Studien von Georg Simmel, Walter Benjamin, Henri Lefebvre, Kevin Lynch, Michel de Certeau und Richard Sennett widmet sich der skizzierte Beitrag der literarischen Ästhetik der Bewegung, Hybridität und Transnationalität ausgewählter Texte von der Spätromantik zur literarischen

Moderne. Einbezogen werden frühe Überlegungen zur Globalisierung wie Heinrich Heines, demzufolge an den Bahnhöfen unter anderem spürbar wird, dass in der Moderne „die Elementarbegriffe von Zeit und Raum [...] schwankend geworden“ sind, seit mit einem Mal „die Berge und Wälder aller Länder auf Paris angerückt kamen. Wie gehen Schriftsteller damit um, dass „keine überlieferte Schreibweise“ verfügbar ist, die „auf den Schock einer lärmenden Moderne vorbereitet“ (Rolf Grimminger) wäre? Der Beitrag beantwortet dies unter anderem, indem er zeigt, wie sich die Wahrnehmung der Ferne in der literarischen Moderne infolgedessen wandelt (Joseph Roth, Stefan Zweig); und den Bahnhof als paradigmatischen ‚Nicht-Ort‘ der Moderne portraitiert, an dem sich eine ‚Ethnologie des Nahem‘ (Augé) praktizieren lässt (Siegfried Kracauer, Walter Benjamin) – indem er großstadttypischer Begegnungsort wird und ein Raum, in dem sich nicht zuletzt auch „verweste Gedanken und Abfälle von Träumen häufen“ (Siegfried Kracauer).

Dmitrij Dobrovol'skij & Artem Šarandin (Moscow State University/Moscow)

Polyphonie in Vladimir Sorokins „Eis-Trilogie“

Das Ziel unseres Beitrages besteht in der Aufdeckung unikatler sprachlicher Besonderheiten des Werkes von Vladimir Sorokin *Ledjanaja trilogija* (Eis-Trilogie). Die Trilogie Werk umfasst drei in sich abgeschlossene Romane: *Eis* (2002), *Bro* (2004) und *23000* (2005), die zunächst als separate Bände erschienen und im Jahre 2008 – in der 2. Auflage – zu einem einheitlichen Werk unter dem Titel *Ledjanaja trilogija* (Eis-Trilogie) zusammengeführt wurden. Alle drei Bände wurden ins Deutsche übersetzt. Im Beitrag gehen wir auch auf die deutsche Version der Trilogie ein mit dem Ziel, sprachliche Mittel zu untersuchen, die zum Transfer struktureller Merkmale des Originals, die die Polyphone des Gesamtwerks ausmachen, dienen.

Die narrative Struktur der Trilogie zeichnet sich durch besondere Züge aus. Schon auf der Makroebene des Textaufbaus fällt auf, dass der zweite Roman *Bro* das Prequel von *Eis* ist. Neben dieser „syntagmatischen“ Besonderheit weist die Trilogie mehrere „paradigmatische“ Spezifika auf. Auf der Genre-Ebene handelt es sich dabei um einen mystischen Thriller. Auf der konzeptuellen Ebene kann das Werk als „die Suche nach dem verlorenen spirituellen Paradies“ (Sokolov 2005: 129) interpretiert werden. Auf der mystisch-philosophischen Ebene weist die Geschichte intertextuelle Allusionen auf, vor allem auf die berühmte Abhandlung von Daniil Andrejev *Roza mira* (Die Rose der Welt), die in den Jahren 1950-1958 entstand, jedoch erst nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion 1991 veröffentlicht wurde (vgl. dazu Ågren 2010b). Die kultursemiotische Ebene (im Sinne von Lotman und Uspenskij 1986) ist durch Anspielungen auf den Kultfilm der Brüder Wachowski *The Matrix* vertreten (Ågren 2010a). Das Zusammenspiel dieser Ebenen erzeugt somit polyphonische Effekte, die auf der Ebene der Handlung eigens profiliert werden: Einzigartige Stimmen der Figuren sorgen für die Polyphonie der unterschiedlichen sozial, zeitlich, räumlich und perspektivisch bedingten Diskurse (vgl. Bachtin 1971).

Da nicht nur der Originaltext, sondern auch seine deutsche Übersetzung im Vortrag behandelt wird, stehen sozusagen textuelle Transiträume im Fokus. Die Übersetzung vermittelt einerseits den Eindruck eines fremden kulturellen Raumes, andererseits muss sie das polyphone „Fremde“, das

schon an sich transitorische Effekte aufweist, vor dem Hintergrund des „Eigenen“ verständlich machen, um die adäquate Rezeption des Werkes zu gewährleisten.

Daniela Dora (Ghent University/Ghent)

Touristische Begegnungen in Transiträumen zeitgenössischer Indientexte

Indien – ein Land, das bereits früh zum paradigmatischen Ort der (deutschen) Sehnsucht nach der Fremde wurde, aber auch als Mustererzählung für die weltweite Tourismusentwicklung fungieren kann – wurde über die Jahrhunderte hinweg literarisch verarbeitet. Auch am Anfang des 21. Jahrhunderts setzen viele Autor/innen deutschsprachiger Länder die lange Tradition schreibender Indienreisender/-touristen (Lützelers) fort. Für Künstler/innen ist der Tourismus als „postindustrielle und kommerziell geprägte Form des Reisens“ (Karentzos) eine selbstverständliche und alltägliche Praxis geworden. Schriftsteller/innen und die in ihren Erzählwerken erscheinenden Protagonist/innen benutzen dieselben Intrastrukturen wie andere Touristen und genießen keinerlei Privilegien. Durch die Nutzung gängiger Verkehrswege gelangen beispielsweise die Protagonist/innen in Ilija Trojanows *An den inneren Ufern Indiens: Eine Reise entlang des Ganges* (2008) und Felicitas Hoppes *Fakire und Flötisten* (2001) auch immer wieder in verschiedene Transiträume. Der hier skizzierte Vortrag will die Verhandlung der Konzepte Identität, Alterität und Fremde innerhalb dieser provisorischen Zwischenstationen analysieren. Gestaltet sich die Begegnung mit dem Fremden in einer Topografie wie z.B. dem Bahnhof im indischen Städtchen Garhmuktesar (Trojanow) unter der Prämisse, dass das Zusammentreffen als Teil einer touristischen Reise stattfindet, zwingend als defizitär und superfiziell? Inwiefern operiert der temporäre Aufenthaltsort Hotelzimmer, der den Erzähler zu touristischen Imaginationen animiert, statt in die reale Außenwelt eintreten zu lassen (Hoppe), als Nicht-Ort (Augé/de Certeau) bzw. als Negativbild zur interkulturellen Begegnung?

Yvonne Dudzik (Ruhr-Universität Bochum)

Transiträume im Werk von Tawada Yoko

Tawada Yoko, die ihre Werke in ihrer Muttersprache Japanisch, aber auch auf Deutsch verfasst, lässt ihre Protagonisten häufig mehrere Sprachen benutzen und reflektieren. Immer verbunden mit dem Übergang in eine neue Sprache ist auch das Überschreiten von Grenzen in Form von Reisen. Der Aufbruch zu einer Reise und das Reisen selbst können in Bezug auf Tawadas eigene Aussagen als ein das Schreiben initiiendes Moment angesehen werden. Zwei mit dem Reisen verbundene Orte sollen fokussiert werden: S-Bahn und Bahnhof. In der Forschung ist nicht unbemerkt geblieben, wieviele Erzählungen von dem Aufeinandertreffen mit seltsamen Figuren oder Begebenheiten innerhalb einer Zugfahrt berichten. Zugleich finden sich im Werk der Autorin Geschichten, die mit einer längst abgeschlossenen Zugfahrt an einem Bahnhof beginnen. Hier ist vor allem Tawadas auf

Deutsch verfasster Roman *Schwager in Bordeaux* (2008) zu nennen. Der Bahnhof erscheint hier als ein Zwischen- und Übergangsraum sowie als ein Ort, an dem viel gesprochen, aber nur wenig verstanden wird. Protagonistin Yuna versteht nur „Bahnhof“, bedingt durch die hier aufeinandertreffenden unterschiedlichen Kulturen, Sprachen und Ziele der Reisenden. Auffällig ist, wie statisch das Verhalten der Personen am Bahnhof wirkt: sowohl Yuna als auch die anderen Menschen warten, sind entweder schon angekommen oder blicken der Abreise entgegen. In diesem Zusammenhang sind Tawadas Essaysammlungen von Interesse, die sich ebenfalls mit der Mobilität des Reisens und den linguistischen Konsequenzen auseinandersetzen. Das moderne, angenehme Reisen sorgt zunehmend für eine Immobilität des Reisenden und löst ihn somit für eine Weile vom Rest der Welt los. Auch die Fahrten mit der S-Bahn werden in *Schwager von Bordeaux* und in den genannten Essaysammlungen angesprochen. Anders als bei einer Zugfahrt handelt es sich um alltägliche und kurze Reisen, was die S-Bahn zu einer anderen Form des Transitraumes macht. Die Begegnungen mit anderen Menschen in S-Bahnen werden häufiger thematisiert, anhand der Essays auch mit einem verschärften Blick auf kulturelle Unterschiede zu bspw. dem Verhalten der japanischen S-Bahn-Reisenden. Tawadas Blick auf Grenzen, Sprache, Bewegung und Identität scheint gerade in den Reflexionen zu diesen Orten besonders klar zu sein.

Sabine Egger (Mary Immaculate College/Limerick)

Der Raum des Fremden als „fahrender Zug“ in den Erzähltexten Herta Müllers

Der Wunsch zu schlafen war wie eine Sucht.

Und der Wunsch weit weg zu fahren. Aus dem Abteil durchs Fenster zu sehen, in den Sog der Landschaft hinein die sich in grünen Schlieren wegdrehte und verschwand. Und Menschen im Abteil, die zustiegen. Die aßen und schliefen. Die nichts von sich preisgaben.

Mit dem Wunschtraum einer fortgesetzten (Flucht)bewegung nimmt Herta Müller am Schluss ihres Romans *Reisende auf einem Bein* (1989) das Bild des „Sogs“ vom Romanbeginn wieder auf – ein Sog, der den Transitraum kennzeichnet, durch den sich die Protagonistin Irene im Verlauf der Erzählung bewegt. Für Irene verbindet sich die Transitbewegung von einem in ein anderes Land, von Osten nach Westen, mit der körperlich empfundenen Erfahrung des Fremdseins, an der sie einerseits leidet, sich andererseits über sie definiert, und ein Anhalten damit unmöglich wird. Sie erfährt sich als Nomadin oder Vagabundin. Die Unbehaustheit, die ihren Umgang mit den fremden Dingen und Menschen im neuen Land bestimmt und sich im ruhelosen Gehen und Fahren durch diverse Stadtlandschaften äußert, hat aus politischen Gründen bereits ihre Existenz im Land ihrer Herkunft bestimmt, doch im neuen Land wirken die hier Lebenden ebenso unbehaust, tragen die Stadt, in der sie leben, lediglich „auf dem Rücken“. Die Protagonistin findet sie auf Bahnhöfen, wo ihr die Bewegung des Zugs den Blick auf die Bruchstellen in ihren Beziehungen freigibt. Sie selbst findet sich dort wie an anderen Orten immer wieder zwischen Momenten der Annäherung und der unüberwindbaren Distanz zu ihnen und damit auch deren Gesellschaft. Die von ihr erträumte, und momentweise bereits erfahrene Bahnreise wird zur zentralen Metapher der Fremdheit im Sinne Julia Kristevas, für die der Raum des Fremden „ein fahrender Zug“ ist, „der jedes Anhalten ausschließende Transit selbst“ (Kristeva).

Bis zu einem gewissen Punkt lässt sich Müllers Reisende damit als Figuration des transnationalen Subjekts der Postmoderne deuten, das in seiner Lust an der Bewegung Parallelen zu Benjamins Flaneur aufweist. Jedoch fehlt der Vagabundin in ihrer von politischen Dislokationsprozessen geschaffenen Marginalität die nonchalante ästhetische Distanz des Flaneurs gegenüber der Erscheinungswelt, ein Schicksal, das sie mit anderen Migranten Ende des 20. Jahrhunderts teilt. Diese „atemlose Flucht“ (Adorno) findet bei Müller kein Ankommen, sondern belässt das Subjekt in einem dauernden Transitprozess. In meinem Vortrag möchte ich die Bahnfahrt als zentrale Metapher des Vagabundentums in Herta Müllers Roman im Kontext anderer zeitgenössischer Vagabondage-Texte untersuchen. Durch die Bewegung des Verkehrsmittels und die Wahrnehmung des Subjekts darin entsteht ein Transitraum, der von einer besonderen Dynamik geprägt ist (Sogwirkung). Wie entsteht diese Dynamik durch die Bildsprache und andere sprachliche Mittel im Text? Inwieweit manifestiert sich ein solches Vagabundentum auch in der sprachlichen Dynamik der Texte anderer zeitgenössischer Autorinnen und Autoren?

Yüksel Ekinci-Kocks (Fachhochschule Bielefeld)

Wortschatz als interkultureller sprachlicher Transitraum

Im Rahmen eines Wortschatzprojekts der Technischen Universität Dortmund und der FH Bielefeld wird im Vortrag über die sukzessive Erweiterung eines mehrsprachigen Wortschatzes von Schülern mit der Zweitsprache Deutsch berichtet: DaZ-Lerner verfügen bereits über spezielles Wissen in der Herkunftssprache. Das Erlernen der zweiten Sprache bei gleichzeitiger Erweiterung der Familiensprache ist wie eine unendlich-transitorische Begegnung zwischen dem Eigenem und dem Fremden. Diesen Lernern mit Migrationshintergrund eröffnet sich eine spannende neue Sprachwelt. Sie erschaffen sich lernend einen dritten, transkulturellen und neuen sprachlichen Raum. Der Vortrag möchte einen kurzen Einblick in diese Sprachreise mit seinen Lernprozessen geben.

Michael Ewert (Ludwig-Maximilians-Universität München)

Von Chamisso zur Chamisso-Literatur: Zum Verhältnis von Raumbewusstsein, Transiterfahrungen und Transnationalität in der interkulturellen Literatur

Seit fast dreißig Jahren werden durch den Chamisso-Preis, der zu den renommierten Literaturauszeichnungen in der Bundesrepublik gehört, und durch die nach ihm benannte „Chamisso-Literatur“ weit reichende literatur- und gesellschaftspolitische Akzente gesetzt, die eine Bewegung hin zu einer ubiquitären, transnationalen Literatur markieren. Dabei ergeben sich Verbindungslinien zwischen dem Namensgeber und den Preisträgerinnen und Preisträgern nicht bloß unter dem Aspekt eines Sprach- und Kulturwechsels, auf den immer wieder hingewiesen wird, sondern mehr noch unter poetologischen Gesichtspunkten, wobei an Raumerfahrungen und deren Überwindung, an

dynamische Städte- und Landschaftsbilder, an Begegnungen in Durchgangsstationen und an Orten des Übergangs zu denken wäre.

Der projektierte Beitrag unternimmt den Versuch, einen historisch weiten Zeit-Raum zu überbrücken, indem er einen Bogen schlägt von Adelbert von Chamisso's Märchenerzählung *Peter Schlemihl* und seiner *Reise um die Welt* zur interkulturellen Literatur der Gegenwart, in der das Reise- und Bewegungsthema zum Tragen kommt – genannt seien Autoren wie Ilija Trojanow und Michael Stavaric, die als „fahrende Autoren“ ein mobiles Raumbewußtsein kultivieren, bis hin zum Motiv der Lebensreise in der Prosa von Yadé Kara, Radek Knapp und Feridun Zaimoğlu. Im Zusammendenken von sehr unterschiedlich ausgeprägten künstlerischen Manifestationen sollen strukturbildende Affinitäten aufgezeigt werden, die sich in der Schöpfung von literarischen Raumbildern, Bedeutungs- und Transiträumen und in der Dynamik eines grenzüberschreitenden Schreibens artikulieren.

Hala Farrag (Cairo University/Giza)

Ästhetisierung des Verlustes in der Vertreibungsprosa von Josef Mühlenger (1903-1985) und Ghassan Kanafani (1936-1972)

Die zwanghafte Flucht vor der Zerstörung und der endgültige Verlust der Heimat sind Erlebnisse, die große Massen der deutschen Bevölkerung, aber auch der arabischen unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg erlebten: Die neue politische Situation zwang Millionen von deutschen Bewohnern u.a. Ostpreussens und des Sudetenlandes, ihre historischen Wohngebiete für immer zu verlassen und in Deutschland oder in ein benachbartes Land umzusiedeln. Mit dem Fallen der Zensur in der DDR nach der Wende 1989 wurde das Thema der Vertreibung in der deutschen Literatur wieder aktuell; viele zum Schweigen gezwungene Schriftsteller erinnern sich. Ebenso folgte der Teilung von Palästina in einen jüdischen und einen arabischen Staat 1948 und die darauf vorbereitenden sowie die darauf folgenden Gewalttaten eine Massenflucht von palästinensischen Bewohnern in die benachbarten arabischen Staaten.

Die Erlebnisse der Vertreibung, die traumatische Angst bei der Flucht, das Zerreißen von Verwandtschaftsbündnissen, der Identitätsverlust sowie die nostalgische Sehnsucht nach der verlorenen Heimat und die Wiederbegegnung damit nach langen Jahren sind typische Motive der deutschen „Vertreibungsliteratur“. Den Kern des literarischen Werkes des in Vergessenheit geratenen, halbsudentendeutschen und halbtschechischen Prosaisten und Dramatikers Josef Mühlenger bildet das Erlebnis der Vertreibung nach 1945. Zu nennen sind seine Erzählbände *„Die Vertreibung“* 1955, *„Ich wollt, dass ich daheim wär. Erzählungen der Vertreibung“*, *„Kindheit in Böhmen“* 1960 und *„Herbstblätter“* sowie seine längere Erzählung *„Der Galgen im Weinberg“* und sein Roman *„Bogumil“* (1980).

Die palästinensische Literatur nach 1948 ist ebenso von Entfremdung und Sehnsucht nach der Heimat geprägt, die zum größten Teil nur noch durch Literatur rekonstruiert werden kann. Unter den Prosaisten sind Namen wie Emil Habibi und Jabra Ibrahim Jabra berühmt geworden. Was aber den

Prosaisten und Dramatiker Ghassan Kanafani kennzeichnet, ist, dass seine Werke zum größten Teil dem Leben der Flüchtlinge und den Fluchterlebnissen gewidmet sind, darunter seine Erzählbände „أرض البرتقال الحزين“ (Land der traurigen Orangen) 1962, „عن الرجال والبنادق“ (Über Männer und Gewehre) 1968, „عالم ليس لنا“ (Eine Welt, nicht für uns) 1965, „القميص المسروق“ (Das gestohlene Hemd, 1982 aus dem Nachlass) und seine Romane „عائد إلى حيفا“ (Zurück nach Haifa) 1969 und „ما تبقى لكم“ (Was euch übrig blieb) 1966. Dem Attentat auf Kanafani 1972 zufolge sind drei weitere Romane fragmentarisch geblieben.

Die Vertreibungsliteratur ist keine Literatur der Stunde Null, die die Ästhetik in Frage stellt. Vielmehr lebt sie aus der Erinnerung, sowohl an tragische Momente als auch an das Idyllische der Heimat, welches durch die Vertreibung zerstört wurde (vgl. Elisova 2002). Die für die Vertreibungsliteratur typische Dualität von Dokumentarischem und Fiktionalem, von Objektivem und Subjektivem, ist auch in den Prosawerken von Mühlenberger und Kanafani erkennbar, in denen Gefühle des Verlustes von Land und Leuten, von Gewohntem und Geliebtem bildhaft dargestellt werden. Wir haben es hier mit einer Ästhetisierung des Verlustes zu tun. Dabei fungieren Orte sowohl als Bildspender als auch als Bildempfänger: Für viele Vertriebene ist jeder Ort jenseits der Heimat, ob Flüchtlingslager, Unterschlupf auf dem Fluchtweg oder neues Zuhause, nicht nur ein Raum zur Begegnung mit fremden Menschen und Kulturen, sondern auch mit dem verfremdeten, sich erinnernden und sich nach früheren Räumen sehnenen Selbst. Gefühle des Verlustes machen fremde Orte zu Transiträumen der stets nach innerer Ruhe oder sogar nach einem Zurück verlangenden Seele.

Die vorgesehene Untersuchung versucht auf folgende Frage eine Antwort zu geben: Mit welchen sprachlichen (lexikalischen, syntaktischen, semantischen) Mitteln werden Gefühle des Verlustes in den ausgewählten Prosawerken von Mühlenberger und Kanafani wiedergegeben?

Csaba Földes (Universität Erfurt)

Kontaktvarietäten als sprachliche Transiträume

Der Vortrag geht von der Erkenntnis aus, dass zweisprachige Sprecher mit ihren Sprach(varietät)en – zumindest in Situationen der In-Group-Kommunikation – anders umgehen als einsprachige Personen. In diesem Kontext sollen bilinguale kommunikative Praktiken im Rahmen von gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit, die durch weitgehende Inter- bzw. Transkulturalität und absoluten Sprachkontakt geprägt ist, herausgearbeitet und typologisiert werden.

Die empirische Datenbasis geht auf ein kontaktlinguistisches Feldforschungsprojekt zurück, das sich auf aktuelle ungarndeutsche Sprachgebrauchsstrukturen in einem komplexen Interaktionsraum von mehreren Sprach(varietät)en sowie Kulturen konzentrierte, indem es eine große Bandbreite von empirischen Manifestationsklassen bzw. -typen sprachkommunikativer Hybridität beschrieb.

Aus den erhobenen kommunikativen Grenzüberschreitungen bzw. sprachlichen Kontaktphänomenen – darunter aus den Transferenz- und Code-switching-Fällen – ging hervor, dass in transkulturellen Kommunikationssituationen mitunter eine „dritte Größe“ (ein hybridisierter Code) entsteht. Dabei sind die sprachlichen Formen und ihre Diskursrealisierungen durch eine außerordentlich hohe

Dynamik gekennzeichnet. Folglich ist Okkasionalität ein immanentes Merkmal der erschlossenen ungarndeutschen Redeweise. Demzufolge praktizieren Ungarndeutsche (und wahrscheinlich auch Mitglieder vieler anderer bilingualer Minderheitengemeinschaften) einen spezifischen, ausgesprochen kontextgebundenen bilingual-oszillierenden Sprech- bzw. Gesprächsstil, der je nach Setting variiert wird und der zugleich für die Symbolisierung sozialer Identität (und Alterität) eine Rolle spielt. Insofern kann man diesbezüglich wohl auch von einer Art „sprachlicher Transitraum“ sprechen.

Insgesamt möchte das Referat zur Erschließung bilingualen bzw. transkulturellen Kommunikationsverhaltens beitragen und die Architektur eines hybridisierten Varietätentyps am Material der deutschen Sprache entwerfen.

Sinaida Fomina (Voronezh State University of Architecture and Civil Engineering/Voronezh)

Internet als transitorischer Raum für Fremdsprachen und Weltkulturen (am Beispiel der digitalen Höflichkeit im Raum des deutschen Internetdiskurses aus inter- und transkultureller Sicht)

Das Internet lässt sich heutzutage als ein transitorischer Raum betrachten und dies kann durch mehrere Argumente bestätigt werden. Bekanntlich stammt der Begriff „transitorisch“ vom lateinischen Ausdruck „*transitorius*“ – *vorübergehend* und bedeutet nach Dudens großem Fremdwörterbuch ebenso „*nur kurz andauernd*“. Das Internet ist ontologisch vom Durchgang oder dem räumlichen und zeitlichen Durchschreiten gekennzeichnet, da es keine Funktion des langfristigen Verweilens oder Dauerns in sich trägt. Die Internetmedien sind auch darum transitorisch, weil sie selbst im Wandel begriffen sind.

Außerdem sind solche digitalen Grundbegriffe der Internetmedien wie *Emails-, Chat-, Foren- und Blogräume, Twitter* etc., die für verschiedene Zwecke von Vertretern aller Sprachen und Kulturen benutzt werden (beispielsweise für *Bekanntschaftssuche, Arbeitssuche, Neuwohntortssuche, Studiumsortsuche, Freizeitgestaltung* u.a.m.), lassen sich auch als konzipierte Räumlichkeiten anerkennen.

Eines der dominanten Merkmale transitorischer Räume ist die *Bewegung*. Bewegung findet in und mit dem Internet statt. Ohne die Dynamik der Weltsprachen und Weltkulturen, ohne die Dynamik der Weltkommunikation wäre das Internet / Usenet zur Stagnation gekommen und letzten Endes zu Grunde gegangen. Das bedeutet, dass das Internet selbst ein Raum der Bewegung ist. Es ist vor allem als Raum dynamischer Prozesse zu begreifen, das im Stillstand nicht denkbar ist.

Solche transitorischen Räume wie *Blogs, Chats, E-Mails, Forenplattformen* und dgl. dienen als eigenartige Straßen, Fluglinien, Schiffslinien für die Kommunikation der Menschen aus aller Welt. Hier ist immer viel los. Hier begegnen sich sowohl Menschen mit derselben Sprache, demselben Glauben, derselben Kultur und denselben Gebräuchen wie auch Repräsentanten fremder Kulturen

und Sprachen. Auf dieser Weltinternetbühne spielen sich viele politische, wirtschaftliche, kulturelle „Aufführungen“ ab, die leider nicht selten dramatisch und tragisch geprägt sind.

Das moderne Internet positioniert sich selbst als imperio in imperium. In dieser Medienherrschaft funktionieren eigene Gesetze, Vorschriften, Benimmregeln und dgl. Innerhalb dieses transitorischen Raumes bildete sich nicht nur die eigene *Internetsprache*, sondern auch die eigene *Netiquette*.

Die Globalisierungsepoche ist vor allem die Epoche der Informationsgesellschaft ("*Knowledge Society*"). Eines der bedeutsamsten Merkmale der Informationsgesellschaft ist zweifelsohne das Internet. Zu den aktuellen Informationsgesellschaftskonzeptionen gehören: *Technotron-Gesellschaftskonzeption*, *kultur- und netorientierte Gesellschaftskonzeptionen*.

In meinem Vortrag werden vor allem die folgenden Schwerpunkte und Fragen in den Vordergrund gerückt:

- 1) Die Bildung neuer Persönlichkeitstypen unter den aktuellen Bedingungen des Informationsgesellschaftsraums
- 2) Das moderne Internet als Kreuzungspunkt (Treffpunkt) vs. transitorischer Raum für zahlreiche Kulturen (unter dem Aspekt des 'Anderen'/ 'Fremden' und 'Eigenen')
- 3) Digitale Kommunikation und ihre Einwirkung auf Kulturtraditionen, kulturelle Werte der Völker verschiedener nationaler Gemeinschaften
- 4) Die Virtualität der Informationsgesellschaft und die Formierung kybersüchtiger Personen
- 5) Internetaum aus der Sicht der deutschen Kultur und deutscher Kulturtraditionen. Wie sieht die Höflichkeit im Internet aus? Kategorie der deutschen Höflichkeit im Bereich der neuesten Informationstechnologien
- 6) Die Internetsprache als eine provisorische Sprache der Transitpassagiere
- 7) Die Email- und Chaträume als Plattformen für Kulturreflexionen
- 8) Internetsprache und ihre neuen transkulturellen Ausdrucksmittel (Smileys, Emoticons, Erikative, u.a.m.)
- 9) Die Besonderheiten der Netiquette im transitorischen Internetaum

Es scheint mir wichtig zu sein, die obigen Schwerpunkte aufgrund des Internet-Diskurses zu betrachten, da er auch als ein globales und kulturelles Schmelztiegel gilt, in dem sich ein kulturelles Raumbewusstsein herausbilden lässt und „dichotomische Konzepte *des 'Anderen' bzw. 'Fremden' und 'Eigenen'* zunehmend brüchig geworden sind“.

Elena Giovannini (University of Bologna/Bologna)

Begegnungen und Bewegungen im ‚Transitraum‘ Wirtschaftswunder: Heinrich Bölls *Der Bahnhof von Zimpren*

Laut H. Lefebvre spiegelt die Produktion des Raumes bestehende Machtverhältnisse wider und verfestigt sie. Im Falle von H. Bölls Erzählung *Der Bahnhof von Zimpren* (1958) zeigt sich der Bahnhof als Ergebnis wirtschaftlicher Prozesse, die den Raum und die Gesellschaft markieren, und die Böll mit kritischer Ironie darstellt.

Der Bahnhof der Kleinstadt ist ein polyfunktionaler Transitraum, ein Knotenpunkt im Verkehrs- und Wirtschaftsnetz, der den Übergang zum aggressiven Kapitalismus und die darauffolgenden sozialen Transformationen verräumlicht. Bestehende Identitätskonzepte werden durch erfolgreiche Ölbohrungen und rasches Bevölkerungswachstum in Zimpren in Frage gestellt, so dass sich der neue Bahnhof sowohl als Kathedrale des Fortschritts als auch als ‚Nicht-Ort‘ entpuppt, d. h. als „Maß unserer Zeit“ und als Negation von Identität, Relation und Geschichte (Augé). Die transitorischen Begegnungen von anonymen, austauschbaren und entindividualisierten Arbeitern sind das Sinnbild einer Gesellschaft, die nicht auf Menschen, sondern auf Geld fokussiert ist. Als nichtintegrierbare „Orte der Erinnerung“ (Augé) gelten zwei Außenseiter – die Witwe Klipp und ihr Knecht Goswin –, die sich als Vertreter eines auf Tradition, Identität und räumlicher Kontinuität gegründeten ländlichen Gegenmodells erweisen.

Als der Erdölstrahl dünner wird, verödet Zimpren. Der Bahnhof wird leer und zum Strafbahnhof für aufsässige Beamte herabgewürdigt. Er rückt also vom gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zentrum in die Peripherie: Ein Transitraum ohne Transit und Begegnungsmöglichkeiten, der Merkmale einer ‚Abweichungsheterotopie‘ (Foucault) aufweist und nicht mehr als ‚Raum‘ im Sinne De Certeaus betrachtet werden kann. Aktiv wird schließlich Frau Klipp, die dank niedriger Grundstückspreisen fast ganz Zimpren aufkauft und die Landwirtschaft wieder in Schwung bringt. Ihre Ackergeräte bewahrt sie im Bahnhof auf: Die entwürdigende Lagerfunktion des Bahnhofs gilt nun als verräumlichte Revanche eines solideren und traditionelleren (obwohl nicht ganz schuldlosen) Lebensmodells am Wirtschaftswunder, das in dieser Erzählung zwei Gesichter zeigt und metaphorisch sowohl als dynamischer wie auch als verfallener und statischer Transitraum geschildert wird.

Claudia Gremler (Aston University/Birmingham)

Wurzellos und zeitenthoben? Schweden als Transitraum und deutsche Heterotopie im Werk Antje Rávic Strubels

Dieser Beitrag untersucht die Darstellung von Schweden als Schauplatz deutscher Begegnungen in Antje Rávic Strubels Romanen *Kältere Schichten der Luft* (2007) und *Sturz der Tage in die Nacht* (2011).

In beiden Texten werden einheimische Figuren und Gegebenheiten vernachlässigt, während eine Verhandlung von Konflikten erfolgt, die aus Deutschland in entlegene Gegenden eines an der europäischen Peripherie befindlichen Landes transportiert werden. Strubel bewegt sich in einer deutschen Tradition, wenn sie Schweden als transitären und liminalen Begegnungsort charakterisiert, der zugleich als potenziell freiheitliche Gegenwelt kodiert wird.

Auf der politischen Ebene scheint das Land Schutz vor den manipulativen Zugriffen der Stasi zu bieten, und aus Genderperspektive wird es als geschlechtlich offener Raum jenseits der Restriktionen der heteronormativen Matrix präsentiert. Diese nahezu utopischen Qualitäten werden aber dadurch in Frage gestellt, dass Schweden letztlich nur Kulisse ist und der nordische Schauplatz als deutsche Heterotopie im Ausland erscheint. Wie Foucault darlegt, lassen sich Heterotopien als Räume charakterisieren, die aus einer Gesellschaft ausgelagert sind, aber den dort gültigen Regeln folgen. Dementsprechend erweist sich die Flucht vor den Verhältnissen daheim für Strubels Figuren als illusorisch. Gleichmaßen werden die tabubrechenden zwischenmenschlichen Begegnungen, welche im Zentrum der Texte stehen, als im gesellschaftlichen Kontext unrealisierbar verworfen.

Der Schwerpunkt beider Romane liegt aber weniger auf diesem pessimistischen Fazit als vielmehr auf der Erkundung von Möglichkeiten und der Erprobung von Grenzüberschreitungen, welche die Figuren unternehmen. Mit ihrem impliziten Plädoyer für Entfaltungsmöglichkeiten jenseits gesellschaftlicher Machtstrukturen passen sich die ‚Schwedenromane‘ so in Strubels Gesamtwerk ein, in dem die Überwindung restriktiver Kategorisierungen ein durchgängiges Motiv und schriftstellerisches Anliegen bildet.

Turgut Gümüsoğlu (Istanbul University/Istanbul)

Kulturtranslation und translatorische Begegnungsräume

Begegnungen finden kulturell, sprachlich, politisch, ökonomisch usw. statt, aus denen sich ein Repertoire von Kultur von den kumulativen alten Werten bis zu den neuen Werten bildet. Kulturen profitieren von dem Austausch mit anderen Kulturen, so wie sich etwa Bourdieus Begriff des *Modus operandi* in *opus operatum* aufbaut.

Die Frage wäre, wie geschehen solche Begegnungen, die unser Leben so beeinflussen? Was für Begegnungen finden in solchen Transiträumen (*third spaces*) statt? Wie funktioniert hybride Verständigung?

Das Interesse dieser Arbeit liegt auf der Tatsache, dass die Übersetzungswissenschaft die Translation längst nicht mehr als textuelle Handlung allein, sondern als Schaffung von translatorischen Begegnungsräumen sieht. Eigentlich sind transitierte Räume translatorische Räume, die sich selbst ständig übersetzen und neue Transformationen entfachen.

Die theoretischen Fragestellungen der Übersetzungswissenschaft und deren über tausendjährige Ansätze der Korrektheit – und Äquivalenz - der Übersetzung, haben in den Neunzigerjahren eine neue Dimension entwickelt, deren Textualität sich auf die Funktion von Übersetzen in ihrem kulturellen Aspekt zunehmend erweitert hat.

Der Begriff der *kulturellen Übersetzung* ist im Rahmen des übersetzungswissenschaftlichen Kontextes sowohl metaphorisch als auch in seinem eigentlichen Sinn zu verstehen. Um den Transfer der Vorstellungen und Denkweisen eines Lebensraums in einen anderen zu beschreiben, wird häufig der Begriff der kulturellen Übersetzung angewandt. Nach Bhabha ist Kultur *sowohl transnational als auch translational* und findet in einem nicht verortbaren dritten Raum statt. In diesen Zwischenräumen werden hybride Kulturen, kulturelle Identitäten, MigrantInnen in Frage gestellt, also kritisch beleuchtet. Hier werden statt Differenzkonzepten nach Huntigton, transnationale Kulturen begrüßt.

Mich interessiert allerdings eher, wie man sich die oben erwähnten Fragestellungen im Hinblick auf translatorische Aspekte erschließen kann. Ich möchte mich vor diesem Hintergrund der Frage widmen, wie zum Beispiel eine Translation in wissenschaftlichem Kontext als Begriff der transitorischen Begegnungen theoretisch verortet werden kann.

Jacqueline Gutjahr (Georg-August-Universität Göttingen)

„Fahrtenschreiber“, Transit-Künstler und „Spielpolyglotte“: Themen, Formen und Verfahren des Transitorischen in der Gegenwartslyrik

Der Vortrag spürt einer Poetik des Transitorischen (Görner) nach und umreißt diese mit Blick auf das Zusammenspiel von Themenentfaltungen, Formen und Verfahren in ausgewählten Werken der Gegenwartslyrik, u.a. von Durs Grünbein, José F.A. Oliver, Ilma Rakusa, Farhad Showghi und Yoko Tawada.

Ausgangspunkt ist die Frage, wie transitorische (Wahrnehmungs- und Sprach(en)Räume und Identitäten poetisch erdichtet und entworfen werden, welche Gestalt dabei ‚w:orte‘ (Oliver) als Spielfeld provisorischer Konstellationen annehmen und welche Rolle Sprach(en)wechseln und -mischungen sowie mehrsprachlichen Bezugnahmen zukommt.

Marja-Leena Hakkarainen (University of Turku/Turku)

Grenze und Meer als transkulturelle Raummetaphern in Yoko Tawadas literarischer Produktion

Als Folge der Globalisierung und der Massenmigrationen ist in den letzten Jahrzehnten eine neue Art europäischer Literatur entstanden, die die Grenzen der nationalen Identitäten und Kulturen hinterfragt und überschreitet. Ein gutes Beispiel für transkulturelle Literatur und Poetik bietet Yoko Tawada, die im Alter von 17 Jahren mit der transsibirischen Eisenbahn von Japan nach Deutschland kam und sowohl auf Deutsch als auch auf Japanisch schreibt. Bereits in ihrem ersten deutschsprachigen Text *Wo Europa anfängt* (1989) betrachtet sie kritisch die imaginäre Geographie der Europäer, die Edward Said zufolge Okzident und Orient als statische Denkmodelle

konstruiert. Während Said in *Orientalism* (1978) die befestigende Rolle der Grenzziehungen betont, bemüht sich Tawada, neue sprachliche und kulturelle Zwischenräume zu schaffen.

In meinem Beitrag konzentriere ich mich auf die Repräsentation des transkulturellen Raumes in Tawadas *Sprachpolizei und Spielpolyglotte* (2006). Ausgehend von Henri Lefebvres These über den Raum als soziales und kulturelles Produkt untersuche ich die Denaturalisation und Transgression von Grenzen durch eine transkulturelle Raummetaphorik. Unter Berücksichtigung von Tawadas Hamburger Poetik-Vorlesungen (*Fremde Wasser* 2012) analysiere ich zum Schluss die Metapher des Meeres als eines symbolischen Raumes, der Nationen und Kulturen gleichzeitig voneinander abgrenzt und miteinander verbindet.

Erika Hammer (University of Pécs/Pécs)

Identität im Transit: Nicht-Orte und die Dissoziation des Subjekts in Terezia Moras Roman *Der einzige Mann auf dem Kontinent*

Denkt man an Transiträume und an das Oeuvre von Terezia Mora fallen einem sofort die Grenzdörfer aus der Sammlung *Seltsame Materie* oder Abel Nema, der Grenzgänger schlechthin, aus dem Roman *Alle Tage* ein. Von Grund auf geprägt sind beide Texte von Migranten und vom Transitorischen überhaupt. Es überrascht vielleicht auf den ersten Blick zur Behandlung der Problematik von Transiträumen Moras zweiten Roman *Der einzige Mann auf dem Kontinent* zu Rate zu ziehen. Dieser in der Forschung bislang kaum beachtete Roman diskutiert – so meine These – zwar nicht so vordergründig wie die anderen Werke, jedoch sehr ausdrucksvoll und anschaulich die Thematik von Bewegung und vom Ephemerem, das Paradigma des Raumes und die (Un)Möglichkeit von Verortung. Bemüht werden dazu diverse an den Raum gebundene Diskurse: die Problematik der Großstadt als Paradigma der Darstellung der veränderten Wahrnehmung des Menschen und des Transitorischen, die Globalisation und die neuen Kommunikationsmedien, die im diesem Roman des 3. Jahrtausends im Zentrum stehen, die Erodierung geopolitisch dominanter Semantiken, die Darstellung von Orientierung, Ordnung, Horizont und Perspektive u.ä.m.

All diese an den Raum gekoppelten Diskurse beschwören ein neues Subjektkonzept. Diskutieren möchte ich in meiner Studie, wie das Subjekt gerade wegen der Dominanz der Transiträume *sich* nicht mehr begegnen kann. Stützen möchte ich mich dabei u.a. auf die Theorie der Nicht-Orte. Nach Augé ermöglichen diese unspezifischen, identitätslosen Orte, nur provisorische Identitäten, Identitäten im Transit, die keine Verwurzelung zulassen.

Der Protagonist des Romans, Darius Kopp hält sich nur an solchen Nicht-Orten auf bzw. bewegt sich im virtuellen Raum des Internets. Die urbanen Transiträume des Romans zeichnen sich durch eine hochgradige Komplexität aus, was wegen der durch den Raum entstandenen Simultaneität zur Zerstreuung des Subjekts führt. Der Protagonist findet keine ordnende Instanz mehr. Die modernen Medien ruft er zur Erlösung herbei, sein Handy oder sein Computer als „einzige Lichtquelle[n]“ wären berufen ihm Orientierung zu geben, Wege zu zeigen, sie sind aber nicht fähig, die Komplexität zu reduzieren. Kopp kann sich im unendlichen Raum keinen Punkt festigen, der Ausgang zur Identifizierung werden könnte. Der Aufenthalt in Nicht-Orten steht demnach nicht nur für die räumliche, sondern auch für die geistige Dis-Position der Figur, die sich im Prozess der Auflösung befindet. Das nomadische Subjekt, das der Roman zeigt, ist ein ortloses Individuum, ein Stadtmensch ohne Bleibe.

Der Transitraum mit seinen erwähnten Beschaffenheiten erscheint jedoch – wie gezeigt werden soll – nicht nur als Welt- sondern auch als Textmodell, mit dem der Text sein eigenes Funktionieren reflektiert. Die ästhetischen Raumfigurationen sind auch strukturbildende Elemente, so dass der Transitraum im Roman auch eine poetologische Dimension bekommt.

Björn Hayer (Landau i.d. Pfalz)

Thomas Meinecke und der mediale Möglichkeitsraum

In den Romanen Thomas Meineckes verbinden sich theoretische Muster aus den Bereichen Gender-Studies und Medialitätstheorien. Bei derzeit weitestgehend skeptischer Bewertung der virtuellen Bewegungsräume durch die Gegenwartsliteratur stellt der Autor eine nicht nur in ethischer Hinsicht, sondern auch in Fragen ästhetischer Formgebung faszinierende Ausnahmeerscheinung dar. Mittels seiner oftmals in der Forschung identifizierten Weise der „Theorierählung“ erprobt Meinecke beispielgebend in „Tomboy“ und „Lookalikes“ die Möglichkeiten zur Praktizierung von Judith Butlers Gender-Entgrenzungen. Er zeigt Protagonisten, die sich ihrer Geschlechtsidentität im Sinne einer akademischen Lektüre vergegenwärtigen und diese versuchen, auch performativ zu konstruieren. Gleichzeitig bewegen sie sich in medialen Räumen aus Nachrichtenmeldungen und Twitter-Dialogen. Während ihre Travestien an der im Buch entworfenen Realität ironisch gebrochen werden, bietet ihnen das Internet mittels seiner Anonymität den Genderwechsel gewissermaßen „barrierefrei“ durchzuexerzieren, insofern kein objektivierender Zugriff auf das „natürliche Geschlecht“ gegeben ist. Vor diesem Hintergrund gelingt es, Butlers Infragestellung eines „biologischen Originals“ zu literarisieren und die Transiträume der digitalen Medien als Realisierungsgrundlage theoretischer Gedankenmodelle zu konstituieren.

Ausgehend von netzoptimistischen Einlassungen innerhalb der medientheoretischen Debatten, beispielsweise von Rheingold, aber ebenso von McLuhan, sollen die neuen Medien im Spiegel der Romanarrangements Meineckes, als gestalterische Transiträume im Sinne eines dritten Raumes nach Bhabha ausformuliert und deren Potenzial gerade als nicht haptisch erfahrbare Zwischensphäre akzentuiert werden.

Dieter Heimböckel (University of Luxembourg/Luxembourg)

Transitraum Text: Vom Übergängigen interkultureller Literatur und von der Unvertrautheit ihrer Sprache

Vorausgesetzt wird, dass Interkulturalität einen (kultur-)anthropologischen Ausbruch aus dem „Denken-wie-üblich“ (Alfred Schütz) markiert und dass mit diesem Vorgang die Übersetzung in eine unvertraute Sprache einhergeht. Die unvertraute Sprache ist dabei keine Sprache, die in dem Gegensatz von Mutter- und Fremdsprache oder Erst- und Zweitsprache aufgeht. In der unvertrauten Sprache kann sich zwar auch Vertrautes (et vice versa) aussprechen, sie erhebt damit aber keinen Anspruch auf kulturelle Zugehörigkeit. Die unvertraute Sprache ist in diesem Sinne und prinzipiell interkulturell (sprich: inter-kulturell).

Von dieser Warte aus soll in dem Beitrag der literarische Text und speziell der literarische Text, in dem eine interkulturelle Konstellation verhandelt wird, als ein Transitraum in den Blick genommen werden. Ist der literarische Text per se ein Begegnungsraum, in und mit dem es kontinuierlich (auf der Ebene der Intertextualität) oder vorübergehend (zwischen Text und Leser) zu einem Austausch kommt, so kann sich in interkultureller Literatur eine zusätzliche Dimension der Begegnung einstellen, für die das Vorübergehende bzw. Übergängige ästhetisch und inhaltlich selbst konstitutiv wird. Die Übergängigkeit – ob räumlich oder als sprachlicher Akt der Verschiebung – lässt sich dabei nicht mehr durch Repräsentation erfassen bzw. darstellen, sondern allenfalls durch die Übersetzung in eine unvertraute Sprache vermitteln. Der Beitrag möchte diesen Zusammenhang an ausgewählten Beispielen konkretisieren und danach fragen, welche Konsequenzen sich aus dem Problem der Repräsentation für die (literaturwissenschaftliche) Interkulturalitätsforschung ergeben.

Astrid Henning-Mohr (Carl von Ossietzky Universität Oldenburg)

Eine neue Atmosphäre des migrierenden Subjekts: Anna Seghers „Transit“

Dass der Transit als Zwischenraum eine so breite Aufnahme in die kulturwissenschaftlichen Arbeiten der letzten 25 Jahre erfahren hat, ist sicherlich den populärkulturellen Ausdrucksformen der globalisierten Migrationsbewegungen zu verdanken. In ihnen finden sich neben neuen Identitätskonstruktionen jenseits der nationalen, gegenderten oder aus der Hautfarbe resultierenden Zugehörigkeitskriterien auch die Erklärungsmodelle für das Entstehen der neuen Identitäten und

Identifizierungen durch Migration. Grundlage dieses Wissens und damit auch des künstlerischen Beschreibens sind oftmals die Raumtheorien und post-colonial-studies der 1970er Jahre ff. Die europäischen Raum- und Identitätstheorien entwickelten jedoch ihrerseits ihre Idee der Zusammenwirkung von Identitätsdiffusionen und zwischenräumlicher Bewegung aus den Exilbeschreibungen im/über das (post)faschistische Europa.

Im sich gerade erst manifestierenden Erfolgsmodell „Nationalstaatlichkeit“ changiert in den 1930er bis 1950er Jahren eine Anzahl von Künstlern, deren Wahrnehmung und damit auch ihre künstlerische Bearbeitung von Umwelt sich aufgrund ihrer Exilsituation mit den Identitätsvorgaben jener Nationalstaatlichkeit bricht. Während die einen – immer unter dem Aspekt der antifaschistischen Aufklärung – jene Identität in ihren Raum und Zeitdarstellungen des Exils zu glätten *versuchen*, offeriert eine andere Autorin eine atmosphärische Beschreibung des Exils, welche den *Zwischenraum* zu einer innerphysischen Angelegenheit werden lässt und somit die Dunkelzone selbst, den Tunnel des Übergangs zum Identifizierungspunkt des Exilanten erklärt, statt im konstruierenden Moment von Ankunft und Herkunft zu verweilen: Wenn man so will, nimmt Anna Seghers Protagonist in „Transit“ Homi Bhabhas „Third Space“ um Jahre voraus.

In der Ortlosigkeit ihres Romans entsteht eine Atmosphäre des Exils, die durch Ruhelosigkeit und die permanente Auflösung der eigenen Ichversicherungen gekennzeichnet ist. Denn die Dichte und die Divergenz der Symbole Wasser, Hafen und Feuer konstruieren einen permanenten Stimmungswechsel bei Leser und Protagonisten *zwischen* Gehen und Bleiben, *zwischen* Abfahrt und Verlust. Dieser Stimmungswechsel ist es letztendlich, der als „spezifisch künstlerisches“ (Anna Seghers) eine atmosphärische Bestimmung des Exils schafft, welche selbiges nicht als einmal durchschrittenen und hinter sich gelassenen Raum deklarieren, sondern in ihm eine hybride, wechselhafte, transformierende Rolle erkennen lässt.

Ich möchte mit meinem Vortrag über die Atmosphäre des Transitraums bei Anna Seghers den Finger auf jenen künstlerisch-kulturellen Ort legen, in dem eine Neuaushandlung des modernen Subjektes jenseits nationaler und kultureller fester Zugehörigkeiten beginnt. M.E. offeriert Seghers mit ihren Atmosphären des transitären Zwischenraums als innerphysische Instanz ein (migrantisches) Subjekt, welches sich nicht jenseits und nicht diesseits einer kulturellen Zugehörigkeit befindet, sondern eben dazwischen – eine Beschreibung, wie sie erst Jahre nach Erscheinen ihres Romans in den post-colonial-studies und den popkulturellen Migrationsarbeiten seit den 1970ern wieder auftaucht. Dieser Fingerzeig böte somit innerhalb der Tagung einen Bestimmungsversuch über diskursive Zäsuren transitärer Identitätsentwürfe – von der Art, wie sie nur die künstlerische Bearbeitung leisten kann.

Gisela Holfter (University of Limerick/Limerick)

Vom Finden und Suchen von Transiträumen: Zur Theorie und Praxis von Forschungsprojekten im Kontext der Reise-, Exil- und Migrationsliteratur

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit interkulturellen Dialogen, der Beschäftigung mit dem Anderen und ihrer literarischen Reflektion findet auf vielen Ebenen statt. Dem weiten Feld der Reise-Exil- und Migrationsliteratur und -forschung und ihren Entwicklungen kommt dabei eine zentrale Rolle zu. Im Kontext der Arbeit des Centre for Irish-German Studies an der University of Limerick werden im Vortrag theoretische Überlegungen zur Herangehensweise an interkulturelle Forschungsprojekte verbunden mit Ansatzpunkten der Untersuchungsmöglichkeiten für alle drei Literaturformen. Diese praktische Perspektive wird verdeutlicht anhand eines nationalen Projekts zu Kulturberührungen in unterschiedlichen Formen. Das "Deutsche Spuren" Projekt, das nun nach Brasilien, Bratislava, Israel und Stockholm auch für Irland entwickelt wird, bietet facettenreiche Beispiele für die Auseinandersetzung mit interkulturellen Themen und Literaturen, die aufgezeigten transitorischen Begegnungen sollten dabei sowohl in Bezug auf Voraussetzungen als auch auf Nachwirkungen analysiert werden.

Zehra İpşirođlu (Universität Duisburg-Essen)

Weiblicher Überlebenskampf in patriarchalischen Transiträumen

Mein Vortrag befasst sich anhand von Beispielen mit solchen Produktionen des heutigen Theaters, die sich auf vielfältige Art (dokumentarisches /episches /symbolisches /dramatisches Theater) mit den Problemen der Flüchtlinge, Asylanten und Migranten auseinandersetzen, sofern es sich dabei auch um Gender-Probleme handelt. Dabei geht es besonders oft und markant um Überlebenskampf in Transiträumen, z.B. Auffanglagern für Flüchtlinge und Vertriebene aus der ganzen Welt (Ariane Mnouchkine, Das letzte Karawanserei), um Suche nach einem eigenen Lebensraum (Emel Hendrich, Wut zur Heimat), um Eingesperrt sein in einem Zwischenraum (Sema Meray, Wegen der Ehre) und Identitätspaltung (Zehra İpşirođlu, Leyla/Lena). Die gemeinsamen Themen sind Flucht vor menschenunwürdigen Zuständen, Suche nach einer neuen Heimat, Problematisierung der bestehenden Identitätskonzepte, kulturell sowie sozial bedingte Konflikte. Die Betroffenen in den exemplarisch behandelten Stücken sind Frauen, die sich in einer gewaltsamen, auch patriarchalisch gewaltsamen Welt zu behaupten versuchen. Die angeführten Beispiele sind Stücke und Inszenierungen aus dem heutigen interkulturellen Theater. Sie unter der Transit-Kategorie zu untersuchen, ist ein innovativer Ansatz.

Garbiñe Iztueta (University of the Basque Country)

Transiträume und Heimatlosigkeit als Grunderlebnis bei Herta Müller

Die Motive der Ausreise und Ankunft zählen zu einem der immer wiederkehrenden Themen rumäniendeutscher AutorInnen. Dieselbe Motive ist beim narrativen Werk Herta Müllers auch besonders präsent; die Besonderheit bei ihr ist dabei, dass sie auf Transiträume, auf Räume zwischen Ausreise und Ankunft fokussiert. Auf den Bereich „Transiträume“ wird in ihren Romanen und Erzählungen durch Wartesäle, Straßenbahnen, Haltestellen, Basare, Flüchtlingslager oder Berlin (als Transitort) hingewiesen.

Als Ausgangshypothese bietet sich der Gedanke an, dass Begegnungen in Transiträumen bei Herta Müller dazu dienen, Fremdheit als Grunderlebnis der menschlichen Existenz darzustellen. Herta Müllers Figuren fliehen vor der Heimat, konkret vor dem vom Autoritarismus manipulierten Rumänien. Heimat wird dann von diesen Figuren als autoritäres befremdendes durch Gewalt organisiertes System verstanden, wo die kollektive Identität das Subjekt stark unterdrückt. Transiträume werden dagegen als Orte gleichvoll der Fremdheit wahrgenommen, wo nomadische, fragmentierte und eine „schizophrene Subjektivität“ in den Mittelpunkt rücken. In diesen Räumen und mit den Begegnungen darin entstehen Momente von Übergang und Bruch, von Differenz und Riss, jedoch als Potenzial betrachtet. Müller gelingt auf diese Weise, Fremdheit im Kontext der Transiträume als positives Grunderlebnis darzustellen. Die Infragestellung der kollektiven rumäniendeutschen Identität und die Reflexion überhaupt über Identität und Raum stehen im Mittelpunkt.

Der Begriff „Transitraum“ wird auch in Bezug auf Müllers kreativen Prozess von Collagen anwendbar. Es handelt sich um einzelne Wörter, die in der Schublade warten, als ob die Schublade ein Bahnhof wäre, wo Wörter einfach schnell abfahren wollen.

Ziel des Vortrags ist es, im Rahmen der Raumauffassung des *Spatial Turns* über die ästhetische und weltanschauliche Rolle dieser Transiträume und der Begegnungen darin bei Müller zu reflektieren. Besonders in *Reisende auf einem Bein*, *Atemschaukel*, *Barfüßiger Februar* und *Vater telefoniert mit den Fliegen* ist die Präsenz der Transiträume auffallend.

Jonathan Johnston (Trinity College Dublin/Dublin)

„das war das Problem mit Duncker: Er brachte die Erinnerung mit“: Zum Thema Zwischenraum/Lager als Fluchtort in *Herz aus Sand*

Mit folgendem Beitrag möchte ich eine Analyse von Daniel Goetschs 2009 erschienenem Roman *Herz aus Sand* leisten. Besondere Aufmerksamkeit soll den Topoi von Übergang und Bewegung geschenkt werden. Kernkonzepte des Postkolonialismus und der sogenannten ‚spatial turn‘ sind die vorrangig verwendeten Methoden und Untersuchungsmittel, um unter anderem Fragen der Beziehung zwischen Konzepten wie Liminalität, Zwischenraum/Dritter Raum, Zentrum/Peripherie und der Neuordnung von Orten mit kolonialer Vergangenheit zu beantworten.

Goetschs Protagonist ist als UNO-Beobachter in einem Flüchtlingslager in der Westsahara angestellt. Das mitten in der Wüste gelegene Lager als Hauptschauplatz des Romans eignet sich besonders zur spatiellen Untersuchung. Es fungiert als Begegnungsort von Norden und Süden im Kontext der Globalisierung, gleichzeitig aber symbolisiert das Lager auch räumliche Marginalität, was auch eine Marginalisierung des Protagonisten nach sich zieht. Eine Auseinandersetzung mit dem Topos Zwischenraum wird durch die räumliche und zeitliche Verzerrung ermöglicht, die im und vom Lager hervorgerufen wird.

Der unendliche Auf- und Abbau von architektonischen Strukturen im Lager und der monströse Versuch, eine neue „Heimat“ zu etablieren, zeigt deutlich, wie das Lager als permanenter Zwischenraum konstruiert wird. Der Mangel an Stammangestellten verstärkt den Eindruck vom Lager als Transitraum noch zusätzlich. Die Erinnerungsvignetten der Mitarbeiter stellen dar, dass das Lager sowohl als Fluchtort für Flüchtlinge als auch für Mitarbeiter gilt; demzufolge ist es als Zwischen- oder Bewegungsraum zu verstehen. Die Verflechtung von Erinnerungsdiskursen mit Fluchtimpulsen und dem Topos von unvollständigen Übergängen ermöglicht so neue und aufregende Untersuchungen dieses Textes.

Christina Jurcic (University of Oviedo/Oviedo)

Transiträume und Gefühl: *eMotion* in Texten von Yade Kara, Melinda Nadj Abonji und Ulrike Ulrich

Die feministische Philosophin Sara Ahmed, die emotionale Ökonomien in transnationalen Gesellschaften untersucht, kommt zu dem Schluss, dass Gefühle bewusst so instrumentalisiert werden können, dass sie sowohl die Handlungsfähigkeit von Personen als auch den Charakter von Räumen beeinflussen. In ihrem 2010 erschienenen Buch *The Promise of Happiness* schreibt sie über die Besessenheit unserer Gesellschaft, glücklich zu sein und die gefährliche Tradition der westlichen Philosophie, Glück und Ethik miteinander zu verbinden. Für Ahmed resultiert daraus eine „Pflicht zum Glücklichsein“, die tiefgreifende Folgen hat und das Unglück, und somit auch vermeintlich unglückliche Menschen, in die assoziative Nähe von allem Negativen, Passiven, dem Konsens entgegen Gewandten, also auch dem Fremden und Anderem bringt.

Außerdem argumentiert Ahmed, dass in Krisenzeiten oft Tendenzen bestehen, in denen bestimmende gesellschaftliche Mehrheiten Glück als verbindendes Element postulieren, das in nostalgische Bilder von Sesshaftigkeit und geringer physischer und sozialer Mobilität übersetzt wird. Demgegenüber vertritt sie das Zulassen von Unglück und somit auch Bewegung, um positive Veränderungen in transnationalen Gesellschaften zu ermöglichen.

Der Beitrag möchte vor dem Hintergrund dieser Theorie untersuchen, wie in literarischen Texten, die individuelle Auseinandersetzungen mit Migration in Vergangenheit und Gegenwart verarbeiten, durch Bewegung neue Wege eröffnet werden. Dabei ist es schlüssig, die Räume, in denen und zu denen hin sich die Protagonisten bewegen, als Transiträume zu definieren.

Die betrachteten Texte sind alle zwischen 2003 und 2010 erschienen und von Autorinnen mit wie auch ohne von Migration geprägten Biographien verfasst. So sollen Yade Karas *Selam Berlin!* und dessen Fortsetzung *Cafe Cyprus*, der Roman *fern bleiben* von Ulrike Ulrich und das mit dem Deutschen wie dem Schweizer Buchpreis gekürte Werk *Tauben fliegen auf* von Melinda Nadj Abonji untersucht werden. Dabei wird u .a. der Frage nach der Rolle von physischer Bewegung des Subjekts in Bezug mit den verwendeten Transportmitteln nachgegangen und inwieweit Identitätskonzepte dadurch verändert werden.

Britta C. Jung (Mary Immaculate College/Limerick – University of Groningen/Groningen)

Lausige Zeiten: Die NS-Schulkaserne als transitorischer Raum

Mit dem 1997 als zweitem Band seiner ‚Böhmischen Trilogie‘ erschienenen *Lausige Zeiten* legt Josef Holub einen Jugendroman vor, der es – mit Blick auf seine spezielle Leserschaft – wie nur wenig andere Romane seiner Art versteht, die Indoktrination der deutschen Jugend im ‚Dritten Reich‘ und die subtilen Schrecken des NS-Erziehungssystems durch Wortwahl und Bildsprache in Szene zu setzen. Der Roman schildert das erste Jahr des vierzehnjährigen, aus der böhmischen Provinz stammenden Josef in einer der NS-Lehrerbildungsanstalten (LBA) des ‚Großdeutschen Reiches‘, in der gewöhnliche Jungen zu linientreuen Lehrern der Zukunft geformt werden sollen. Scheint die Schule in der ‚Fremde‘ zunächst noch Garant zu sein für spannende Abenteuer und eine verheißungsvolle Zukunft, wird sie als transitorischer Raum bald zum Schauplatz von Josefs ‚Initiationsreise‘ (Freese 1971), d.h. seines schmerzhaften und desillusionierenden Prozesses der Entdeckung des ‚Bösen‘ in der Welt und des sukzessiven Verlustes seiner kindlichen Unschuld.

Im Rückgriff auf das von Michel de Certeau beschriebene ‚geschlossene System‘ eines Zuges, der als Transportmittel zwar eine andere Art von Transitraum konstituiert, aber in der Grundstruktur überraschende Parallelen zur Bildungsanstalt im Roman aufweist (z.B. die feste, funktionalistische Ordnung des Raumes, die Reduktion des Menschen auf eine Nummer und die damit verbundene Absage an das Persönlich-Individuelle, das permanente Ausgeliefertsein an eine alles sehende Umgebung), soll in diesem Beitrag die von Holub entworfene NS-Schulkaserne als transitorischer Raum zunächst beschrieben und im Anschluss ihre Funktion bei der Indoktrination des ihr übereigneten jugendlichen ‚Menschenmaterials‘ eingehender untersucht werden. Ein mit der Indoktrinationsfunktion der Holub’schen Schulkaserne eng verbundener Aspekt (und der wohl wichtigste Bestandteil des Indoktrinationsinstrumentariums des LBA-Systems) stellt dabei das NS-Körperbild und die damit verbundene Körperpraxis dar.

Christine Kanz (Ghent University/Ghent)

Transgressionen von Grenzen: Hoppes und Tawadas Schreiben in Bewegung

Das literarische Werk der "reisenden Schriftstellerin" und Büchner-Preisträgerin Felicitas Hoppe transgrediert Grenzen, beschreitet Transiträume und steht für eine Ästhetik der Bewegung. Ihre Texte changieren zwischen Fakt und Fiktion, narrativer Tradition und Innovation, Vergangenheit und Gegenwart, verschiedenen Geschichten und Genres. Ihre Figuren sind meistens 'auf dem Sprung', 'in Bewegung', auf Reisen. Wir treffen sie auf Schiffen und in Seilbahnen; sie sitzen in Eisenbahnen, an Flughäfen, oder sie harren an Busbahnhöfen aus. In ihrer Mischung aus Intertextualität und Autofiktionalität, "fantastischen" Transgressionen zeitlicher und räumlicher Grenzen und mit ihrer eigentümlichen Repräsentation von "Reise" und "Heimat" informieren uns die Texte Hoppes über das Leben und Schreiben im Transitorischen. Zu den wichtigsten Werken gehören: *Pigafetta* (1999), *Paradiese, Übersee* (2003), *Der beste Platz der Welt* (2009), *Hoppe* (2012).

Mein Vortrag wird sich vor allem auf Hoppes "Schreiben in Bewegung" konzentrieren und dabei insbesondere die hier präsentierten Konzepte von Reise, Raum und Transgression beleuchten. Dabei bietet sich ein Vergleich mit dem transitorischen Schreiben Yoko Tawadas an. Während es sicherlich unbestreitbar ist, dass beide Autorinnen ein Schreiben in Bewegung oder gar eine Poetik des Suchens verfolgen und dabei immer auch Grenzen überschreiten, sind die sich in ihren Texten jeweils herauskristallisierenden Konzeptionen des Transitorischen doch deutlich voneinander zu differenzieren.

Mahmut Karakuş (University Istanbul/Istanbul)

Die Vielschichtigkeit der Heimatvorstellungen in Martina Priessners Film *Wir sitzen im Süden* (2010)

Die Migration in den Anfängen der sechziger Jahre von den südlichen Ländern nach Deutschland hat im Verlaufe der Zeit das Gesicht der deutschen Gesellschaft in differenter Hinsicht entscheidend geprägt. Vor allem hat die Massenmigration der türkischen Arbeitnehmer tiefgreifende Spuren sowohl in der 'deutschen' Gesellschaft als auch in den Migranten selbst hinterlassen. Es sind schon mehrere Jahrzehnte seit dem Beginn der Arbeitsmigration vergangen. Während der genannten Zeit sind auch mehrere Generationen der Migranten entstanden. Im Laufe der Zeit haben sich jedoch nun die unterschiedlichen Generation immer mehr voneinander unterschieden, so dass man heute fast von einer Unübersichtlichkeit hinsichtlich der identitären Verfasstheit der Angehörigen der sogenannten Deutschtürken reden muss. Hinzukommt, dass man heute neben dem Begriff des Migranten auch von dem Begriff der Remigranten reden muss, der die Menschen zum Ausdruck bringt, die überwiegend als Vertreter der letzten Generation nun auf irgendeine Weise und mit differenten Motiven den Weg zurück in die Türkei gefunden haben. Diese Remigranten, die sogenannten Nomaden zwischen verschiedenen Räumen, haben ein besonderes Verhältnis sowohl zum dem Land, aus dem sie kommen, in dem sie auf die Welt gekommen, aufgewachsen und sozialisiert sind, nämlich zu Deutschland, als auch zu dem Land, in das sie gekommen bzw. gebracht

worden sind, in dem sie neu Wurzel schlagen müssen. Das Leben der ersten Generationen in Deutschland mit ihren Problemen und Sehnsüchten wurde vielerorts und in differenten Medien wie Literatur und Film zum Gegenstand der Diskussion gemacht. Auch dem Leben der Remigranten in der Türkei, also im 'neuen' Land ihrer Existenz, wird heute immer mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Eines der betreffenden Werke, die sich mit dem Leben der Remigranten in der Türkei auseinandersetzen, ist der mit mehreren Preisen gekrönte Film *Wir sitzen im Süden* (2010) von Martina Priessner, in dem vier unterschiedliche Figuren namens Bülent (30), Fatoş (43), Murat (39) und Çiğdem (33) sowohl an ihrem Arbeitsplatz als auch in ihrem privaten Bereich von einem Filmteam begleitet und interviewt werden, die mit unterschiedlichen Motiven in die Türkei gekommen oder gebracht worden sind. Auf der Grundlage des Begriffs Heimat, der mit dem Begriff der Identität eng zusammenhängt, wird im vorliegenden Beitrag versucht werden darzustellen, welches Verhältnis die betreffenden Figuren sowohl zum Land, in dem sie in der Gegenwart leben, als auch zu dem Land, aus dem sie 'kommen', pflegen, wo sie sich hin gehörig fühlen bzw. welche Heimatvorstellungen jeweils im Film durchscheinen. Somit wird der Frage nachgegangen, ob die Dichotomien vom Eigenen und Fremden, von Heimat und Fremde immer noch im herkömmlichen Sinne aufrechtzuerhalten sind oder ob ein Ineinandergreifen der betreffenden Begriffe im Sinne einer transnationalen Identität Oberhand gewinnt.

Linda Karlsson Hammarfelt (University of Gothenburg/Gothenburg)

Flüssige (Wissens-)Horizonte: Erforschungen des Transitorischen in Texten von Annette Pehnt und Judith Schalansky

Die Romane *Insel 34* (2003) von Annette Pehnt und *Blau steht dir nicht. Matrosenroman* (2008) von Judith Schalansky stellen Aufbrüche in die Fremde dar, eine Art Expeditionen, die zugleich durch Sehnsucht und Wissensdurst motiviert sind. So gehen die beiden Protagonistinnen der Texte fort, um neues Wissen zu erwerben und unbekannte Gebiete zu kartieren. Doch die Romane schildern keine Ankunft in der Fremde oder auf der ‚anderen Seite‘, sondern erzählen vielmehr von Ereignissen, Erfahrungen und Beobachtungen des Dazwischen. Dabei erweist sich gerade die Zwischenzone, in welcher Realität und Utopie, Heimat und Fremde ineinandergreifen, als Raum mit kreativem Potential.

So entsteht hier bei Schalansky aus dem Wunsch der Protagonistin, Matrosin zu werden, ein wissenschaftlich-künstlerisches Erzählprojekt über Matrosen. In Pehnts Roman erreicht die Protagonistin die ersehnte „Insel 34“ nicht, dafür führt sie aber Nachforschungen über Dialekte und Traditionen auf den Inseln 28 bis 33 durch und schreibt ihre Ergebnisse und Eindrücke nieder. Beide Romane verbinden zudem die narrative Erkundung von Zwischenräumen mit der Darstellung der Adoleszenz als transitorischem Lebensabschnitt. Somit kommt es zu einem komplexen Zusammenspiel von Erfahrungen des Dazwischen, das in diesem Vortrag analysiert werden soll.

Ausgehend von Theorien der Grenze sowie von Michel de Certeaus Konzept der Alltagspraktiken wird in meinem Beitrag das Dazwischen als Raum kreativen Verhandels durchleuchtet. Untersucht werden die Bewegungen der Protagonistinnen zwischen Vertrautem und Unvertrautem und das Wissen, das aus transitorischen Erfahrungen generiert wird. Dabei spielen nicht zuletzt Momente

literarischer Selbstreflexion über die Literatur als Medium künstlerisch-wissenschaftlicher Grenzgänge eine signifikante Rolle. Da beide Texte maritime Grenzbereiche gestalten, soll in diesem Kontext auch das metaphorische Potential des Überganges zwischen Land und Meer für Darstellungen des Transitorischen Beachtung finden.

Aleya Khattab (Cairo University/Giza)

Seelische Befreiung „Im Taxi“ (2007): Eine literarische Prophezeiung der Revolution in Ägypten

Mit seinem 2007 erschienen Werk „Im Taxi“ steht der arabisch ägyptische Schriftsteller Chalid Al-Chamissi in einer Reihe von Autoren, die sich scharf mit den heutigen politischen, sozialen und kulturellen Zuständen in Ägypten auseinandergesetzt haben. Auch sein Werk hat die Revolution vom Januar 2011 vorausgesehen. Januar 2011 erschien die deutsche Ausgabe des Buches. Es wurde als „Literatur gewordene Bestandsaufnahme des ägyptischen Zorns“ charakterisiert. Das Taxi fungiert in den tragikomischen Geschichten von Al-Chamissi als literarische Projektionsfläche für das Leid, für die Wut, Frustration und Not der großen Mehrheit der Menschen in Ägypten. Zwar ist das Taxi ein enger aber dennoch spezifischer Schauplatz für die innere Befreiung der Volksseele der Ägypter, wo keiner ihr nachspionieren kann. Die Gespräche des Ich - Erzählers als Fahrgast im Taxi mit den Taxifahrern, die selber auch ihre Lebensgeschichten erzählen, gewähren dem Leser einen tiefen Einblick in Begegnungsszenen, die das pulsierende Leben aber auch die desolante Situation im Land spürbar werden lassen. Es sind die Schicksale der Protagonisten und ihre literarische Gestaltung, die im Fokus des geplanten Beitrags stehen. Der Beitrag wird versuchen zu zeigen, dass die Lebensentwürfe der Taxifahrer und deren Geschichten keine Einzelschicksale darstellen, sondern die Schicksale der anonymen Protagonisten exemplarisch für das Allgemeinmenschliche im ganzen Land stehen. Wie sieht das weitausgespannte Spektrum der Begegnungen im Taxi aus? Inwiefern fungiert das Fahrzeug Taxi als vielschichtiger, topographischer Ort der Auflehnung gegen politische, soziale und kulturelle Missstände? Gilt das Taxi als Zufluchtsort oder Refugium für die Erzähler? Ist es eine Reflexionsfläche für verborgene Empfindungen? Diesen und anderen Fragen versucht der Beitrag nachzugehen.

Andrea Klatt (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.)

„Kurzfristig ewig“: Bewegung und Begegnung im Zeichen von Kreisel und Kulisse bei Felicitas Hoppe

Züge, Schiffe und Pferderücken, Länder und Landschaften werden bei Felicitas Hoppe zu Kulissen und die Reisenden zu „Kulissenschieber[n] nach Feierabend“ (*Paradiese, Übersee*). Dass damit keineswegs eine Dekomposition der Reisebewegung einhergeht, erscheint wie das Motiv des Kreisels als Paradoxon: Wie können faktische Bewegung und optischer Stillstand gleichzeitig real

sein? Diesem Prinzip folgen die literarisch inszenierten Bewegungen bei Hoppe: Menschen reisen in Zügen quer durch alle Lande während sie eigentlich noch Karten spielend am Bahnsteig sitzen, ohne jemals einen Zug bestiegen zu haben.

Der Wunsch, dieses Paradoxon aufzulösen, führt zu dem ideell Wesentlichen von Bewegung: In Hoppes Texten entspringt diese nicht den Ortsveränderungen der Protagonisten, sondern einem ‚nomadischen Denken‘, das nach Gilles Deleuze durch die Internalisierung von Geschwindigkeit entsteht. Im Zusammenhang von Hoppes Texten darf Geschwindigkeit auch mit Lebendigkeit gleichgesetzt werden. Inmitten des Zweifels, ob die Bewegung oder der Stillstand die Illusion sei, wird das Aufeinandertreffen von Hoppes Figuren zu einem Simulakrum von Begegnung: Hochzeiten werden ausschließlich im Modus des Abschieds gefeiert.

Wie bei den Kreiselbewegungen handelt es sich bei den Kulissenbegegnungen um erzählerische Täuschungsmanöver, die das Prinzip der Lebendigkeit exponieren: Um in Bewegung zu bleiben bedarf es neben einer vorbeitragenden Kulisse vor allem einer gedanklich konzentrierten Flucht vor dem Stillstand, des Negierens des einst Bejahten, der Wiederaufgabe des so lange Gesuchten und endlich Gefundenen – erst, wenn wir selbst zum Kreisel werden „herrscht reinste und schönste Geistesgegenwart, und wir sind kurzfristig ewig“ (Hoppe).

Der Beitrag untersucht anhand der Motive des Kreisels und der Kulisse die erzählerische Gestaltung von Begegnung und Bewegung rücksichtlich ihrer poetologischen Referenz in den Werken *Picknick der Friseure* (1996), *Paradiese, Übersee* (2003) und *Hoppe* (2012) von Felicitas Hoppe.

Martina Kofer & Cornelia Zierau (Universität Paderborn)

Transiträume in zeitgenössischer Adoleszenzliteratur: Ein literarisches Motiv als Indiz für eine Neubewertung kultureller Begegnungsräume?

Transportmittel und -wege spielen als Transiträume, als Zwischen- und Grenträume im Übergang von Herkunfts- und Zielorten in Texten der Migrationsliteratur der ersten Schriftstellergeneration eine zentrale Rolle. Erinnerung sei hier an Güney Dals Road-Novel *Europastraße 5* (1979) und an das bei Emine Sevgi Özdamar immer wieder auftauchende Motiv des Reisens in ihren Erzählungen im Band *Mutterzunge* (1990) und in ihrer Istanbul- Berlin-Trilogie *Sonne auf halbem Weg* (2006). Können hier durch biographische Bezüge konkrete interkulturelle Kontexte hergestellt werden, fällt auf, dass derartige Transiträume auch in fiktiv gestalteter Adoleszenzliteratur zu finden sind, in denen es zunehmend zu Verhandlungen von kulturellen, sozialen, religiösen und sexuellen Differenzen kommt. Während sich Wolfgang Herrendorfs Roman *Tschick* (2010) und Selim Özdoğan's Roman *Im Juli* (2000, basierend auf Fatih Akins gleichnamigem Film) des Genres der Road-Novel bedienen und sich somit Räume in Bewegung erschließen, kommt es im Roman *ZebraLand* (2009) von Marlene Röder zur imaginären Gestaltung ebendieses „Landes“, in dem das Zebra zum Bild der Verhandlungen dichotomischer Identitätskategorien wird.

In unserem Vortrag möchten wir die Besonderheiten dieser Transiträume herausarbeiten und auf der Grundlage der Konzeptbildung im Rahmen des „spatial turns“ genauer analysieren. Leitend sind dabei folgende Fragen:

- Welche ästhetische aber auch identitäts(de)konstruierende Rolle spielt die gewählte Form und Ausgestaltung des Transitraums?
- Inwiefern zeigt sich im Vergleich zu den literarischen Vorgängern aus der Migrationsliteratur in der Adoleszenzliteratur jüngerer Autor/-inn/-en eine veränderte Sicht auf die Konstruktionen von kulturellen, sozialen, religiösen und sexuellen Differenzen?
- Inwiefern werden neue, transnationale Räume und Begegnungen erschlossen, zur Diskussion oder auch in Frage gestellt?
- Als Ausblick: Welche Rolle können solche Texte in der Gestaltung interkultureller Lehr- und Lernprozesse spielen?

Dagmar Košťálová (Comenius University in Bratislava/Bratislava)

Das Eintagsfliege-Dasein als Movens des Überlebens: Irena Brežná's Exilabenteuer

Irena Brežná, Trägerin des Eidgenössischen Preises für Literatur der Schweiz 2012, ist die bedeutendste (deutschschreibende) Migrantenschriftstellerin der Slowakei. Im Unterschied von vielen anderen Migrantenschriftsteller/Innen weltweit eignete sie sich seit 1968, als sie mit den Eltern in die Schweiz emigrierte, den für sie unbekanntem, asignifikanten Lebensraum des schweizerischen „Westens“ auf erstaunlich vielfältige Art und Weise an, indem sie ihn mit den Jahren auch um viele andere fremde Orte erweiterte und ihre Erfahrungen mit der Fremde dadurch immer weiter vermehrte und intensivierte. Ihre literarischen Texte und Reportagen zeugen von ihrem Mut und der Fähigkeit, das „Gehen bleiben“ als ihre künftige Lebens- und Erfahrungsform zu wählen. Bevor sie in ihren letzten beiden Prosatexten (*Die beste aller Welten*, 2008 und *Die undankbare Fremde*, 2012) (versteckt) autobiographisch ihre Jugend in der verlassenen totalitären Tschechoslowakei und später die Jahre im Schweizer Exil thematisierte, lebte sie mit Neugier, Leidenschaft und intensivem persönlichem Einsatz die Existenz einer „Eintagsfliege“ (Brežná's eigene Bezeichnung) im Sinne immer weiterer neu erkundeter „Transitwege“ („Zonen des Möglichen“) quer durch Europa und andere Kontinente. Eine Art Aussöhnung mit der Exilheimat Schweiz und ihrer eigenen in der Fremde auseinandergeschichteten neuen „kulturellen Identität“ scheint sie erst in bzw. mit ihrem vorerst letzten Buch gefunden zu haben.

In meinem Konferenzbeitrag möchte ich mich anhand vor allem dieses letzten Buches mit - dem Thema der Tagung angepassten - ausgewählten Aspekten von Brežná's Entwicklungs- und Erfahrungsweg durch ihre Exiljahre befassen.

Florian Krobb (NUI Maynooth/Maynooth)

Begegnungen im Transitraum Afrika

Im 19. Jahrhundert, der Periode intensiver europäischer Afrika-Penetration, kann man verschiedene Arten des Reisens unterscheiden: (a) Exkursionen zu einem bestimmten Ziel (Nil- oder Zambezi-Quellen, Inlandseen, Kilima-Ndscharo, u.s.w.); (b) Reisen in einer bestimmten Region (z.B. Schweinfurth und Junker im Südsudan); (c) Durchquerungen (Sahara, Zentralafrika, u.s.w.). Die Art der Bewegung der europäischen Reisenden verwandelt das durchquerte Terrain in einen Transitraum (am wenigsten noch bei Typus (b), wo dies hauptsächlich auf die "Anreise" zutrifft); eigentliche Reiseabsicht ist das Erreichen eines geographischen Zieles (der bisher unerreichte geographische Punkt, die "andere Seite"); dieses bestimmt den Reiseerfolg und das Prestige des Unternehmens.

Ich möchte, soweit dies in 20 Minuten möglich ist, eine Typologie der Begegnungen auf derartigen "Durchreisen" versuchen, die vielleicht folgenden Kategorien umfassen könnte:

- (a) Begegnungen mit Objekten der (anthropologisch-ethnographischen) Begierde: Exoten (z. B. "wildern", von europäischem oder anderem exogenen Einfluss unkontaminierten Ethnien);
- (b) Begegnungen mit Trägern indigener Macht (z. B. Königen und Chiefs als Förderern oder Behinderern des Transits);
- (c) Begegnungen mit Konkurrenten im kolonialen Raum (z. B. Sklavenhändlern, Vertretern rivalisierender Kolonialmächte);
- (d) Begegnungen mit Landsleuten und Gleichgesinnten als Inszenierungen der Selbstbestätigung.

Aus Zeitgründen müssen der Untersuchungszeitraum auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und das Untersuchungsmaterial auf deutsche Reiseberichte von Durchquerungen in ost-westlicher und west-östlicher Richtung begrenzt werden. Im Zentrum der Betrachtung soll die Funktionalisierung der Begegnungsschilderungen stehen: aus erfolgreichem Transit leitet sich in einer für den kolonialistischen Ausgriff Europas ins Überseeische charakteristischen Denkbewegung die Berechtigung zu permanenter Präsenz ab. Der Raum wird über Begegnungsszenen als instabil definiert (Ausnahme: Typ (d)), um die Notwendigkeit der Stabilisierung durch europäisches Eingreifen nachzuweisen.

Sabine Krobb (University College Dublin/Dublin)

Transit und Transfer: Raummetaphern im Übersetzungsdiskurs

Zwei der bekanntesten deutschsprachigen Beiträge zur Übersetzung aus dem 19. Jahrhundert stellen Raummetaphern in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen. Jacob Grimm benutzt die nur durch unterschiedliche Silbenbetonung erzeugte Doppeldeutigkeit des Verbs 'übersetzen' um den damit beschriebenen Vorgang als Bewegung durch einen Raum zu definieren:

“übersetzen ist übersetzen, traducere navem, wer nun, zur seefahrt aufgelegt, ein Schiff bemannen und mit vollem segel an das gestade jenseits führen kann, musz dennoch landen, wo andere boden ist und andere luft streicht” (*Ueber das pedantische in der deutschen Sprache*).

Friedrich Schleiermachers vielzierte Unterscheidung zwischen zwei Methoden des Übersetzens benutzt ebenfalls eine Raummetapher, wenn sie Originalautor und Leser der Übersetzung als stillstehende bzw bewegbare Entitäten darstellt – je nachdem, ob der zwischen beiden Größen stehende Übersetzer sich einer domestizierenden Übersetzungstrategie bedient oder aber fremde Elemente sehr bewusst in die Zielsprache und Zielkultur aufzunehmen bereit ist.

Getrennte und trennende Räume sowie ihre Überbrückung, das Verorten von Autor, Leser und Übersetzer in diesen oder auch zwischen diesen Räumen haben durch die Jahrhunderte hindurch eine zentrale Rolle in der Metaphorik gespielt, die den theoretischen und den fiktionalen Übersetzungsdiskurs bestimmt. Sowohl theoretische Äußerungen zum Übersetzen als auch die literarische Darstellung von Übersetzern und ihrer Tätigkeit sind davon geprägt, wobei sich vor allem im späten 20. und frühen 21. Jahrhundert ein Abwendung von festen Standorten und Verortungen und damit eine Infragestellung fester Identitätskonzepte erkennen lässt. Dieser Entwicklung soll in meinem Beitrag anhand von einigen Beispielen, nachgegangen werden.

Agata Joanna Lagiewka (Autonomous University of Barcelona/Cerdanyola del Vallès)

„Nirgendwo fühle ich mich so geborgen wie in einem Flughafen“: Transit- und Wahrnehmungsraum Flughafen

In den Romanen *Flughafenfische* von Angelika Overath und *Wenn die Kinder Steine ins Wasser werfen* von Xaver Bayer, 2009 und 2011 veröffentlicht, setzen sich die Autoren mit der Ortlosigkeit eines Flughafens auseinander und den dazugehörigen inneren Konflikten der sich dort befindlichen Reisenden. Einerseits verspricht dieser geschlossene Transitraum die Sicherheit, nicht verloren gehen zu können und schützender zu sein, als ein Flugzeug. Gleichzeitig jedoch verleitet dieser „leere“ Ort auch zu einem Gefühl von Einsamkeit durch seine Anonymität, Sterilität und Gewissheit, nur ein „Ort des Übergangs“ zu sein, „wo die Seele ungeschützt ist“ und „alles Mögliche“ passieren kann.

In diesem Transitraum der Gegensätze gilt es, den Ort mit Bedeutung aufzuladen. Dem gehen beide Autoren nach. Sie setzen sich mit genau dieser Problematik auseinander, indem sie ihre Protagonisten Geschichten erzählen lassen, die sie in teilweise mystische Welten gleiten lassen. Sie arbeiten oder beschäftigen sich zumeist mit Visuellem, besitzen einen Blick für Details und versuchen ihre Erfahrungsräume zu füllen mit Realem und Fiktivem. Das Setting verleitet, in Traumwelten zu verfallen, das durch die transitorische Mobilität in diesem „Dazwischen“ verstärkt wird.

Inwieweit der Flughafen als Mikrozentrum einer globalisierten Welt auch als Katalysator für eine Reise in die eigenen Innenwelten dient, ist bei der Auseinandersetzung mit beiden Werken von großer Bedeutung. Des Weiteren gilt es, zu untersuchen, mit welchen Mitteln Overath und Bayer den

Transitort als Raum und seinen Einfluss auf die innere und äußere Welt der Protagonisten konstruieren, welche Begegnungen und Interaktionen sich durch diesen Transit- und Warteraum ergeben und inwieweit die narrative Konstruktion ein Gefühl von Einsamkeit in der Menge aufrecht erhält.

Szilvia Lengl (Mary Immaculate College/Limerick)

Die Reise in das Land der Eltern in den Filmen von Fatih Akin

Eines der wichtigsten Themen der interkulturellen Literatur in deutscher Sprache ist das Thema der Rückkehr bzw. die Reise und das Leben in Transiträumen. Franco Biondi thematisierte dieses in seinem Roman *Passavantis Rückkehr* (1982) als eine Unmöglichkeit. In Artur Beckers *Kino Muza* (2003) wird die Rückkehr des Protagonisten durch einen Autounfall verhindert, während Galsan Tschinag über den durch einen dreisprachigen Lebenslauf erreichten Ruhm in der „Heimat“ berichtet. Am Ende des Romans *Die Rückkehr. Roman meines Lebens* (2008) schmückt sich der Ich-Zähler für seine Einweihung als Schamane seines Volkes mit dem mongolischen Verdienstorden des Roten Banners der Arbeit, mit der tuwinischen Verdienstmedaille der Arbeit und dem deutschen Bundesverdienstkreuz.

Basierend auf Stuart Hills Konzept des post-modernen Subjekts (roots vs. routes) und Carmine Chiellinos Theorien über Loyalität und Implosion, untersucht der Vortrag das Motiv des Reisens in den Filmen von Fatih Akin, um den kreativen Umgang mit einem Gegenstand der europäischen Literatur hervorzuheben, der die deutschsprachige Nationalliteratur und die interkulturelle Literatur in deutscher Sprache verbindet. Akins ProtagonistInnen sind Kinder von Immigranten, denen das Land der Eltern als das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, als Utopie der Sehnsüchte und/oder als Rettung vor dem deutschen Alltag erscheint. Das Scheitern einer Rückkehr in dieses Land in vielen seiner Filme verdeutlicht allerdings, dass der Regisseur das Thema äußerst kritisch diskutiert. Am Ende des Filmes *Solino* (2002) ist der Protagonist glücklicher Vater und erfolgreiche Regisseur von Heimatfilmen, während *Gegen die Wand* (2004) die Rückkehr in die Monokulturalität als das Akzeptieren eines begrenzten und freudlosen Lebens porträtiert.

Die Beispiele von Biondi, Becker, Tschinag und Akin zeigen, dass unabhängig davon, ob die (Rück)Reise als Erfolgsgeschichte, als Scheitern oder als stets aufgeschobenes Projekt thematisiert wird, sie zu den Grundmotiven der Interkulturellen Literatur in Europa gehört. Umso mehr, da sie eine kritische Auseinandersetzung mit dem literarischen Modell des Odysseus' als literarische Figur, mit Heraklits Weissagung „Man kann nicht zweimal in denselben Fluß steigen“ ist und den Ausbruch aus der Monokulturalität bzw. die (unmögliche) Rückkehr in diese darstellt.

Karolina May-Chu (University of Wisconsin/Madison, Wisconsin)

Deutsch-polnische Transiträume in der Literatur nach 1989: von einer Grenzlandliteratur zur Poetik der Grenze

Mit den politischen Umbrüchen von 1989/90 kam es in Deutschland und Polen auch zu einer erneuten Auseinandersetzung mit der deutsch-polnischen Grenze. Jenseits der politischen Spannungen brachte ein neu erwachtes Bewusstsein für die Vermischung unterschiedlicher Kulturen und Religionen in den polnischen Grenzregionen ab Mitte der 90er Jahre eine „Grenzlandliteratur“ (Stefan Chwin) hervor, die sich deutlich von dem bisherigen Umgang mit der deutsch-polnischen Thematik abhob. Jenseits nostalgischer Verklärung und stereotyper Darstellungsweise geht es in der neuen Grenzlandliteratur um das Insistieren auf „unscharfe Identitäten“ sowie das Begreifen des Raumes selbst als dynamisch und hybrid. In diesen Transiträumen sind dichotomische Konzepte wie das ‚Eigene‘ und das ‚Fremde‘ als Bezugsgrößen ebenso instabil geworden wie nationale oder sogar regionale Identitäten.

Bei seiner ursprünglichen Begriffsbestimmung der Grenzlandliteratur nimmt Stefan Chwin Bezug auf das polnische Grenzland und auf polnischsprachige Autoren. In meinem Beitrag werde ich zeigen, dass sich inzwischen auch deutsche Autoren auf eine neue und sehr spezifische Weise intensiv mit dem östlichen Grenzland beschäftigen. Neben der Erweiterung des Konzepts geht es in meinem Beitrag jedoch vor allem um seine Vertiefung. Dabei wird deutlich werden, dass aus der Auseinandersetzung mit der Fluidität von Grenzen, der Hybridität von Identitäten und der Unschärfe des Grenzraumes im Allgemeinen eine besondere Poetik entsteht, die starke Verbindungslinien zwischen ‚deutscher‘ und ‚polnischer‘ Literatur aufweist. Anhand mehrerer Beispiele wird illustriert, wie Grenzen im engeren und im erweiterten Sinne in diesen Texten auf die Probe gestellt und stetig neu ausgehandelt werden. Im Zentrum der Betrachtungen stehen hier die Autorinnen Olga Tokarczuk und Sabrina Janesch, die dem Phänomen ‚Grenze‘ mit einer Spielart des magischen Realismus begegnen.

Norbert Mecklenburg (Universität zu Köln)

Transit Tauris-Tenochtitlán-Türkei: Ifigenia als kulturelle Überläuferin und transkulturelle poetische Spielfigur

Antike Dramen haben aufgrund ihres transkulturellen poetischen Potentials auch im Rahmen kultureller Globalisierung eine erstaunliche Gegenwärtigkeit bewahrt. Euripides‘ Iphigeneia bei den Taurern ist bis heute eines der wirkungsmächtigsten Dramen der Weltliteratur geblieben – auch mit seiner problematischen Konfrontation von Griechen und ‚Barbaren‘. Seit der Renaissance entstanden viele christianisierte, eurozentrische, orientalistische und kolonialistische Versionen. Seine bedeutendste, humanistische Transformation erfuhr Euripides‘ Werk mit Goethes Iphigenie auf Tauris. Bei zwei nicht-europäischen Adaptationen dagegen kehrt die Agamemnon-Tochter nicht in ihre griechische Heimat zurück, sondern entscheidet sich für Tauris. Ihren einst göttlichen Transfer dorthin verwandelt sie in einen menschlichen Transit. Sie wird zu einer kulturellen Überläuferin. In

Ifigenia cruel (1923) des mexikanischen Autors Alfonso Reyes, der sich an Euripides angelehnt hat, zieht sie den Gräueln ihrer Familie ihre Rolle als Artemis-Priesterin vor – einschließlich eigenhändig ausgeführter Menschenopfer. In Ifigenia Tauris'te (1942) des türkischen Autors Selahattin Batu, der sich an Goethe angelehnt hat, nimmt sie den Heiratsantrag des Königs Thoas an und stiftet damit die Institution der monogamen Ehe. Reyes hat mit postkolonialer Optik Tauris an Tenochtitlán/Mexiko angenähert, Batu mit kemalistischer Optik an die moderne Türkei. Diese Umkehrungen des traditionellen Escape- bzw. Return-Plots zugunsten eines Transit-Plots haben jedoch z. T. problematische Implikationen und Folgen. Das soll in dem Referat, unter Bezugnahme auf neueste Forschungen, mit dem poetischen Potential der beiden Dramen und mit dem des Goetheschen kritisch abgewogen werden.

Dorit Müller (Freie Universität Berlin)

Begegnungen im Eis: Literarische und filmische Entdeckungsfahrten durch Grönland

Die Geschichte der Durchquerung Grönlands, die 1888 mit Fridtjof Nansens Skiwanderung über das Inlandeis beginnt, wird nach 1900 durch Abenteurer und Forscher mit unterschiedlichen Transportmitteln (Hunde- und Motorschlitten, Ballon und Flugzeug) fortgesetzt und reicht bis in die Gegenwart. Die Überwindung des Inlandeises stellt bis heute eine besondere Herausforderung dar. Sie konfrontiert die Polarreisenden mit extremen Temperaturen und Wetterschwankungen, mit unzugänglichen Gletschern und verborgenen Spalten, mit gefährlichen Eisbären, mit Eintönigkeit und Einsamkeit, aber auch mit dem Anderen der indigenen Kultur. Die Bewältigung dieser Erfahrungen und Begegnungen manifestiert sich in zahlreichen literarischen und visuellen Präsentationen von Grönlandreisen. Neben Forschungs- und Erlebnisberichten entstehen Fotodokumentationen und Filmaufnahmen, in denen die Begegnungen in und mit der exotischen weißen Leere auf je spezifische Weise inszeniert, narrativiert und diskursiviert werden. Der Vortrag geht dieser medialen Inszenierung transitorischer Begegnungen anhand von Reiseberichten (Fridtjof Nansen, Alfred de Quervain, Alfred Wegener) und Expeditionsfilmen (Johannes Georgi, Arnold Fanck, Svend Noldan) für die Jahrzehnte um 1900 nach.

Die Untersuchungsfragen richten sich auf zwei zentrale Aspekte: Zum einen geht es um die medialen Inszenierungsweisen des transitorischen Raumes Grönland, der aufgrund seiner Eintönigkeit, Unwirtlichkeit und Leere konventionellen Mustern der Beschreibung widerstrebt. Mein Blick richtet sich auf die Frage, mit welchen narrativen Verfahren, Rhetoriken und Techniken Raumszenarien und ihre Dynamiken in Literatur und Film umgesetzt werden. Welche Rolle spielen dabei die kulturelle Sozialisation der Reisenden, ihr Vorwissen und die Erfahrungen mit extremen Orten, das Forschungsprogramm, die Geschwindigkeit der Durchquerung oder auch ihre Versiertheit im Umgang mit den verwendeten Medientechniken? Zum anderen werde ich mich mit konkreten Szenarien der Begegnung zwischen Grönlandreisenden und Inselbewohnern befassen: Wie transportieren und transformieren Reiseberichte und Filmaufnahmen hierbei sich stetig überlagernde Konzepte und Grenzziehungen zwischen Nähe und Ferne, Vertrautheit und Fremdheit sowie Kultur und Natur? Und

daran anschließend: Inwieweit bilden Begegnungen im Transitraum Grönland eine Folie für das Verständnis hybrider, instabiler und oszillierender Ordnungen?

Jonas Nesselhauf & Markus Schleich (Universität des Saarlandes)

„Sprich Deutsch, wir sind Gast in diesem Land“: Berlin als Ort transitorischer Begegnungen in Dominik Grafs *Im Angesicht des Verbrechens*

Inzwischen ist der *spatial turn* vollständig in der Literatur- und Kulturwissenschaft angekommen (Frank). Raum wird in literarischen Texten und (inter)medialen Artefakten nicht mehr nur als ein Ort der Handlung, sondern auch als kultureller Bedeutungsträger wahrgenommen (Hallet, Neumann). Der Raum spiegelt bestehende Machtverhältnisse und gesellschaftliche Vorstellungen wider, hinterfragt oder verfestigt diese. Besonders Transiträume eignen sich für eine umfassende Analyse, stellen sie doch exemplarisch nicht nur Durchgangs-, sondern auch Handlungsräume dar.

Gerade Berlin fungiert in seiner historischen Bedeutung als ein polyglotter Begegnungsraum zwischen „Ost“ und „West“ und wird in Dominik Grafs zehnteiliger Fernsehserie *Im Angesicht des Verbrechens* Schauplatz und Hauptakteur (Altnoder) zugleich. Dabei treffen in der deutschen Hauptstadt unterschiedliche Mentalitäten aufeinander: Es gibt in dieser Krimiserie einen *culture clash* zwischen verschiedenen nationalen Identitäten, aber auch Konflikte rivalisierender Wertesysteme („Gut“ und „Böse“). Die deutsche Polizei befindet sich in einem schier aussichtslosen Kampf gegen die organisierte Kriminalität aus Osteuropa und der ehemaligen Sowjetunion. Hierbei lösen sich zunehmend alle Grenzen auf: Das hierarchische Verhältnis von Identität und Alterität verschwimmt, was exemplarisch an der Figur des Polizisten Marek Gorsky deutlich wird, der aufgrund seiner baltischen Herkunft und seines Berufs als deutscher Staatsdiener eine zutiefst hybride Figur ist.

Gleichzeitig unterstützt Berlin als Heterotopie (Foucault) die soziale Mobilität des Individuums und lockt mit dem Versprechen des gesellschaftlichen Aufstiegs: Vom Kleinkriminellen zum Mafiaboss, vom Straßenpolizisten zum Chefermittler und vom Dorfmadchen zur vornehmen Dame.

Mit diesem Ansatz kann aufgezeigt werden, dass Berlin sich gerade durch den steten dynamischen Wandel als prototypischer, hybrider Transitraum präsentiert (Ette), der gleichzeitig selbst verschiedenste Arten von Bewegungen (und damit Grenzüberschreitungen) befördert.

Almut Nickel (Universität Kassel)

Transitorische Zeiterfahrung: Zum *Vertigo Temporis* in Günther Anders' Tagebuch aus dem amerikanischen Exil

In seinen philosophisch-literarischen Tagebüchern („Die Schrift an der Wand. Tagebücher 1941-1966“ 1967) beschreibt Günther Anders eine Begebenheit in New York 1943, die dem Autor schlagend die Zerrissenheit seines Lebens verdeutlichte und damit jenen existentiell erfahrenen Zeitschwindel auslöste, der zur Revision eigener Biographie-Wahrnehmung führte. Eingebettet in Reflexionen zum Begriff der Heimat und einer Legende aus dem fiktiven Molussien, erzählt Günther Anders vom Besuch eines Cafés am Broadway, in dem er unerwartet auf Weggefährten aus früheren Lebensabschnitten trifft, *Breslau 1912*, *Freiburg 1921*, *Paris 1926* und *Berlin 1930*, die ihm hier nicht nur als Gespenster vergangener Lebensabschnitte begegnen – denn „daß es Altern gibt und Ticks und Verblühen und Sterben, das zu erlernen, haben wir ja schließlich genug Zeit gehabt“ – den Beobachter entsetzt vielmehr, daß im Exil mittlerweile alle miteinander bekannt sind: „Kreuz und quer ging das, A. kannte C., B. kannte D. etc. – man bedenke: sie, die ja schließlich von sich aus nichts miteinander zu tun hatten [...] hatten es sich herausgenommen [...] hinter meinem Rücken miteinander in Verbindung zu treten“. Im Bild des Orkus der Unterwelt, worin die Verstorbenen ohne Bewußtsein eines Vor- oder Nacheinander auf einem Haufen hocken, faßt Anders den durch dieses Erlebnis erfahrenen Biographie-Verlust. Waren die verschiedenen Lebensstadien vorher wie Perlen auf eine Schnur gereiht, resümiert er verbittert „Die Kette ist gerissen“, Abschlüsse früherer Lebensabschnitte aufgehoben. Der Konferenzbeitrag möchte mit der Textanalyse das Motiv des Exil-Cafés in den Blick nehmen und weiter darlegen, inwiefern Günther Anders' Diktum, er habe keine Vita, allenfalls verschiedene *Vitae*, auf diesen Einschnitt in einem chrono-topologischen Transitbereich rückführbar ist.

Iga Nowicz (King's College London/London)

Erinnerung als Transitraum in den Werken von Marica Bodrožić

In seinem Werk *How modernity forgets* spricht Paul Connerton (2009) von dem strukturellen Vergessen, das typisch für Modernität sei. Laut Connerton sei „a major source of forgetting (...) associated with processes that separate social life from locality and from human dimensions: superhuman speed, megacities (...), consumerism“ (5). Da die Grundlage des Gedächtnisses „a stable system of places“ (5) sei, sei Modernität eine Zeit des Vergessens: sie habe bereits zur Zerstörung dieser Grundlage geführt. In meinem Referat werde ich auf die These Connertons zurückgreifen, um festzustellen, ob solche Prozesse wie Migration und Verschiebung zur Auslöschung des Gedächtnisses oder eher zur Formation neuer „transkultureller Räume der Erinnerung führen. Als Beispiel werde ich *Sterne erben, Sterne färben. Meine Ankunft in Wörtern* (2007) und *Kirschholz und alte Gefühle* (2012) von Marica Bodrožić anführen. Bodrožić, eine Schriftstellerin mit kroatischem Hintergrund, beschreibt Begegnungen, die zwischen dem ehemaligen Jugoslawien, Deutschland und Frankreich stattfinden. Während Krieg und Migration einen Bruch in der narrativen Struktur der

Biographie der Protagonisten darstellen, werden ausgerechnet Räume zum Träger des Gedächtnisses. Für Bodrožić ist ein Raum, wie auch Connerton bemerkt, „never a fixed spatial entity but always a social process in transformation“ (2009: 51). Im Referat werde ich Gedächtnis und die Orte an denen Gedächtnis entsteht, als einen dynamischen, zeitlichen Prozess betrachten, der eine Begegnung zwischen verschiedenen Nationalgedächtnissen ermöglicht. In den Werken von Bodrožić wird die deutsche Geschichte des zweiten Weltkriegs mit der neuen jugoslawischen Geschichte konfrontiert. Die Frage lautet, ob diese Begegnung zur Bereicherung oder zur Vereinfachung des nationalen Gedächtnisses führt. Sind „transkulturelle“ Räume Orte des Vergessens oder Orte der neuen globalen Erinnerung?

Gunther Pakendorf (Stellenbosch University/Stellenbosch)

Austerlitz im Wartesaal

Ausgangspunkt und paradigmatische Anknüpfung an das Thema der Begegnung im Transitraum ist die Eröffnungsszene in W.G. Sebalds 2001 veröffentlichtem Roman *Austerlitz*, das Gespräch zwischen dem Ich-Erzähler und der Hauptfigur im Raum der Wartehalle des Antwerpener Hauptbahnhofs. Von hier aus lassen sich verschiedene Fäden zu Begegnungen, Unterhaltungen und Erzählungen in als transitorisch dargestellten Räumen in Sebalds Prosa knüpfen, von den Emigrationschicksalen in den *Ausgewanderten*, über die Neu-Erkundung heimatlichen Bodens und deutscher Landschaft in *Schwindel. Gefühle* bis zu Wanderungen in älteren und neueren Räumen in sowohl *Nach der Natur* als auch in *Die Ringe des Saturn*. Zu untersuchen gilt, inwiefern bei Sebald von einem Anschluss an Globalisierung, Postmoderne und Nomadismus die Rede sein kann und in welchem Maße die so entworfene transitorische Existenz als eine Grundlage des Sebaldschen Werks den Rekurs auf herkömmliche Ganzheitskonzeptionen, zumal in Naturauffassung und Landschaftsdarstellung, verdeckt und überspielt.

Nergis Pamukoğlu-Daş (Ege University/İzmir)

Zwischen Bewegung und Begegnung, trans und topos, Kultur und Literatur: Orte, Nicht-Orte und Räume in Selim Özdoğan's Romanen *Die Tochter des Schmieds* und *Heimstrasse 52*

Ausgehend von den verschiedenen Relationen zwischen den Begriffen **trans** und **topos** sollen die Aspekte der Orte, Nicht-Orte und Räume in Selim Özdoğan's Romanen „Die Tochter des Schmieds“ und „Heimstrasse“ untersucht und somit das Thema „Begegnungen in Transiträumen“ diskutiert werden.

Die buchstäblichen und übertragenen Bedeutungen von **trans** und **topos** gehen zurück auf das Lokale, auf Ort/Stelle, die Bewegung und das Feststehende, auf die Übertragung und das

Übertragene, das durchgängig Schematische, auf Literatur und Literaturwissenschaft, Sprache, Motiv, Bild, Metapher und Raum. In Anlehnung an Foucaults Begriff der Heterotopie und dessen Kulturalität, Marc Augés Definition von Ort und Nicht-Ort im Bezug zur Moderne und „Übermoderne“ (Raum, Vergangenheit und Gegenwart) und Marcel de Certeaus Verständnis von Ort und Raum im Rahmen von Schrift, Lektüre, Moderne, Vorgehensweisen und Handlungsmuster der Einzelnen, soll versucht werden, auf die unterschiedlichen Orte und Nicht-Orte des in *Die Tochter des Schmieds* dargestellten Modernisierungsprozesses in einer Kleinstadt in Anatolien in den ersten Jahrzehnten nach der Gründung der Republik im Jahre 1923 zu zeigen. Diese Orte/Nicht-Orte befinden bzw. bewegen sich in Übergängen, insofern die Modernisierung stets die Konfrontation mit der Tradition bedeutet, weil die Überwindung einer der Moderne vorausgehenden Zeit, die sog. Vormoderne der Moderne selbst implizit ist. In *der Heimstrasse* entstehen Orte/Nicht-Orte durch die Migration nach Deutschland - ein viel behandelter Topos der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur – und holen die ursprüngliche Begegnung mit dem Eigenen und Fremden im Prozess der Modernisierung in der Heimat sozusagen nach. Bei diesen Orten handelt es sich einerseits um reale Orte wie Stadt, Kleinstadt, Dorf, Kino, Café, Fabrik, Strasse(n), Zuhause u.a., aber auch um Erinnerungsorte, Erinnerungsbilder und Emotionen, um Sprache, Ausdruck, Wörter und Worte.

Silke Pasewalck (University of Tartu/Tartu)

Transitraum U-Bahn: Die musikalische Revue *Linie 1* im Unterricht Deutsch als Fremdsprache

Es gibt viele Gründe dafür, Volker Ludwigs Metropolentheater, die musikalische Revue *Linie 1* (1986), im Unterricht Deutsch als Fremdsprache oder etwa in einem Berlin-Seminar für ausländische Studierende einzusetzen: Zu nennen wären die Attraktivität des Mediums und des Ortes (das Stück referiert auf Berlin), dann die internationale Popularität des Stücks, besonders in Osteuropa und Asien, wo es auch auf die jeweiligen Städte (Kalkutta, Seoul, Hong Kong, Vilnius etc.) übertragen wurde, sowie nicht zuletzt die Fremdperspektive, durch die es sich für interkulturelle Lehr- und Lernzusammenhänge anbietet: Die Zuschauer können in die Rolle des Mädchens vom Lande schlüpfen, das in die unbekannte und fremde Großstadt (West)Berlin kommt. Für den Kontext der Tagung ist neben diesen Aspekten vor allem das Transitorische des Schauplatzes relevant, denn das Stück spielt ausschließlich in der U-Bahn, also dem Transitraum der Großstadt Berlin. Das Mädchen Sannie, auf der Flucht vor ihrem ländlichen Zuhause und auf der Suche nach ihrem Traum(prinzen), pendelt orientierungslos zwischen Bahnhof Zoo und Schlesischem Tor hin und her und erfährt die Stadt durch Begegnungen mit unterschiedlichsten Gesichtern und Geschichten. Im Transitraum U-Bahn treffen Menschen unterschiedlicher sozialer Schichten und Milieus sowie kultureller Herkunft aufeinander. Neben all den Namenlosen sind es vor allem die Untersten der Gesellschaft, die Obdachlosen, Prostituierten, Straßenmusikanten etc., denen das Stück eine Stimme verleiht.

Warum lässt Volker Ludwig seine Protagonistin nicht aussteigen, um endlich Berlin zu sehen? Warum spielt das ganze Stück in den Bahnen der Linie 1 oder auf deren U-Bahn-Höfen? Welche Rückschlüsse lassen sich vom transitorischen Handlungsort auf den Kulturbegriff und das Berlin-Bild schließen?

Wie wird das Transitorische szenisch umgesetzt (in der Nummernrevue, in einzelnen Songs, im Bühnenbild, im Szenenwechsel, in den Figuren und der Handlungsführung etc.)?

Die U-Bahn wird zum intra-, inter- und transkulturellen Begegnungsort, der für literatur- und kulturdidaktische Fragestellungen vielfältige Anknüpfungspunkte bietet, die dezidiert antitouristisch angelegt sind und über eine Landeskunde traditionellen Zuschnitts hinausgehen. Der Vortrag steht im Zusammenhang mit grundsätzlicheren Überlegungen zu neuen Konzepten für den Einsatz von literarischen Texten (in einem erweiterten Sinne) in fremdsprachigen Lehr- und Lernkontexten.

Julia-Karin Patrut (Universität Trier)

„Das Echo vom Nachlassen der Straßen“: Intermediale Transiträume in Collagen Herta Müllers

Die bislang von der Forschung noch wenig und im Hinblick auf räumliche Aspekte kaum untersuchten Collagen enthalten, so die These, anspielungsreiche Miniaturen des Reisens und der transkulturellen Begegnung, die für Herta Müllers Poetik von zentraler Bedeutung sind und darüber hinaus Anhaltspunkte für eine Neubestimmung einer Ästhetik des Räumlichen in der deutschsprachigen Literatur nach 1989 enthalten. In den Collagen scheint ein Spannungsverhältnis zwischen Heterotopien (Foucault) der Gewalt und der Auslöschung und hybriden, pluralen Räumen semantischen Überschusses auf. Gefragt wird nach den Implikationen der transmedialen Form dieser Collagen für die Poetik des Raums. Die Collagentechnik spielt an auf das okkupatorische ‚Verfälschen‘ der vorgeformten Sprache durch einen zensierenden ‚zweiten Blick‘, welcher Text-Fragmente zu Anklagen re-arrangiert, somit auf die Arbeit geheimdienstlicher Staatsbeamten, die ‚verräterische‘ oder ‚gefährliche‘ Stellen in veröffentlichten Texten, Aussagen von Privatpersonen usw. willkürlich zusammenführten. Diese vergangenen Räume der Überwachung jenseits des Eisernen Vorhangs werden in vielen Collagen in textlichen wie bildlichen Formen evoziert und mit aktuellen Räumen des politischen, medialen und Alltagsgeschehens der Bundesrepublik überblendet – nicht zuletzt durch die aus der aktuellen Presse ausgeschnittenen Wörter und Wortfragmente, die die Kontexte aktuell geführter Debatten (etwa zum Rassismus, zur Zuwanderung usw.) mit aufrufen. So entwickeln die Collagen gerade durch die Darstellung sich überlappender und überschneidender Räume ein subversives Potential; sie werden selbst zur verdichteten Analyse persistenter Gewaltmuster und totalitärer Momente in der bundesrepublikanischen ‚Normalität‘. Gefragt wird in dem Vortrag schließlich nach dem Standpunkt, den die Collagen entwerfen und von dem aus sie ihren (selbstironischen) Blick auf die skizzierten Gewaltmomente richten. Eine These lautet, dass es sich um einen Transitraum handelt, den es im Vortrag ausgehend von den Text-Bild-Relationen sowie von zentralen Figuren („Bleibquadrat“, „ich-Verteilmaschinerie“, H.M. 2005) und unter Berücksichtigung der Zeit-Aspekte („an gekippten Mittag“, H.M. 2005) näher zu bestimmen gilt.

Im Mittelpunkt stehen Herta Müllers Collagen-Bände *Der Wächter nimmt seinen Kamm* (1993), *Im Haarknoten wohnt eine Dame* (2000), *Die blassen Herren mit den Mokkatassen* (2005), *Vater telefoniert mit den Fliegen* (2012) sowie *Este sau nu este Ion* (2005). Bezug genommen wird auch auf die Raum-Poetik im Roman *Reisende auf einem Bein* (1989) und in der Erzählung *Angekommen wie*

nicht da (1994) sowie auf die Anleihen Herta Müllers an den europäischen Surrealismus sowie an die Dada-Bewegung.

Thomas Pekar (Gakushuin University/Tokyo)

Transiträume in der Exil- und Migrationsliteratur: Versuch einer Zusammenführung

In den Vortrag wird der Versuch unternommen, einen Begriff der Migrationsliteratur (auch ‚interkulturelle Literatur‘ genannt) zu entwickeln, der sie ablöst von ihrem oft genannten ‚biografistischen‘ Definitionskriterium, dass sie also die Literatur von muttersprachlich nicht-deutschsprachigen Autoren/Autorinnen sei. ‚Migration‘ wird vielmehr als ein kulturanthropologisches Faktum verstanden, welches in Texten unterschiedlichen Genres auftaucht, vor allem auch in der Exilliteratur. Es werden drei idealtypische textuelle Verarbeitungsweisen der Migration (worunter ich auch das Exil subsumiere) beobachtet: a) das Festhalten an der Heimatkultur, b) die Akkulturation bzw. Assimilation an die Aufnahmekultur und c) der Versuch der Schaffung eines ‚neuen‘, transitären Raums, der die Identifikation mit dem Zustand einer dann ‚dauerhaften‘ (E-)Migration bedeutet. Dieser transitäre Raum kann auch ein ‚neuer‘ Sprachraum sein, was am Beispiel des Buches *Kanak Sprak* (1995) des Deutschtürken Feridun Zaimoglu verdeutlicht werden soll. Ich sehe ‚Kanak Sprak‘ als literarische Fiktionalisierung bzw. als Erfindung einer hybriden Kunstsprache an, die auf keinen Fall mit real existierenden migrantischen Soziolekten zu verwechseln ist. Dies berührt die Frage nach produktiv-kreativen Möglichkeiten, die durch diese Transiträume der Migration und des Exils eröffnet werden, bei allen Nachteilen, die diese Lebensformen auch bieten mögen: Der Exilant Lion Feuchtwanger hat dies auf die Formel von der „Größe und Erbärmlichkeit des Exils“ gebracht. In Feuchtwangers Roman *Exil* (1939) ist eine regelrechte ‚Apotheose‘ des Wartesaals, des Transitraums schlechthin, zu finden, was ich am Ende meines Vortrags vorstellen möchte: Als u.a. Titel der Sinfonie, die Feuchtwangers Romanheld Sepp Trautwein, schließlich nach der Qual langer Exiljahre komponiert – und die diese Qual in einen ‚Triumph‘ verklärt –, zeigt der ‚Wartesaal‘ genau diese Ambivalenz der transitären Migrations- und Exilräume auf.

Elena Polledri (University of Udine/Udine)

„Transmigration“ und „unheimliche Heimat“: W. G. Sebald und die plurilokale entwurzelte Literatur der Transmigranten

Der Begriff „Transmigration“ bezeichnet in der Migrationsforschung neue transnationale Migrationsphänomene und Lebensweisen, die im Zusammenhang mit Globalisierungsprozessen und der Komplexität unserer Gesellschaft zunehmend Bedeutung bekommen; es geht um jene temporäre Migration bzw. plurilokale Pendelmigration zwischen mehreren Ländern, die sich durch die Möglichkeit zu einer transnationalen und transkulturellen ständigen Wanderung auszeichnet und die nicht immer und nicht unbedingt durch Not bedingt ist. Die Transnationalisierung dieser Migranten

erweist sich einerseits als eine instabile „Weder-hier-noch-da“-Lebenssituation bzw. eine Entwurzelung, andererseits aber auch als ein Potential, das den Migranten erlaubt, Beziehungen zu verschiedenen Ländern zu halten, Kulturen, Sprachen und Lebensweisen miteinander zu konfrontieren und zu integrieren (Breidenbach, Zukrigl). Während die klassischen Migranten in ein Land gingen und dort blieben oder nach einer gewissen Zeit wieder remigrierten, reicht der Lebensraum der „Transmigranten“ über mehrere Ländergrenzen hinweg; sie leben in transnationalen Lebensräumen, die über die politischen Grenzen hinausgehen, als transnationale Pendler haben sie multilokale Beziehungen und bauen ihre (mehr)sprachigen und kulturellen Identitäten in grenzüberschreitenden Netzwerken auf. Es wird für sie der Begriff „hybride Identitäten“ verwendet, der im Umfeld der Cultural Studies theoretisch begründet wurde (vgl. etwa Pries, Appadurai, Bhabha).

Die Herkunft des Wortes „Transmigration“ ist nicht unproblematisch; es findet sich erstmals im Sprachgebrauch der Wiener Hofkanzlei des 18. Jahrhunderts als Euphemismus für Deportation, die die Umstände von Zwang und Gewalt verschleiert, aber immerhin die Strafversetzung von Untertanen aus ihrer Heimat in weit entfernte Regionen des Reiches bestimmt. Es handelte sich um Protestanten, die unter Karl VI. nach Siebenbürgen deportiert wurden (Nowotny, Buchinger). Ende des 20. Jahrhunderts bezeichnete die indonesische Regierung dadurch ihr Programm einer Migration, welches landlose Bauern und verarmte Bevölkerung von den überbevölkerten Inseln Java und Bali in weniger dicht besiedelte Teile des Landes umsiedelt (Duncan). Aber noch früher als in der Soziologie und in der Politik wurde das Wort in der Religion (Ägypten, Buddhismus, Orphiker, Pythagoreer, Manichäer) als Synonym für die Metempsychose bzw. die Seelenwanderung, d.h. das Migrieren der Seele in verschiedenen Leibern, verwendet.

In der deutschsprachigen Literatur erscheint das Wort „Transmigration“ am Anfang von Sebalds *Ringe des Saturn: Eine englische Wallfahrt*. Von Sebald, einem der bedeutendsten „Transmigranten“ der deutschsprachigen Literatur, kommt die literarische Legitimation dieser Bezeichnung: Thomas Browne spricht als Sohn eines Seidenhändlers von „der geheimnisvollen Fähigkeit zur Transmigration, die er an den Raupen und Faltern so oft studiert hatte“; in dem Exkurs „Die Naturgeschichte des Seidenwurms“ wird dann die Geschichte des Wanderstabs aus Bambus erzählt, den zur Zeit Justinians zwei Mönche aus China nach Europa gebracht hatten und in dem zwei Eier der Seidenraupe geschmuggelt worden waren. Die Geschichte der sozialen Transformationen wird mit der biologischen Metamorphose des *Bombyx mori*, vom Ei zur Raupe, zur Nymphe und zum Schmetterling verglichen. Die Transmigration bezeichnet für Sebald eine *conditio sine qua non* des Mikro- und des Makrokosmos; sowohl der Seidenwurm als auch die ganze Gesellschaft sind diesem Gesetz unterworfen. So erzählt Sebald von der ewigen Wanderung von einem Ort zum anderen, von der Metamorphose der Identitäten seiner Figuren, die immer in einem Weder-hier-noch-da-Zustand leben und die „weder in die eine noch in die andere Schuhschachtel gepaßt haben“, *Ausgewanderten*, *exzentrische Grenzgänger*, Heimatlosen. Unter diesen Voraussetzungen diesen Voraussetzungen hat der Vortrag das Ziel, Sebalds Werk und Essayistik als Inbegriff und Emblem einer Literatur der Transmigration bzw. der stetigen Hybridität und Transnationalität zu untersuchen, in der der „Transit“ also der stete Übergang zwischen Sprachen, Ländern, Zeiten, Identitäten der einzige mögliche Lebenszustand, das einzige „Dasein“ für den modernen Menschen und Schreiber geworden ist. Sebald, der „Ausgewanderte“ aus Deutschland, der Deutsche in der Fremde, spiegelt exemplarisch in seinem Werk Themen, Ideen und „Sprachen“ wider, die in den letzten 25 Jahren vor allem von (Trans-)Migranten/innen in deutschsprachigen Ländern, d.h. von Fremden in Deutschland, Österreich und der Schweiz thematisiert wurden/werden. Seine Literatur ist transnational und transkulturell wie die Literatur der auf Deutsch schreibenden ausländischen Migranten und

Migrantinnen, die in den letzten Jahren im deutschsprachigen Kulturpanorama so viel Erfolg gehabt haben. Alle gehören zum Corpus einer „Weltliteratur“, die über Grenzen, Sprachen und Vorurteile hinausgeht.

N.B. Der Beitrag versteht sich als Teil eines größeren Forschungsprojektes, das während des Forschungsaufenthaltes als Alumna der Alexander von Humboldt-Stiftung an der Universität Konstanz (Juli-Oktober 2013) und an der Freien Universität Berlin (Peter-Szondi-Institut, Oktober 2013) angefangen wurde. Der Titel des Forschungsplans lautet: „Die Poetik der Transmigration in der deutsch-/mehrsprachigen Gegenwartsliteratur aus Süd- und Südosteuropa: Identitäten, Topographie, Geschichte“

Nadjib Sadikou (Eberhard Karls Universität Tübingen)

Zur Ästhetik der Transnationalität in der afrikanischen Literatur der Gegenwart

Spätestens im Zeitalter der Globalisierung und des damit einhergehenden Ineinanderfließens von Kulturen stellt man in der Literaturlandschaft ein weltweites Phänomen ästhetischer Transnationalität fest. Dies prophezeite der spanische Autor Juan Goytisolo, dass die Zukunft der französischen Literatur in den Händen der maghrebinischen Autoren, die Zukunft der englischen in jenem von Pakistanis und Indern und die der deutschen Literatur in den Händen von Türken. Der vorliegende Beitrag will zum Einen anhand Taiye Selasis Konzept des *Afropolitans* eruieren, in wie weit transkulturelle und –nationale Bewegungen als Alltagserfahrung in der afrikanischen Literaturlandschaft erfahrbar gemacht werden kann. Zum Zweiten wird am Beispiel Fatou Dioms *Der Bauch des Ozeans* Repräsentationen transnationaler Mobilität ausgelotet, in denen die vielfältigen Erfahrungen von Migration, vom Ineinanderfließen der „eigenen“ und der „fremden“ Kultur und der daraus resultierenden Identitätsproblematik, vorkommen. Dabei wird die Aufmerksamkeit auf Prozesse kultureller Integration gelenkt, auf Modelle von Verschränkungen und Vermischungen, auf intertextuelle und -kulturelle Bezüge zwischen Europa und Afrika und nicht zuletzt auf sprachliche und stilistische Formationen und Adaptationen.

Ute Seiderer (Technische Universität Dresden)

Schiffspassagen – Raumfühlen: Zum Transitraum Wasser in Péter Esterházy's Roman *Donau abwärts* (1992)

Zwischen Donau und „Nicht-Donau“ erleben die Reisenden in Esterházy's Roman Momente immaterieller Körperpräsenz, in denen sich Bilder der Imagination (Wasser, Wellen, Geräusche) mit Körperempfindungen vermischen (die Hand ist die Donau, die Donau als das Bett etc.). In diesem interkulturell angelegten Reisetagebuch-Roman, der dem Lauf der Donau vom Schwarzwald bis zur Mündung ins Schwarze Meer folgt, wird neben den täglichen Praktiken im Raum (de Certeau) ein Porträt Mitteleuropas anhand der Charakterisierung seiner Protagonisten und ihrer Herkunftsländer

(Lefebvre) entworfen, die sich im Transitraum zwischen den Donau-Anrainerstaaten begegnen. Gleichzeitig behält sich der ungarische Erzähler Esterházy vor, diesen als transnational und „europäisch“ zu bezeichnenden Roman an seine eigene kulturelle, spätadelige Habsburgerperspektive rückzukoppeln und dadurch ein entschieden sinnlich-melancholisches Vorzeichen zu setzen.

Zeit und Raum sind in diesem Text durch die stete Bewegung des Transportmittels Schiff (mit Foucault die Heterotopie schlechthin) insofern unabdingbar miteinander verschmolzen, als die Passanten auf dieser Reise nicht nur ihre Zeit- und Raumorientierung verlieren, sondern auch ihre Identitätskonzepte (auch genderspezifisch) zu wanken beginnen: im Umgang mit dem Phänomen des Fluidalen werden sämtliche Kategorien der Orientierung (Kant) und Wahrnehmung (Merleau-Ponty), auch des Fließenden selbst, ad absurdum geführt, allen voran der feste Bezugspunkt, von dem aus Bewegung erst erkennbar war. Es stellen sich Projektionen und Sehnsüchte ein, wie der Wunsch, selbst flüssig zu sein (ein Mann tut, als ob er die Donau, sei, „eine Mannes-Donau“, „eine Körper-Donau“); das Fluidale tritt als Subjekt in Erscheinung. Das Wasser als Transitraum befördert zudem Erinnerungsorte, geopoetische Konzepte (Schlögel) und semiotische Stereotypen.

In einem Wechselspiel von Rahmenlosigkeit und Perspektivbrüchen innerhalb der Erzählzeit werden „polyglotte Dialoge“ und multilinguale Verständigungen der Reisenden untereinander über die Collage von Sätzen und kurzen Perspektivwechseln – wie bei einem Drehbuch – transportiert. Obgleich einerseits dem Genre der Reiseliteratur zuzuordnen, jedoch mit deutlich poetologischem Anstrich, und andererseits der Tradition des *roman fleuve*, der für sich genommen schon eine Räumlichkeit des Daseins (Heidegger) entwirft, sind auch Fragen der Autor- und Textperspektive von Bedeutung („Die Donau ist ein Sonett, eine Sprechart, ein Diskurs.“). Doch Körper und Raum bilden die entscheidenden Paradigmen zur Erörterung der Frage nach den transitorischen Begegnungen und der Ästhetik der Bewegung.

Carmen Schier (Hochschule für angewandte Wissenschaften Coburg)

Zwischen innen und außen: Perspektivenwechsel und Verortung in Raum und Zeit durch Reisen in Annett Gröschners *Mit der Linie 4 um die Welt*

Umfassende Mobilität, die einerseits Freiräume schafft und Grenzüberschreitungen ermöglicht und andererseits vor allem in der westlichen Welt fast einen Bewegungszwang zur Folge hat, in dessen Konsequenz sich zwischenmenschliche und damit soziale Beziehungen teilweise drastisch verändern, ist gesellschaftlich weitgehend positiv besetzt. Mobilität gilt als ein Zeichen für Kreativität und Beweglichkeit, für Neugier und Interesse an Neuem. Wie jedoch beeinflusst diese räumliche Mobilität (die virtuelle eingeschlossen) und das Unterwegs-Sein unsere sinnliche und kulturelle Perspektive? Was ändert sich durch diesen Vorgang an unserer eigenen Verortung als Individuum in Zeit und Raum? Vor dem Hintergrund der Diskurse zu Heimat und Identität soll in dem Beitrag am Beispiel des 2012 erschienenen Buches von Annett Gröschner *Mit der Linie 4 um die Welt* den oben genannten Fragen nachgegangen werden. Die Autorin, die weltweit überall dort, wo Lese-, Vortrags- und Urlaubsreisen sie hinführten (in 34 Städten), mit Bussen und Bahnen der Linie 4 fuhr, zeigt, dass

fremde Orte einem auf besondere Weise vertraut werden, wenn man sie in öffentlichen Verkehrsmitteln erkundet. Sie bekommen ein Gesicht, das Gröschner mit den Erinnerungen an ihre Kindheit in Magdeburg verknüpft. Auf der Suche nach dem Wesen der Orte und der Menschen, dringt sie durch ihre Teilhabe am Alltag auch in deren Geschichte ein und spürt dem Fließen von Zeit nach. Ihre Skizzen werden dadurch ein Ort der eigenen Besinnung, der Prüfung von Wahrnehmung und vor allem der interessanten Verbindung von innen und außen. Mobilität führt auf diese Weise zurück zu sich selbst, lässt innehalten, hinschauen und hinterfragen und prägt sich nachhaltig ein.

Kira Schmidt (University of the Western Cape/Cape Town)

„Am Meer vermischt sich alles“: Der Ozean als Transitraum in der deutschsprachigen Literatur

Die Schweizer Schriftstellerin Annemarie Schwarzenbach bestieg im April 1941 in Lissabon den Schiffsdampfer *Colonial*. Ihr Ziel: das damalige Belgisch- und Französisch-Kongo, wo sie versuchen wollte, sich politisch als Reporterin auf Seiten der Alliierten zu engagieren. Doch Spionageverdachte durchkreuzten ihre Pläne. Dennoch wird Afrika für Schwarzenbachs literarisches Schaffen zu einem wichtigen ‚Transitraum‘. Schwarzenbach hat ihre Schiffsreise literarisch reflektiert, u.a. in ihrem Schiffs-Tagebuch, das in vier Teilen im November 1941 in der *National-Zeitung* erstmals veröffentlicht wurde. Hinzu kommen Texte die in dem 2012 erschienenen Sammelband *Afrikanische Schriften. Reportagen - Lyrik - Autobiographisches* unter dem Kapitel „Zwischen den Kontinenten“ erschienen.

In meinem Beitrag soll der Blick auf den Seeraum als Transitraum gelenkt werden. Der Ozean/das Meer steht somit als Metapher für einen Raum der Bewegung: ein Raum, der Kontinente nicht nur trennt, sondern auch verbindet, der aber von Menschen nicht dauerhaft bewohnbar ist. Ausgehen von Schwarzenbachs Texten soll der Frage nachgegangen werden, wie das Meer in der Literatur als Transitraum dargestellt wird.

Dieter H. Schmitz (University of Tampere/Tampere)

Rückzugsraum, Idylle, Raumbuch: Zur filmischen Darstellung von Idyllen

Seit Jahrzehnten werden Filme für andere Sprach- und Kulturräume untertitelt oder synchronisiert, seit Langem werden Filmstoffe adaptiert und neu produziert und in jüngster Zeit werden weltweit Formate für TV-Unterhaltung lokalisiert und an neue Märkte angepasst. Export, Transfer, Adaption und Lokalisierung sind Phänomene des modernen Medienzeitalters.

Die Fußballkomödie *FC Venus* stellt eine Besonderheit der Film- und Fernsehgeschichte dar, insofern es sich hierbei um den bislang einzigen Film handelt, dessen Idee (und Drehbuch-Skript) von der

finnischen Produktionsfirma ins Ausland, nach Deutschland, weiterverkauft wurde. In den 2000ern entstanden zwei Filmfassungen, eine finnische und eine deutsche, in denen Plot und Handlung (ver)gleich(bar) sind .

Einen Höhe- und Wendepunkt innerhalb der Filmhandlung beider Fassungen stellt die Szenenfolge eines sommerlichen Fests dar, in denen sich Anklänge an ein (Raum-)Idyll wiederfinden lassen. Dieses Idyll wird durch unangenehme Enthüllungen (humoristisch) durchbrochen und zerstört. Mithilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse ausgewählter Szenen versuchte ich aufzuzeigen, wie unterschiedliche Darstellungsweisen die kulturell geprägten Erwartungen, Erfahrungshorizonte und möglicherweise auch Sehgewohnheiten verschiedener Zuschauergruppen zu bedienen versuchen und welche Darstellungen von Raum verwendet werden .

Christiane Schönfeld (Mary Immaculate College/Limerick)

Die ‚unbegreifliche Welt‘ und der Transitraum Hotellobby in deutscher Literatur und Film (v.a. Vicki Baums *Menschen im Hotel* & Verfilmungen)

Die Hotellobby hat in der Literatur wie auch visuellen Kultur des deutschsprachigen Raums immer wieder als Metapher für das Transitorische des Lebens und das Flüchtige des Seins, sowie als Ort der Begegnung mit dem Anderen gedient. Gerade die zufälligen Begegnungen mit dem Fremden, die sich in der Hotellobby ereignen und oft dramatische oder auch traumhafte Konsequenzen für die Menschen haben, die sich in diesem transitorischen Raum aufhalten, werden zu einem Spiegel und Maß der Gesellschaft, die sich durch die Begegnung zweier Menschen unterschiedlicher Herkunft, bzw. sozio-kultureller Zugehörigkeit verändern kann.

Nach einer kurzen Einführung in die Bedeutung der Hotellobby als ‚Transitraum‘ in der deutschen Kultur der 1920er Jahre (von F.W. Murnaus *Der letzte Mann* [1924] zu Vicki Baums Roman *Menschen im Hotel* [1929]) bis zu neuesten Auseinandersetzungen mit diesem ganz eigenen, transnationalen Ort [z.B. in Arnulf Hermanns Musiktheater *Wasser* [2013]), werde ich mich in einer vergleichenden, interdisziplinären Studie auf Vicki Baums Roman *Menschen im Hotel* (1929) konzentrieren und den Transitraum Hotellobby in der literarischen Vorlage sowie den Verfilmungen von 1932 – *Grand Hotel* (Regie: Edmund Goulding) – und 1959 – *Menschen im Hotel* (Regie: Gottfried Reinhardt) untersuchen. Gerade auch die unterschiedlichen, kulturell und zeitlich geprägten Auseinandersetzungen mit dem Transitorischen auf der U.S. amerikanischen und westdeutschen Leinwand und deren Wirkung möchte ich in meinem Vortrag im Kontext von filmischen Adaptionen literarischer Stoffe vorstellen. Mit einem Ausblick auf die pädagogische Nutzbarkeit dieser Auseinandersetzung im Klassenzimmer werde ich meinen Vortrag abschließen.

Franziska Schrott (Mary Immaculate College/Limerick)

„Es gibt Orte, an denen ich mir nicht vorstellen kann, wie sie jemals so geworden sind, wie sie jetzt erscheinen“: Die Darstellung von Transiträumen in den Road Movies und Fotografien von Wim Wenders

In den Road Movies von Wim Wenders (*Alice in den Städten*, 1973, *Falsche Bewegung*, 1975, *Im Lauf der Zeit*, 1976, *Paris, Texas*, 1984) spielen Bewegung und Transiträume eine elementare Rolle. Sie werfen Thematiken auf, die Vergangenes betreffen und Gegenwärtiges in Unstetheit verwandeln. Fragen wie die nach dem Zusammenhang von Raum und Zeit sollen in vorliegendem Vortrag in einem Vergleich der Medien Film und Fotografie im Werk von Wim Wenders beleuchtet werden. Die Darstellungsweisen von Schauplätzen werden kontrastiv untersucht und mit ihnen die Gründe sowie Auswirkungen, die Bewegung in Transiträumen auslöst.

Schauplätze wie Bahnhöfe, Bushaltestellen, Flughäfen und Straßenkreuzungen ermöglichen in den Filmen trotz ihrer flüchtig anmutenden Natur erst die Entstehung von menschlicher Nähe. Ureigene Ängste und Bewältigungsstrategien der Figuren kommen gerade dort zum Vorschein, wie etwa Entwurzelung (Alice am Flughafen in *Alice in den Städten*) oder Sprachlosigkeit (Travis an der Tankstelle in *Paris, Texas*).

Dieser Vortrag soll die Filme in ein neues Licht stellen, indem die inhärenten Motive der Bewegung und des Raumes bzw. der Schauplätze in Bezug zu den Fotografien gestellt werden, die Wenders über drei Jahrzehnte hinweg aufgenommen und in Fotobüchern veröffentlicht hat (*Written in the West*, 1987, *Einmal: Bilder und Geschichten*, 1995, *Bilder von der Oberfläche der Erde*, 2003, *Places, Strange and Quiet*, 2011). Die Fotografien lassen Geschehnisse erahnen, die an bestimmten Orten stattfanden, weisen subtil auf Geschichten hin, die sich möglicherweise ereigneten. Oft auch zeigen sie Schauplätze, die im Verschwinden begriffen sind. Das Fotografieren, genauso wie das Filmemachen, fungiert bei Wenders als Referenz der Vergangenheit und der Gegenwart. Sehen bzw. Wahrnehmen ist für ihn ein In-die-Welt-Eintauchen. Angelehnt an Barthes soll die Rolle des Sehenden akzentuiert werden, was der vorliegende Vortrag näher untersuchen will.

Elke Segelcke (Illinois State University/Normal, Illinois)

Poetik der Bewegung in der deutsch-türkischen Literatur

Angesichts der unveränderten Fremd- und Eigenwahrnehmung in den derzeitigen Identitätsdebatten, in denen in Reaktion auf Migrationsbewegungen und Globalisierung die Tendenz dominiert, möglichst alles Fremde dem Vertrauten anzupassen, sieht der deutsch-türkische Autor Zafer Şenocak in seinen Reflexionen über Okzident und Orient, seine literarisch-essayistische Aufgabe u.a. darin, das Eigene mit dem Blick des Fremden anzusehen und die verdrängten Anteile des Anderen im Eigenen wieder erfahrbar zu machen. Die so gewonnene Distanz vom scheinbar Vertrauten zu einem Fremd-werden-Lassen des eigenen Selbstverständnisses führt zur Voraussetzung für eine umfassende Selbstreflexion und Transkulturalität im Sinne einer "Poetik der Bewegung," in der Raum und Zeit im "ständigen Springen zwischen den Kulturen" aufeinander

bezogen sind, "ohne daß sich eine stabile und fixierbare Beziehung zu einer einzigen Kultur oder kulturellen Gruppe ausmachen ließe" (vgl. Ottmar Ette, *Literaturen ohne festen Wohnsitz* 2005).

In einer Zeit, in der trotz rapiden Bedeutungsverlusts von territorialen Grenzen die Tendenz zu neuen Grenzziehungen und polarisierender Wahrnehmung scheinbar gegensätzlicher Welten modisch ist, hält Şenocak der abendländischen geokulturellen Abgrenzung und polarisierenden westlichen Denktradition die "Bastardisierung" und multi-nationale Verknüpfung europäischer Geschichte und Literatur entgegen, womit in seiner Prosa-Tetralogie seine schreibenden und reisenden Romanfiguren von hybrider Herkunft und fluiden Identität jenseits nationaler und ethnischer Zuordnungen angesiedelt sind. Die Thematisierung von Reisen und Bewegung führt bei dem Autor zu einer Art "nomadischer" Schreibweise im mehrfachen Sinne. Ähnlich der von Deleuze/Guattari entwickelten "Nomadologie" sind Şenocaks nomadische Wesen sowohl in ihrer Lebenssituation als auch in ihrer seelisch-geistigen Existenzform im stetigen Unterwegssein begriffen und kennen jenseits moderner Mobilitätsillusionen keinen Zielort. Das Rhizommodell des Autors basiert dabei auf dem botanischen Begriff für einen Wurzeltyp, der in seiner Funktion als epistemologische Kategorie den Vorgang des Erkennens -- jenseits einer auf Einheit und Identität fixierten binären Logik -- als Netzwerk beschreibt, das die Vielfalt der Erscheinungen der äußeren Welt reflektiert. Entsprechend kommt auch Şenocaks nomadischer Schreibstrategie mit ihren multinationalen geschichtlichen und kulturellen Verknüpfungen letztlich eine epistemologische Bedeutung zu, was erkenntnisästhetisch zu einer "Negativen Hermeneutik" führt, die die hermeneutisch-interkulturelle Konzeption vermeintlichen Fremdverstehens kritisch hinterfragt.

In Reaktion auf die aktuellen nationalen und europäischen Identitätsdiskurse will dieser Vortrag jenseits eines territorialen Konzepts von 'Heimat' und der Verkürzungen auf "Osten" und "Westen" die Differenzen sowie vielfältigen Überlagerungen der Kulturen anhand einiger essayistischer und literarischer Werke des Autors näher untersuchen, wobei die im Zusammenhang mit dem Motiv der Reise und Grenzüberschreitung imaginierten Räume u.a. als Orte des Umdenkens und einer kulturellen Neuorientierung analysiert werden.

Monika Shafi (University of Delaware/Newark, Delaware)

Globaler Zauber: Gastronomische Transiträume bei Jonas Lüscher, Martin Suter und Yadé Kara

Ferienresorts, Restaurants und Cafés gehören ebenso wie Flughäfen oder Züge zu jenen Transiträumen, in denen ökonomische und kulturelle Globalisierungsprozesse manifest werden. Drei Texte der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Jonas Lüschers *Frühling der Barbaren* (2013), Martin Suters *Der Koch* (2010) und Yadé Karas *Cafe Cyprus* (2008) bieten eindrucksvolle Darstellungen solcher kulinarischer und touristischer Orte und ihren Auswirkungen auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen junger, nicht-einheimischer Protagonisten. Die drei Texte verbindet weiterhin, so meine These, dass sie in ihrer Auseinandersetzung mit Mobilität und (Arbeits) Migration einer der Kernfragen des Globalisierungsdiskurses nachgehen, nämlich dem Verhältnis von Authentizität und Homogenisierung. In diesem Begriffspaar wird auch der Austausch zwischen Zentrum und Peripherie bzw. die Spannung zwischen globalen und lokalen Lebensformen angesprochen.

In der Novelle *Frühling der Barbaren* beschreibt Lüscher ein opulentes Hochzeitsfest in einer tunesischen Oase. Eine Gruppe junger, britischer Finanzexperten feiert wild und grenzenlos in dem exotisch-luxuriösen Resort, doch durch den Zusammenbruch des britischen Pfunds verlieren sie über Nacht Arbeit und Einkünfte. Politische Umwälzungen in Tunesien lassen die angespannte Situation weiterhin eskalieren, und am Ende geht die Oase in Flammen auf.

Die Finanzkrise von 2008 bildet auch den Hintergrund von Suters Roman, der die Geschichte des tamilischen Meisterkochs Maravan erzählt, der vor dem Bürgerkrieg in Sri Lanka nach Zürich flüchtete und nun als Hilfskraft in einem Sternelokal arbeitet. Fristlos entlassen betreibt er zusammen mit der ehemaligen Kollegin Andrea den Cateringservice *Love Food*, der aphrodisierende Menüs für finanzkräftige Ehepaare anbietet. Wie in Lüschers Novelle greifen lokale und internationale Ereignisse (z.B. Waffenschmuggel) ineinander, und auch dieser Text endet mit einem Gewaltakt.

Kara teilt mit Lüscher und Suter den ironisch-grotesken Zugriff auf kulinarische Transitorte. Ihr Protagonist, Hasan Kazan, Kreuzberger türkischer Herkunft schlägt sich mit Gelegenheitsjobs in London durch. Während seine Arbeit in dem von Exilzypioten frequentierten Café Cyprus ihn mit den Details der Zypernkrise von 1974 konfrontiert, vermittelt ihm London, vor allem seine U-Bahnfahrten die koloniale und postkoloniale Geschichte Englands.

In allen drei Texten resultieren die Gegenwartsconstellationen aus globalen Migrationsbewegungen und aus kolonialgeschichtlichen Konflikten, welche beide den Fortbestand umfassender Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse festschreiben. Da sowohl die Gewinner wie die Verlierer porträtiert werden, zeigen die Werke die Ungleichheit ökonomischer und kultureller Globalisierung und damit verbundene ethische Dilemma. Die jeweiligen transitorischen Orte produzieren und spiegeln genau jene Ungleichheit, und sie problematisieren zugleich die vermeintliche Authentizität von Orten und Identitäten.

Max Siller (Universität Innsbruck)

Germane sucht Germanin: Eine transitorische Begegnung im römisch-germanischen Grenzraum am Rhein?

Die Sage von Wieland dem Schmied, wie sie hauptsächlich in der altnordischen Überlieferung (Völundarkviða und Thidrekssaga) aufgezeichnet ist, erzählt von drei Brüdern, die sich aus der Fremde stammende Mädchen („Schwanenmädchen“) zu Frauen nahmen. *Egill*, der dritte der Männer nahm *Ölrun*, „das schöne Menschen-Mädchen“, das ihn „mit lichten Armen zu umfassen begann“ (Völundarkviða 2), zur Frau. Nach sieben Wintern verlassen die drei Frauen ihre Männer. *Ölrun* verschwindet wieder im „dunklen Wald“ (*myrkvið*), woher sie gekommen war, und *Egill* fährt ihr nach Osten nach, um sie zu suchen (Völundarkviða 4).

Francisca Solomon (Alexandru Ioan Cuza University/Iași)

Traumatische Transiträume: Heimatverlust, Deportation und Überleben. Literarische Erinnerungs- und Identitätskonstruktionen bukowinischer Juden

Die literarische und dokumentarisch-literarische Darstellung des Holocaust in der Bukowina, Bessarabien und Transnistrien umfasst ein umfangreiches Material: Lyrik, Prosa, autobiographische Werke und Berichte.

Hauptziel des Beitrages ist es, die Mechanismen der jüdischen Identitätskonstruktion im Spannungsfeld von Heimatverlust, Krieg, Deportation und Exil zu ergründen und sie am Beispiel eines Korpus ausgewählter Prosatexte – vor allem in deutscher Sprache und beiläufig in rumänischer, jiddischer und hebräischer Sprache – zu veranschaulichen. Am Paradebeispiel von repräsentativen Schriften von Edgar Hilsenrath, Norman Manea, Aharon Appelfeld u.a. sollen aufschlussreiche Aspekte punktuell untersucht werden.

Die traumatischen Erfahrungen in den Konzentrations- und Arbeitslagern sollen in dem vorliegenden Beitrag als Katalysator einer transitorischen Identitätsdynamik verstanden werden. Für die Mehrheit der Überlebenden wurden diese schaurigen Räume zur transitorischen Brücke in ein neues Leben, das vorwiegend mit sprachlichen, kulturellen und identitären Herausforderungen und Wandlungen verbunden war.

Die Gewalttaten des Zweiten Weltkrieges stellten für die Mehrheit der bukowinischen Juden den Auslöser tiefer identitärer Zerrissenheit und Desorientierung dar. Die Zerstörung der alten Fundamente und der Verlust existentieller Bezugspunkte wurden von zahlreichen bukowinischen Juden als äußerst schmerzhaft empfunden. Zahlreiche Autoren verstanden sich weniger als Erzähler des Holocaust, sondern als Überlebende, welche im Holocaust eine „Übergangsphase“, ein existentielles Inzipit sahen. Die persönlichen Erfahrungen in den Lagern von Transnistrien dienen ihnen meistens dazu, einen breiteren historischen und politischen Kontext auf literarischem Ebene erklären zu können.

Theresa Specht (Osaka University/Osaka)

Flucht aus dem Dunkel

Die Figuren, die im Roman *Schwalben des verrückten Lebens* (Nihat Behram 1992) aufeinandertreffen, auch wenn sie sich physisch nie begegnen, kommen aus zwei verschiedenen ‚Welten‘: Hauptfigur ist der kurdische Junge Ali, dessen kurzes, von Gewalt und Schmerz geprägtes Leben erzählt wird. Geboren in einem Dorf irgendwo an der türkisch-syrischen Grenze, wächst er in Städten „im Dunkeln Anatoliens“ auf, wo die Obrigkeiten mit brutaler Gewalt herrschen. Erzählt wird seine Geschichte aus der Perspektive eines Ich-Erzählers, verortet in einer Stadt in Deutschland, „im Lichte Europas“. Durch eine Nachrichtennotiz über einen „unidentifizierten Toten“ auf Alis Schicksal aufmerksam geworden, beginnt dieser zu recherchieren und die Geschichte Alis zu rekonstruieren.

Obwohl der Roman vor dem Hintergrund aktueller Gegebenheiten und bekannter Gegenüberstellungen wie Türkisch/Kurdisch, Anatolien/Deutschland spielt, sind diese nicht Gegenstand der Verhandlung. „Dunkel“ und „Licht“ bilden hier vielmehr die Pole eines unumstößlichen Machtverhältnisses. Ali lebt am Rande der Gesellschaft, von ihr missachtet und missbraucht. Die Orte, an denen wir ihm begegnen sind dementsprechend Straßen in den elendsten Vierteln, das Bordell, die Polizeiwache mit dem Gefängnis und immer wieder der Müllplatz, von dem er sich ernährt und versorgt. Er wohnt in provisorischen und notdürftigen Unterkünften, die er verlässt, sobald er darin aufgestöbert und erneut misshandelt wird; Bewegung von einem Ort zum anderen bedeutet hier immer Flucht. So gelangt er als Mitreisender in LKWs illegal über die Grenzen nach Deutschland, wo zwar die körperlichen Misshandlungen ein Ende finden, er jedoch ebenso als Ausgegrenzter am Rande der Gesellschaft lebt und schließlich bei einem Brand ums Leben kommt.

Am Ende erkennen wir zweierlei: zum einen, dass Ali, dessen „Schicksal schon vor seiner Geburt vorgezeichnet“ war, keine Chance hat, dem „Dunkel“ zu entfliehen. Zum anderen den Vorwurf der Unfähigkeit an uns im „Licht“, das Leid der anderen zu begreifen.

Astrid Starck-Adler (University of Strasbourg/Strasbourg)

„Berlin Transit“: Wie „Halbasien“ dem Westen begegnete

Die Nord-Süd und Ost-West Migrationswelle, wie wir sie heute kennen, und die Umwälzungen, die sie mit sich bringt, ist an sich nichts Neues. Man kann eine Parallele anstellen zwischen der heutigen Lage und der damaligen, als am Ende des neunzehnten und am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts Emigranten in die europäischen Gross- und Hauptstädte strömten, die entweder als Niederlassungsort ersehnt oder als Durchgangsstation gedacht und erlebt wurden. So wurde z. B. Berlin für die ostjüdische, jiddischsprachige Emigration, die zur „Goldenen Medine“ (dem Goldenen Land Amerika) unterwegs war, ein Transitort wo „Halbasien“ auf den „zivilisierten“ Westen stieß. Die Folgen davon waren eine veränderte Topografie und die Schaffung neuer temporärer, transitorischer Räume – Heterotopien. Die dem Meer oder dem Fluss entnommene Bezeichnung für das Phänomen, Migrationswelle oder Emigrantenstrom, weist auf das Unaufhaltsame, sich Wiederholende, aber sich ewig Verändernde hin. Die Ausstellung „Transit Berlin“, die 2012 im Jüdischen Museum in Berlin stattfand und welcher der Titel des Referats entnommen wurde, legt Zeugnis dafür ab. Eine vielseitige jiddische Literatur entstand, welche sich mit diesem Phänomen befasste. In ihr wird versucht, diesen Strom für eine Weile aufzuhalten, die Berührungspunkte zwischen Ost und West in den Blickpunkt zu rücken, sich wandelnde Identitäten zu erfassen, das Hin- und Her anhand der Errungenschaften der Technik – Züge und Bahnhöfe –, welche diese westwärts gerichtete Bewegung fördern, zu illustrieren. Als Ausgangspunkt der Wahrnehmung und der steten Modernität des Emigrationsprozesses steht Josef Roths Essay „Juden auf Wanderschaft, der meisterhaft geschildert von einem Autor stammt, welcher in sich beide antinomische Elemente, den Osten und den Westen, zu einem dynamischen Hybriditätsfaktor, vereinigte.

Anna Stiepel (Mary Immaculate College/Limerick)

„Ich wäre alles gerne geworden, auch eine Briefmarke“: Identitätsbildung im Internat als Transitraum in Joseph Zoderers *Das Glück beim Händewaschen* (1976)

Ein Transitraum wird für gewöhnlich als ‚Ort des Durchgangs‘, als Zwischenstation auf dem Weg von A nach B aufgefasst. In meinem Vortrag betrachte ich das Konzept des Transitraumes als Metapher für einen ‚Ort des Übergangs‘, in dem eine Transition von einem Status zum anderen stattfindet. Dabei rücke ich das Internat als einen solchen ‚Ort des Übergangs‘ in den Fokus der Analyse, denn Schüler durchleben in dieser besonderen Einrichtung den Übergang vom Kindsein ins Erwachsenwerden.

In meinem Vortrag werde ich darlegen, wie die Nivellierung des kindlichen Individuums im Transitraum Internat in Joseph Zoderers *Das Glück beim Händewaschen* (1976) zu seiner Auflösung in der Anpassung führt, um am Ende des Übergangsprozesses als kritisches Individuum entlassen zu werden. In der Analyse werde ich auch die 68er Debatten über Erziehung und Nachkriegsbewältigung berücksichtigen.

In dem Internatsroman ist die Übergangsphase der „sozialen Pubertät“ (Genep) mit Zugfahrten verknüpft, die den Kontrast zwischen Innen und Außen, Eigenem, Fremden und Anderem sichtbar machen. Das Internat und die Reiseziele des Ich-Erzählers werden zu Durchgangsstationen im Prozess seiner individuellen Identitätsbildung. Das Internat fungiert in Zoderers Roman als stabilisierender Zwischenraum, in dem sich der pubertierende Ich-Erzähler bis zu seiner Entlassung aufhält. Der Junge, mit dem ‚Staatenlosen-Paß für Minderjährige‘ wird zu einem „Schwellenwesen“ (Turner), dessen individuelle Eigenschaften während der Anpassungsphase an die „communitas“ (Turner) im Internat nivelliert werden. Er durchlebt diese Übergangszeit in durch Zugfahrten markierte Etappen der Ablösung, Anpassung und Entfremdung. Der namenlose Ich-Erzähler, der anfangs „gerne [alles] geworden [wäre], auch eine Briefmarke“, verändert sich mit jeder Etappe und mit jeder Landesgrenze, die er überschreitet. Er ist jedoch nicht in der Lage eine nationale Identität für sich zu entwickeln, da er sich überall fremd fühlt.

Artur Stopyra (Fryderyk Chopin University of Music/Warsaw)

(Nicht nur) literarische Begegnungen im und mit dem Transitraum *Liechtenstein*

Wenn man unter Transitraum ein „Verkehrsnetz“ versteht, wo „Verkehrsbewegungen zusammenlaufen, Reisende sich tempodär aufhalten und Passantenströme gebündelt und weitergeleitet werden“ (Achen/Klein), denkt man vor allem an Flughäfen und Bahnhöfe, in der heutigen globalisierten Welt können aber auch wie noch nie zuvor ganze Staaten als Transiträume betrachtet werden. Und kaum ein anderer deutschsprachiger Staat als Ganzes kann meines Erachtens besser als Transitraum verstanden werden, als das Fürstentum Liechtenstein – ein reicher, moderner und zukunftsorientierter Dienstleistungs-, Technologie- und Industriestaat, dabei aber

einer der wenigen Staaten der Welt ohne eigenen Flughafen und ohne Hauptbahnhof, auch der einzige, dessen Hauptort keine Stadtrechte besitzt und nur ein Dorf ist. Das heutige Liechtenstein mit rund 36.800 Einwohnern ist kein Märchenland, in dem bäuerliche Folklore und nostalgische Rituale vorherrschen. Der seit 1806 souveräne Staat ist Mitglied der Vereinten Nationen, des Europäischen Wirtschaftsraums, des Europarates und (seit 2011) des Schengen-Raumes.

Liechtenstein wurde in den vergangenen literarischen Epochen von vielen Schriftstellern thematisiert. Schon vor 200 Jahren, als „ein albernes, abergläubiges und von den dümmsten und grobsten Vorurteilen eingenommenes Volk, dem weder etwas von einer wahren Religion oder Christentum noch Tugend bekannt ist“ (Gilm von Rosenegg, 1784) das Fürstentum bewohnte, schrieb Clemens Brentano: „Laß dich nicht irr machen, glaub du mir, dein Vadutz ist dein und liegt auf keiner Landkarte, und alle Frankfurter Stadtsoldaten und selbst die Geleitsreiter mit dem Antichrist an der Spitze können dir es nicht wegnehmen; es liegt, wo dein Geist, dein Herz auf die Weide geht: Wo dein Himmel, ist dein Vadutz.“ Sogar der Dichtefürst Johann Wolfgang von Goethe durchquerte Liechtenstein auf seiner Rückreise von Italien nach Weimar und verbrachte dort *eine* Nacht (vom 1. auf den 2. Juni 1788), was wohl als bestes Beispiel der transitorischen Funktion des Landes Liechtenstein gilt. Das *Ländle* „oben am jungen Rhein“ besuchten viele bekannte Autoren: Gustav Schwab, Alexandre Dumas, Karl Simrock, Ludwig Hevesi, Hermann Hesse, Hans Weigel, George Mikes, Dino Larese, Friedrich Dürrenmatt und andere. Aus der inter- bzw. transkulturellen Perspektive sind ihre literarischen Texte für die germanistischen Studien eine bedeutende Quelle über das kleinste der DACHL-Länder.

In meinem Beitrag möchte ich nicht nur Fragmente der interessantesten Werke deutschsprachiger Autoren zitieren, die das Thema Liechtenstein als Transitraum behandeln, sondern auch versuchen zu erläutern, warum die gegenwärtigen, heute noch lebenden Schriftsteller außerhalb Liechtensteins dem kleinsten deutschsprachigen Staat so wenig Beachtung schenken. Ich möchte Ihnen auch einige Orte näherbringen, die in Liechtenstein eine besonders bedeutende Rolle als Transiträume spielen, wie etwa die Einkaufsstraße Städtle in Vaduz oder – kurioserweise – das Landesgefängnis. Die meisten Insassen sind nämlich gebildete Wirtschaftsverbrecher, was Liechtenstein auch in dieser Hinsicht von den übrigen deutschsprachigen Staaten wesentlich unterscheidet. Ich lade Sie auf eine literarische Reise nach Liechtenstein ein, die Ihnen ermöglicht, das kleinste deutschsprachige Land, das von vielen Germanisten weltweit „vergessen“ wird, besser kennenzulernen.

Sebnem Sunar (Istanbul University/Istanbul)

Ist die Realität nur der Transitraum in die Dystopie? Die Welt zerstreuter Träume in Christian Krachts Roman *Ich werde hier sein im Sonnenschein und im Schatten*

In literarischen Texten ist immer ein Raumwissen aufbewahrt, nicht nur, weil sie ein solches als Thema behandeln, sondern auch weil sie selbst räumlich aufbauen und Räume verkörpern, indem sie sie ästhetisch herstellen. Literarisches Raumwissen wirkt demnach immer als ein Wissen über die Räumen, die semantisch pro oder contra immer von bestehenden Weltordnungskonzepten begleitet sind. Auch nach der politisch-geographischen Neuordnung Europas seit 1989 beschäftigt sich die Literatur mit dem (Gegen-)Entwurf von neuen Weltordnungskonzepten. So hat Christian Kracht in

seinem dystopischen Roman *Ich werde hier sein im Sonnenschein und im Schatten* (2008) mit uns bekannten geographischen Koordinaten eine durchaus fremde Alternativwelt gebastelt. Der Roman baut eine Dystopie auf, indem er mit räumlich vertrauten Konzepten eine Gegengeschichte des 20. Jahrhunderts entwickelt, die sich völlig anders abspielt als wir sie heute kennen: Es ist das Jahr 1917. Anstatt den Zug von Zürich nach St. Petersburg zu nehmen, bleibt Lenin im Schweizer Exil. Die russische Revolution hat nicht stattgefunden. Stattdessen ist die Schweiz zur Sowjetrepublik geworden. Mit ihrer Kolonien in Afrika befindet sich nun die Schweiz in einem Krieg gegen faschistisches Deutschland und England. In diesem historischen Gegenentwurf der Welt projiziert der Roman auf den geographischen Raum eine düstere Lebenslandschaft, wo bereits die fiktive Realität wie ein Transitraum ausgestattet ist. Geöffnet wird in dem Roman ein neuer Raum, der sich die Realität in einer Alternativweltgeschichte ästhetisch zu einem Transitraum konstituiert, von wo aus nur das dunkle Szenarium der Dystopie zu sehen ist. Krachts Roman entwirft in dem Sinne die Szene vom Ende unserer bisherigen Utopien und sowie den Bedeutungsverlust des utopischen Denkens. In diesem Zusammenhang bleibt uns nur die Frage zu stellen, ob Dystopien zu böse sind, um praktiziert zu werden, während Utopien einst zu gut waren praktikabel zu sein. Diese Studie wird versuchen, anhand von Roman Krachts die rhetorische Frage zu untersuchen, ob durch den Untergang der Utopien die geschilderte Realität zum Transitraum in die Dystopie sei.

Riham Tahoun (Helwan University/Cairo)

Transiträume als Schauplatz des Terrorismus in Christoph Peters' *Ein Zimmer im Haus des Krieges* (2006) und Youssef Zidans *Orte* (2012)

Der geplante Beitrag befasst sich mit dem deutschen Roman *Ein Zimmer im Haus des Krieges* von Christoph Peters (2006) und dem ägyptischen Roman *Orte* von Youssef Zidan (2012). Gegenstand der Untersuchung sind die reellen sowie die imaginären Transiträume, an denen die Hauptfiguren beider Romane zwar nur vorläufig befinden, jedoch einen entscheidenden Wendepunkt in ihrem Leben herbeiführen und sie in „mörderische Identitäten“ (Amin Maalouf) verwandeln.

Zum Anlass nehmen beide Romane den Terroranschlag auf Luxor/ Ägypten 1997 und verfolgen dabei die Entwicklung der Terroristenfiguren von frustrierten Menschen zu gefährlichen Terroristen. Getrieben vom Begehren nach der Utopie und nach einem wichtigen Lebensziel begeben sie sich auf einen Transirtort, fallen dabei in einen fanatischen Glauben und nehmen eine zerstörerische Identität an, die den Krieg gegen die Ungläubigen ankündigt.

Auf der Basis einer komparatistischen Betrachtung soll der in beiden Romanen - parallel und unterschiedlich - dargestellte und reflektierte „Kampf der Kulturen“, der hauptsächlich in Transiträumen stattfindet, untersucht werden. Ziel dieses Forschungsvorhabens ist, den Einfluss der Transiträume auf die Entwicklung der Figuren in beiden Romanen zu analysieren und einander gegenüber zu stellen. Dies geschieht in Bezug auf die konkrete Rahmensituation der Romane Ende der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts, die den Höhepunkt des Terrorismus in Ägypten bildet.

Yoshito Takahashi (Ritsumeikan Universität / Kyoto)

Exil und Transitraum

Sogleich nach der Veröffentlichung des Buchs *Emile* von Jean-Jacques Rousseau wurde es in Paris verboten und er selbst geriet in Gefahr, verhaftet zu werden. *Emile* beharrt auf der Lehre, dass die Natur des Menschen eigentlich gut sei, was nach Auffassung der Theologen und Richter in Paris eine Verneinung der Lehre der „Erbsünde“ implizite.

Damit begann Rousseaus Leben im Exil. Das war auch eine Reise in einem religiösen Transitraum, die ihn von der Lehre der katholischen Kirche, für die Erbsünde und Erlösung eine Einheit bildete, in Richtung auf ein pelagianisches Christentum, das den Menschen, so wie er ist, bejaht, führen sollte. Dieses letzte Ziel konnte er allerdings nicht erreichen.

In Deutschland wurde *Emile* von Kant, Herder, Goethe und vielen anderen enthusiastisch aufgenommen. Vor allem bei Goethe trug *Emile* zur Ausbildung seines pelagianischen Christentums bei. Heutzutage wird Augustins Lehre von der Erbsünde von vielen Christen abgelehnt. Selbst die offizielle katholische Kirche vermeidet heute vorsichtig, dieses Wort zu benutzen.

Dieser Vortrag erläutert den Charakter des religiösen Transitraums, der bei Rousseau, Goethe und im modernen Europa zu finden ist.

Jozef Tancer (Comenius University in Bratislava /Bratislava)

Sprachbiographien als innere Transiträume

Der Beitrag möchte sich mit dem Problem beschäftigen, inwieweit sich individuelle Sprachbiographien von mehrsprachigen Personen analog zum Begriff der Transiträume interpretieren lassen bzw. inwieweit die Kommunikation in einer stark multiethnisch geprägten Umgebung von den Subjekten als eine Art Transitraum erlebt und dargestellt wird. In Anlehnung an Doris Tophinke verstehe ich dabei unter dem Sprachbiographie eine Überlagerung von gelebter Geschichte und ihrer narrativen Rekonstruktion von sprachbiographisch relevanten Tatsachen und Erfahrungen. Am Beispiel der Sprachbiographien von zwischen 1918 und 1939 geborenen Bewohnern der heutigen slowakischen Hauptstadt Bratislavas, einer bis zum Ausbruch des 2. Weltkriegs typischen multiethnischen Stadt Zentraleuropas, wird gefragt, welche Faktoren in den verschiedenen Kommunikationsdomänen von der Familie über die Schule, Spielplätze auf der Straße, Geschäfte, die Berufswelt usw. aus der Sprachbiographie einen Ort der Transformation und Hybridisierung der eigenen Sprachwahrnehmung und -verwendung machen. Es soll ebenso untersucht werden, wie sich aus der Sicht der mehrsprachigen Individuen die Übergänge zwischen den sprachlich unterschiedlich kodierten Welten gestalten und wie unterschiedlich dabei die einzelnen sprachlichen und nationalen Grenzen semantisiert werden. Der Untersuchung liegt ein Korpus von etwa 70 semistrukturierten Interviews zugrunde, die ich in den Jahren 2007 bis 2013 geführt habe.

Kathleen Thorpe (University of the Witwatersrand/Johannesburg)

Zur Synchronie der Lebenswelten: Überlegungen zur Dynamik des Lebens im “third space”

Der *spatial turn* in den Kulturwissenschaften zeigt einerseits auf die scheinbare Ortlosigkeit in den gegenwärtigen globalen Verhältnissen, andererseits haben die Ereignisse des 11. September 2001 ebendiese postulierte Ortlosigkeit als Weltbild eine Wende zurück zur Territorialität und einem statischem Verständnis der “Kultur”, auf Differenzen basiert, genommen (Rudolf Maresch). Die gelebte Wirklichkeit von vielen Menschen aber, die aus diversen Gründen (Emigration, Flucht z.B.) entweder unterwegs sind oder sich an einem anderen Ort als am Geburtsort/Land aufhalten, ist häufig mit der Schöpfung eines individuellen “third space” (Edward Soja) und daraus hervorgehenden hybriden Identität (Homi Bhaba) verbunden. Dieser “Transitraum” des “third space” ist keineswegs statisch, sondern einer ständigen Dynamik unterworfen.

In diesem Beitrag wird versucht, die synchrone Natur des kulturellen und sprachlichen Austausches, der im sogenannten “third space” stattfindet zu untersuchen, um so eventuelle Schlüsse daraus zu ziehen in Bezug auf die Vorstellung einer “hybriden” Identität als Kennzeichen für den/die “Weltbürger/in” im 21. Jahrhundert. Anhand von einer Auswahl meist autobiographischen Texte von SchriftstellerInnen, ursprünglich anderer sprachlich-kultureller Herkunft (wie zum Beispiel Zdenka Becker, Vladimir Vertlieb, Doron Rabinovici et.al), die sich aber für das Schreiben in der deutschen Sprache entschieden haben, wird nachgezeichnet welche Faktoren und Überlegungen dazu führten, dass sie sich für den Daueraufenthalt im “third space” entschieden haben und welche sprachliche Auswirkungen das ständige Leben im Transit auf ihre literarischen Werke haben. Dabei wird auch auf solche Begriffe wie Kultur, Identität, Multi- und Interkulturalismus, wie auch Assimilation und Integration eingegangen.

Herbert Uerlings (Universität Trier)

Transitraum Variété? Zu einem Treffen zwischen Franz Kafka und Josephine Baker in Köln

Die Variétés – also für die Zeit zwischen der Mitte des 19. und der Mitte des 20. Jahrhunderts das deutsche Variététheater, die österreichischen Singspielhallen, die französischen Cafés concerts und die französischen wie britischen Music Halls und die amerikanischen Vaudevilles – waren Orte, die neben dem Vergnügen an Gesang, Musik, Tanz, Artistik vor allem die Lust an der Durchbrechung gesellschaftlicher Tabus verkauften. Ob und inwiefern das Variété dabei zum Transitraum wird, das wird von Heinrich Mann, Wedekind, Kafka oder Sternberg bis hin zu Fassbinder unterschiedlich kontrovers beurteilt. Der Vortrag nutzt diesen literarischen Rahmen für den Blick auf die Karriere Josephine Bakers und fragt, inwiefern für sie das Paris der 20er Jahre, vor allem aber sein Variété zum Transitraum wurde – und inwiefern nicht.

Elin Nesje Vestli (Østfold University College/Halden)

Transit auf dem Rücksitz: Sibylle Lewitscharoffs *Apostoloff* und Melinda Nadj Abonjis *Tauben fliegen auf* im Vergleich

Sibylle Lewitscharoff und Melinda Nadj Abonji haben beide eine transnationale Biografie: Lewitscharoffs Vater war Exil-Bulgare, die Autorin ist 1954 in Deutschland geboren und aufgewachsen; Abonji, 1968 im ehemaligen Jugoslawien geboren, Muttersprache Ungarisch, lebt seit 1973 in der deutschsprachigen Schweiz.

Ihre preisgekrönten Romane *Apostoloff* (2009) und *Tauben fliegen auf* (2010) sind autobiografisch gefärbte Texte. Im Rahmen einer bzw. mehrerer Reisen ins Land der Eltern und Großeltern, zum Teil auch ins Land der eigenen Kindheit, vor Versatzstücken der sog. Road Novel, wird über transitäre Familienbiografien und Identitätsentwürfe, Migration und Integration, Fremdsein und Zugehörigkeit, Anerkennung und Abwehr, Einst und Jetzt reflektiert. Versinnbildlicht wird der verzweigte Themenkomplex durch das Auto, das in beiden Romanen eine wesentliche Rolle spielt, und von dessen Rücksitz aus die Protagonistinnen die ehemalige Heimat bzw. die Heimat des Vaters betrachten. Das Auto ist somit mehr als bloßes Transport- und Transitmittel für die Strecken Stuttgart-Sofia bzw. Zürich-Jugoslawien: es verbindet Vergangenheit und Gegenwart, und es ist Vorzeigeobjekt, Symbol des westlichen Wohlstandes, Projektionsfläche für Sehnsüchte und Ängste. Die Fahrt mit dem Auto illustriert eine Existenz im Dazwischen; der Wagen ist ein beweglicher Ort, permanent auf dem Weg nach (n)irgendwo. Er kann vorübergehend ein Rückzugsort sein und ermöglicht zeitweilig eine distanzierte Art der Wahrnehmung. Das Auto wird zu einem transitorischen Raum, von dessen Rücksitz aus Spielarten eines transitären Daseins exploriert werden.

Joachim Warmbold (Tel Aviv University/Tel Aviv)

***The Invisible Men*: Tel Aviv als Gegen- und Transitraum für schwule Palästinenser**

Yariv Mozers mehrfach preisgekrönter Dokumentarfilm *The Invisible Men* (2012) greift ein weitgehend unbekanntes Phänomen auf: er schildert das Leben schwuler Palästinenser auf der Flucht vor Verfolgung und Bestrafung für ihr „Anderssein“ durch die eigene Familie und die palästinensische Gesellschaft und ihre Versuche, ein neues, sicheres Leben aufzubauen. Erste Station auf der Flucht ist für die Meisten die israelische Metropole Tel Aviv, „gay-friendly“, bekannt für ihre Freizügigkeit, oft kritisiert als „HaBuah“, als „bubble“, ein Begriff, dem im Deutschen wohl am ehesten der Neologismus „Vergnügungsblase“ entspricht. Tel Aviv (*lieu*) offeriert den Fliehenden somit einen Raum (*espace*), der zumindest theoretisch vor weiterer Verfolgung durch Familienangehörige oder die palästinensischen Behörden schützt. Die ihrerseits Foucaults Konzept der *hétérotopie* ähnelnde „bubble“ garantiert zudem, dass man sich offen zu seiner sexuellen Orientierung bekennen und dieser Orientierung gemäß leben kann.

Dennoch aber ist Tel Aviv für die Fliehenden alles andere als ein sicherer Raum. Ausnahmslos alle Betroffenen halten sich illegal in Israel auf. Gezwungen, sich vor den Behörden zu verstecken, als *invisible men* ihr Leben zu fristen, ohne jedwede Aussicht, als Palästinenser politisches Asyl in Israel zu erhalten, bleibt Ihnen nur die Hoffnung auf Asyl in einem Drittland. Die „Vergnügungsblase“ Tel Aviv geriert auf diese Weise zugleich zum Transitraum für die Flüchtlinge.

Mozers Film bietet eine ideale Ausgangsbasis für raumtheoretische Überlegungen und Analysen im Allgemeinen und die – für mich - zentrale Frage nach der Konstituierung von Transiträumen auf der Grundlage von Handlungen und Interaktionen der sich in diesem Raum befindenen Personen, Gender-Definitionen, politischen Verhältnissen, u.ä.m. Die interkulturelle Perspektive bleibt dabei – auch in Mozers Film - keineswegs auf Israel-Palästina beschränkt.

Pornsan Watanangura (Chulalongkorn University/Bangkok)

Auf der Wanderung über See zur Selbsterkenntnis: Die Seelandschaft als Transitraum kultureller Begegnung zwischen Ost und West am Beispiel des Versromans *Pra-Aphai Mani* von Sunthorn-Phu und Thomas Manns *Der Tod in Venedig*

Die Versroman *Phra-Aphai Mani*, der vor über 100 Jahren im Königreich Siam vom UNESCO 1986 ausgezeichneten Hof- und Volksdichter Sunthorn-Phu geschrieben wurde, bietet zum guten Teil die abenteuerliche Lebensgeschichte der Protagonisten bei seiner Wanderung durch die Welt über weite Meer, was in der Thailiteratur unüblich ist. Die abenteuerlichen Episoden auf der Seefahrt erlebt der Protagonist nicht nur Umgang mit magischen Kräften, ihm widerfahren außergewöhnliche Begegnungen mit Elementen aus dem für Thailänder damals noch unbekanntem Kontinent Europa zu Beginn des Kolonialismus im 19. Jahrhundert. Unter den zahlreichen Liebeserlebnisse ist eine zauberhafte Liebe Phra Apais zu einer Europäerin Laweng-Wanla. Diese abenteuerlichen Erlebnisse führen ihn zu neuen Lebenserkenntnissen. Die zur Selbsterkenntnis führenden Selbsterfahrungen Phra Aphais werden häufig durch buddhistische Lehren und Lebensklugheiten reflektiert und pointiert. Damit trägt diese Seefahrt in die weite Welt eine religiöse Botschaft.

Gustav von Aschenbach, der Protagonist in der Novelle *Der Tod in Venedig* (1911) von Thomas Mann, hat auf der Suche nach Entspannung vom Alltag seine Heimat im Festland München verlassen. Geweckt durch ein plötzlich unerklärliches Fernweh und eine Reiselust nimmt der berühmte Schriftsteller seine Reise über See nach Venedig, wo ihm einer ästhetischen Schönheit in der Figur eines jungen Polen Tadzio begegnet. Wie im thailändischen Versroman tauchen in der Novelle 'asiatische' Elemente auf, deren besondere Deutung sich anders erfassen lässt. Aufgrund des schwülen Wetters und der Mischung aus Seeluft und Scirocco will Aschenbach zunächst Venedig verlassen, jedoch kehrt er nach Lido zurück. Diese Rückkehr zu Tadzio führt den großen Schriftsteller zu seinem Untergang.

Diese Studie untersucht die besondere Rolle des Meers, des Bahnhofs als Transiträume, die zu unterschiedlichen Lebenszielen und Lebenserlebnissen zweier Protagonisten aus dem Orient und Okzident führen. Sie geben auch einen Rahmen für Transitdifferenz der Selbstbegegnung der Protagonisten.

Katharina Wesseley (Universität Bern) & Michaela Kuklová (Universität Wien)

Transitraum Theater: Theater als Schwellen- und Durchgangsräume in Autobiographien von SchauspielerInnen

In den meisten Autobiographien von SchauspielerInnen wird ein besonderes Theatererlebnis als „Erweckungsszene“ beschrieben. Dies kann als Szene der Verzauberung dargestellt werden, wie beispielsweise in Alexander Granachs Autobiographie *Da geht ein Mensch*, aber auch als Krise der Identität, vergleichbar einer Krankheit, wie dies Fritz Kortner schildert: „Schlagartig wurde ich theaterhörig. Theaterliebeskrank lag ich danach tagelang fiebernd im Bett.“ (*Aller Tage Abend*: 21)

Diese Verzauberung oder Krise löst eine Veränderung der eigenen Identität aus, aus ihr entsteht schließlich, lange vor dem ersten Engagement, der/die SchauspielerIn. Gleichzeitig steht diese Transformation meist am Beginn einer Reisetätigkeit, in der der Lebensweg auch ganz konkret von Theater zu Theater verläuft; bis heute ist die physische Mobilität durch Gastspielreisen sowie regelmäßige Engagementwechsel zentral für die Karriere von SchauspielerInnen.

Der Vortrag will der doppelten Bedeutung von Theater als Transitraum nachspüren. Einerseits steht das Theater als Raum der Persönlichkeitsveränderung im Zentrum unseres Interesses, als Heterotopie im Foucault'schen Sinne, als Schwellenraum, in dem bestehende Identitäten hinterfragt werden. Andererseits soll dies mit der ganz konkreten Mobilität von SchauspielerInnen verknüpft werden, die Theater zu Transiträumen in Lebensläufen macht, die im Idealfall von Provinz- oder Vorstadttheatern hin zu den großen Bühnen der Metropolen verlaufen. Untersuchungsgegenstand sind Autobiographien, die wir im Rahmen eines gemeinsamen Forschungsprojektes zu Autobiographien von SchauspielerInnen als Orten der Aushandlung kultureller Identitäten analysieren.